Die

Marienburg.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Friedrich Nachf.

(Ad. Hertz & Heinr. Süssenguth.)

Die Marienburg.

Deutschlands erste Kulturstätte

im

Osten.

Von

J. Pederzani-Weber.

Berlin 1886.
Verlag von Wilhelm Friedrich Nachf.
(Ad. Hertz & Heinr. Süssenguth.)

Inhalt.

„Es giebt bedeutende Zeiten, deren Wichtigkeit durch ihre Folgen deutlich wird. Sie bleiben dem Patriotismus eines Volkes immer heilig."
Goethe.

Eine Schrift über die Marienburg darf wohl den Anspruch, durchaus zeitgemäß zu sein, mit vollem Recht erheben; denn dieses herrlichste Schloß, das Preußen zwischen der Memel und dem Rhein besitzt, erregt heute in doppelter Beziehung das öffentliche Interesse. Einmal, weil die Marienburg in allen Theilen restaurirt wird. Durch diese Restaurirung soll ein Bau aus Schutt und Trümmern auferstehen, der das Schönste und Beste zur Schau stellt, was die weltliche und kirchliche Kunst des Mittelalters geschaffen hat. Dies kann aber nur geschehen, wenn durch die Lotterie, deren Loose heute über ganz Deutschland hin ausgeboten werden, dem Restaurirungs-Fonds Geld, viel Geld zufließt. Und diese Goldquelle wird um so reichlicher sprudeln, je populärer die Marienburg und deren Geschichte geworden sind. Das kann in eminenter Weise durch eine Schrift erreicht werden, welche das Denkmal einer Zeit schildert, in der, wie der Staatsminister v. Schön vor siebenzig Jahren an den Staatskanzler Fürst Hardenberg schrieb, „Die Be-

geisterung für das Heiligste erhabene Bilder schuf, kühne und große Ideen weckte und Kraft zu deren Ausführung gab.“ Durch eine Schrift, welche unter dem deutschen Volk die Ueberzeugung verbreiten hilft, daß die Herstellung der Marienburg ihm die allerwerthvollsten Aufschlüsse über das Geistesleben und die Bildung von drei Jahrhunderten des Mittelalters bringen wird.

Das zweite Interesse, das die Marienburg in der Jetztzeit erregt, ist ein politisches. Sie ist eine steinerne Urkunde der Geschichte des Germanismus, die uns vom Kulturstaat erzählt, den die Ritter des „Deutschen Orden“ an der Ostmark des Reiches gegründet haben. Von ihm aus sind deutsche Gesittung und deutsches Leben wie ein Strom goldenen Lichts über die slavischen Völkerschaften, die im Norden und ostwärts wohnten, hingefluthet.

Diese deutsche Kulturstätte, deren Auf- und Ausbau Ströme deutschen Blutes und jahrhundertlange Geistesarbeit großer Männer gekostet hat, wurde im fünfzehnten Jahrhundert von den Slaven in Trümmer geworfen. Es waren dies die Vorfahren der Polen, die heute in Westpreußen und Posen, auf dem Boden des Deutschen Ordens-Staates, das Deutschthum verdrängen wollen. Der Kampf, der dort zwischen dem Germanismus und Polonismus ausgetragen wird, hat, zur Tagesfrage erhoben, eine tiefgehende politische Bewegung in Preußen und über dessen Grenzen hinaus hervorgerufen und im Austausch der Meinungen ließ man die Erinnerung an die Marienburg und den Deutschen Ritterorden wieder

aufdämmern. „Die Landschaften im Osten Preußens müssen dem Germanismus erhalten bleiben, wenn die Kulturarbeit, welche deutsche Männer dort vor sechs Jahrhunderten begonnen und vollbracht, nicht umsonst geschehen sein soll!" Und mit Recht... „Es bleibt immer eine That des Patriotismus," wie Goethe sagt, „die Folgen bedeutender Zeiten heilig zu halten"; die Saat nämlich des Deutschthums, welche in einer großen Zeit des Mittelalters ausgestreut worden ist, in ihren Früchten zu schützen.

Dieser patriotische Gedanke, für dessen Propaganda das vorliegende Buch verfaßt worden ist, soll eine politische Ueberzeugung des Deutschen Volkes werden!

Das Pruzzenland.

In den Tagen der Vorzeit, über die ein räthselvolles, sagenhaftes Dunkel gebreitet liegt, verließen zwei Völkerschaften ihre Urheimat in Hochasien und wanderten durch den Kaukasus nach Europa aus. Sie errichteten an den Küsten des Baltischen Meeres neue Herdsteine. Das Land, das sie seitdem bewohnten, lag zwischen dem Weichselstrom und den Mündungen der Memel und Düna an der Ostsee.

Dreihundert Jahre vor Christi Geburt landete der Seefahrer Pytheas, aus Massalia in Gallien, an denselben Küsten und berichtete über diese Völker, daß sie Bienenzucht und Getreidebau trieben und den Bernstein, den die Fluthen des Meeres an den Strand spülten, sammelten. Er wurde von ihnen vor den Bildern der Götter statt Holz entzündet und an die südwärts wohnenden Völkerschaften verkauft.

Der Ruf von der wundersamen Schönheit des Bernsteins drang bis nach Rom. Im ersten und zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt zogen Römische Handelsleute in das nordische Bernsteinland, um dort das „leuchtende

Meergold" zur Zier der Waffen und Hausgeräthe der Kaiser einzukaufen. Es wurde deshalb von Carnuntum aus, dem Waffenplatz der Römer an der Donau, eine Handelsstraße angelegt, welche längs dem Waagflusse und an der Weichsel entlang bis an die Ostseeküste hinaufzog.

Die Geschichtschreiber Plinius und Tacitus und der Geograph Ptolomäus haben die Nachrichten, welche diese Bernsteinhändler ihren Zeitgenossen über die Küstenbewohner des Baltischen Meeres erzählten, gesammelt und niedergeschrieben. Der Kern dieser Berichte ist der, daß das Volk, welches westwärts vom Weichselstrom wohnte, die Getten waren, während die Völkerschaft, die im äußersten Osten sich angesiedelt hatte, deshalb Ostleute, Aestier hieß. Die Getten und Aestier bildeten, wenn sie auch einem gemeinsamen Sprachenstamm, dem Indo-Germanischen angehörten, verschiedene Völkerzweige.

Sie wohnten, getrennt durch den Pregelfluß, Jahrhundertelang friedlich neben einander, bis zu Ende des vierten Jahrhunderts eine gemeinsame Gefahr sie zwang, zu einem einzigen Volk sich zu vereinigen.

Nach dem Sturz des großen Gothenreiches drangen die Slaven, von denen ein Zweig, die Wenden (Veneder) am Dniester gesessen hatte, von der Donau her in das Land zwischen der Weichsel und Oder ein. Sie zogen unter dem Namen Lechen bis an den Strand der Ostsee hinauf und drängten überall die dort wohnenden Völkerschaften, die Burgundionen, Rugier und Lemovier aus ihren Niederlassungen.

Ein Theil dieser Lechen setzte sich im ebenen Land, „Pole" fest und nannte sich Polen, während die anderen das Land am Gestade des Baltischen Meeres eroberten und seitdem Pommern, Meer-Anwohner hießen.

So geschah es, daß die Getten und Aestier, zu Beginn des sechsten Jahrhunderts, ringsum von ihnen feindlichen Slavischen Völkerschaften umgeben waren.

Der Geschichtschreiber Jornandes schildert die Lage dieser zwei Völker mit folgenden Worten: „Am Ufer des Meeres, wo in drei Mündungen die Gewässer des Weichselstromes sich in die See ergießen, liegen die Withen und Ostleute wie in einem Zufluchtsort versammelt, doch in sich ein eigenes Volk bildend.“ Zum Schutz ihrer Länder hatten sie an der Weichselmündung die Wehrburg Gothiscanzia (Danzig) erbaut.

Diese Vereinigung der Getten mit den Aestiern geschah durch die Gründung eines gemeinsamen Gottesdienstes.

Der Fürst der Getten Widewud überredete den „Grive Griveito“, den obersten Priester der Aestier, daß sie, die Sonne, Mond und Sterne anbeteten, diesem Sternendienst entsagten und in einem einzigen Heiligthum zu Romowe den drei Gottheiten der Getten, dem Feuergott Perkumo, dem Schützer des Ackerbaues Potrimpos und dem Gott des Todes Pikullos opfern sollten. In den Aesten eines uralten Eichbaumes, der an der Westküste des Samlands stand, wurden die Bildnisse dieser Götter aufgestellt und beide Völker schworen, keine andere Gottheit anzubeten, dem Gettenfürsten als Kriegsoberhaupt und dem „Grive Griveito“ als Richter und höchsten Priester unterthänig zu sein.

Der Grive und seine Gefährten hießen — Pruzzu, die Klugen, Wissenden. Seitdem sie, als die Verweser des Staates, über das Land zwischen der Weichsel und Düna herrschten, wurden alle Getten und Aestier die diesen Priester-Königen anhingen, von den nachbarlichen Völkerschaften Pruzzen (Preußen) genannt.

Das Land war in elf Landschaften: Kulmland, Pome-

sanien, Pogesanien, Ermland, Natangen, Barterland, Galindien, Sudauen, Nadrauen, Scholauen und Samland eingetheilt. Die Sitten des Volkes und auch dessen Gebräuche verriethen, daß es auf der Stufe der Barbaren stand.

Der Familienvater, der mehrere Frauen besaß, durfte seine kranken Kinder und Frauen tödten; der Mord eines Familiengliedes forderte Blutrache. Der Diebstahl wurde durch Todschlag oder Zerrissenwerden von Hunden bestraft.

Jeder Pruzze mußte Kriegsdienst leisten; seine Waffen waren die Keule und der Wurfspieß. Die Gefangenen wurden vor den Bildern der „Dreigottheit" erschlagen oder zu Sclaven gemacht; der verwundete oder invalid gewordene Krieger mußte, da er zu Kampf und Arbeit unfähig geworden, sich selbst tödten.

Die Frau war die Sclavin des Mannes, der sie verstoßen und tödten durfte. Im Hause gab es nur ein Gesetz — der Wille des Familienhauptes.

Gastfreundschaft galt als eine Tugend, deren Verletzung mit dem Tode bestraft wurde. Die Todten legte man auf einen Scheiterhaufen und verbrannte sie, nachdem Alles, was sie an Knechten, Mägden, Rossen, Waffen und Geräthen besessen hatten, neben den Leichnam in die Flammen geworfen worden war. Von den Thieren waren das Roß und die Schlange, als Lieblinge der Götter, heilig; unter den Bäumen die Eiche. Die Griven durften keine Frauen besitzen und büßten ein Vergehen gegen die Ehelosigkeit mit dem Feuertode. Es gab nur zwei religiöse Feste; das des Frühling-Anfang und der Erntefeier. —

In der Mitte des zehnten Jahrhunderts landeten Dänen an der Küste Samlands und gründeten eine Niederlassung, in der sie als Herren „Withinge" saßen, denen die besiegten Pruzzen Frohndienst leisten mußten.

Als die Ritter des deutschen Ordens das Land eroberten, verließen die Dänen diese Heimstätte wieder und die zurückbleibenden Withinge traten in den Dienst der Hochmeister.

Die Slavischen Völker, welche südwärts von den Pruzzen wohnten, die Polen, waren zu Ende des zehnten Jahrhunderts Christen geworden. Herzog Boleslaw, der sein Reich bis an die Küste der Ostsee ausdehnen wollte, rief den Prager Bischof Adalbert, der lang in Deutschland und Italien gelebt hatte, an sein Hoflager nach Gnesen und bat ihn, den Pruzzen, die „ostwärts von den Pommern wohnen und auch Slaven" seien, das Evangelium zu predigen.

In Begleitung zweier Mönche fuhr Bischof Adalbert den Weichselstrom abwärts bis Danzig und durch den Frischen Haff in das Samland. Er landete mit seinen Gefährten in einer Bucht, die zum heiligen Wald von Romowe gehörte. Von allen Seiten eilten die Pruzzen herbei und waren entsetzt, daß ein Fremder es wagte, seinen Fuß auf das den Göttern geweihte Land zu setzen. Adalbert ging ihnen furchtlos entgegen und begann in der Meinung, sie seien Slaven, in dieser Sprache das Evangelium zu predigen. Keiner der Pruzzen verstand ihn. Endlich fand sich ein Dolmetscher; dieser mußte im Namen der Heiden dem Bischof Adalbert sagen: „Ein Grive des allwissenden Gottes muß auch unsere Sprache reden. Du bist ein falscher Profet!"

Ein Grive-Siggo schleuderte seinen Wurfspieß gegen Adalbert und tödtete ihn.

Durch diese historische Thatsache wird die vielgeglaubte Ansicht, daß die Bewohner des alten Preußenlandes Slaven gewesen, unbestritten widerlegt. —

Zehn Jahre später erlitt der Benedictinermönch Bruno von Querfurt, der aus Vorsicht die Sprache der Pruzzen, bevor er ihr Land betrat, gelernt hatte, ein gleiches Schicksal. Er wurde enthauptet.

Zwei Jahrhunderte lang wehrten sich die Bewohner von Pruzzien, so wird das Land in den Chroniken des Mittelalters genannt, gegen die Versuche der Polenfürsten, sie durch Schwert und Blutvergießen zur Annahme des christlichen Glaubens zu zwingen. Sie fanden an den westlich vom Weichselstrom wohnenden Pommern, die, obwohl Stammesgenossen der Polen, für ihre Unabhängigkeit kämpften, tapfere Bundesgenossen.

Dieses Bündniß dauerte so lange, bis der Fürst von Pommern Subislaw zu Ende des zwölften Jahrhunderts sich taufen ließ und mit ihm das ganze Volk. Sein Sohn Sambor stiftete das Cisterzienser Kloster Oliva, Oelberg bei Danzig, aus dessen Zelle der erste Germanisator Preußens hervorging.

Es war dies der Mönch Christian, in dessen Feuerseele zuerst der Gedanke, die Wildheit der Pruzzen durch deutsche Kultur zu bannen, aufdämmerte. Er warb unter dem Schutze des Papstes Honorius III. ein Heer von Kreuzfahrern, welches das Kulmerland den Preußen entriß und dort für Christian, der zum ersten Bischof von Preußen erwählt worden war, die Burg Kulm als Bischofsitz erbaute. Dieser gründete zum Schutz seines Kulmerlandes und für den weitern Kampf gegen die Preußen den Orden der „Brüder des Ritterdienstes Christi". Die vierzehn Ritter dieses Ordens, welche Schwert und Stern in rother Farbe auf ihren weißen Mänteln trugen, konnten aber dem Ansturm der Preußen nicht widerstehen; sie flüchteten nach einer Niederlage bei Strasburg in ihre feste Burg

Dobrin. Der Orden wurde aufgelöst, und die letzten Brüder vereinigten sich zehn Jahre später mit den Rittern vom „Deutschen Orden".

Bischof Christian, der die lenzjunge Saat des Christenthums durch den Niedergang des Ordens der „Christusritter" und die Muthlosigkeit der Polenfürsten gefährdet sah, erinnerte sich jetzt, daß im „heiligen Land" ein Orden wegen Tapferkeit, frommer Sitte und Glaubensmuth in Ehren und Macht stand. Er war dem Hochmeister desselben, Hermann von Salza, einst am Hofe des Kaiser Friedrich des Zweiten begegnet. Diese Erinnerung war ein Licht in seiner von Weh und Unglück verdüsterten Seele.

Er sandte im Jahre 1225 heimliche Boten nach Mailand, wo der Hochmeister des Deutschen Ritterordens weilte, und ließ dem Orden das Kulmerland und das Gebiet von Löbau als Besitz anbieten.

Im Hoflager des Kaisers zu Rimini wurde das künftige Schicksal des Preußenlandes entschieden. Dort stellte Friedrich der Zweite dem Hochmeister eine Kaiserliche Urkunde aus, durch welche nicht allein die Schenkung des Kulmerlandes bestätigt, sondern auch die Kaiserliche Zustimmung zur vollständigen Eroberung Preußens ertheilt wurde.

Der Meister des Deutschen Ritter-Ordens sollte das zu erobernde Land als Reichslehen, jedoch „mit völliger Landeshoheit" zu eigen besitzen.

Die Ritter vom Deutschen Orden.

Nachdem im Mittelalter das Christenthum im Herzen des deutschen Volkes tiefe Wurzeln gefaßt, wurde dieses von der Sehnsucht erfüllt, die Stätte zu sehen, wo der Welterlöser gelebt, gelitten hatte und gestorben war. Der heilige Eifer, das „heilige Land" den Händen der Ungläubigen zu entreißen, begeisterte Fürsten und Könige, Ritter und Bürger, Waldleute und Bauern zum Zug nach dem Orient, für den Krieg zur Eroberung von Jerusalem.

Im Herbst des Jahres 1190 landete der Hohenstaufe Herzog Friedrich von Schwaben mit einem Heere von Pilgern in Akka, am Mittelmeer. Die Stadt, von den Türken vertheidigt, mußte eine lange Belagerung der Kreuzfahrer aushalten, bis sie von den Christen erobert wurde.

Im Lager derselben entstanden Hungersnoth und Seuchen.

Den Pilgern aus Frankreich und Italien brachten die Brüder der Templer und Johanniter Orden Hülfe, Pflege und Heilung. Die Kreuzfahrer dagegen aus Deutschland mußten den Krankheiten und Wunden, die sie während Fahrt und Kampf um die Feste erlitten hatten, zum Opfer fallen. Da erbarmten sich endlich mehrere Bürger aus

Bremen und Lübeck ihrer Landsleute und errichteten, unterstützt von den Brüdern des „Deutschen Hospitals zu Jerusalem“, aus den Segeln und Masten ihrer Schiffe Zelte, in denen die kranken Deutschen Pilger Schutz und Wartung empfingen.

Die Brüder des „deutschen Hospital“ hatten vor sechzig Jahren in Jerusalem ein Haus gebaut, in dem die siechen Kreuzfahrer aus Deutschland Aufnahme fanden. Als Saladin, der Sultan von Aegypten, Jerusalem eroberte, flüchteten einige Brüder des „St. Maria Hospital“, die dem Schwerte der Türken entronnen waren, in das Lager der Christen vor Akka.

Herzog Friedrich von Schwaben, der den wundersamen Segen, den die barmherzige Liebe der deutschen Bürger und Hospitalbrüder spendeten, sah, beschloß nach dem Vorbild der Templer und Johanniter einen Orden zu stiften. Derselbe sollte die Thätigkeit der Tempelritter, als Streiter für das Kreuz Christi, mit dem barmherzigen Wirken der Johannisbrüder, als Pfleger der kranken Pilgrime vereinigen. So entstand der Deutsche Ritter-Orden.

Im Frühling des Jahres 1191 empfingen vierzig Deutsche von edlem Stamm und frommer Sitte die Weihe als „Brüder“ und legten das Ordensgewand, den weißen Mantel mit einem darauf gehefteten schwarzen Kreuz, um ihre Schultern.

Der erste Meister des Ordens, Walpot von Bassenheim, erbaute zu Akka eine mit Thurm und Wall bewehrte Burg, in der ein Hospital, eine Kapelle und das Kloster der Ritter und Priester sich befanden. Als Hermann von Salza Meister des Ordens geworden, gewann er die Ueberzeugung, daß die Begeisterung der christlichen Völker für die heiligen Stätten im Erlöschen sei. Die Uneinigkeit der Kreuzfahrer und die Fehden, welche Kaiser Friedrich der Zweite im

Reiche auskämpfen mußte, vereitelten einen neuen Kreuzzug, zu dem Papst Clemens der Dritte die Christenheit aufgerufen hatte.

Damals dämmerte in Hermann von Salza der Gedanke auf, den Hauptsitz des Ordens nach dem Abendlande zu verlegen. Dieser Gedanke konnte leicht zur That werden; denn die Ritter vom „Deutschen Orden" hatten während der zwanzig Jahre, seitdem er gegründet worden, in Italien, Sizilien, Siebenbürgen, Oesterreich, in den Niederlanden und in den meisten Gauen Deutschlands, besonders in Franken, Hessen und Thüringen Güter und Besitzungen erworben.

Es fehlte nur ein Anlaß, um den im Stillen gehegten Plan ins Werk zu setzen. Da kamen die Boten des Bischofs Christian aus dem Preußenland und die — großen Hoffnungen des Meisters steuerten ihrer Erfüllung entgegen.

Er war ein staatskluger Mann, der die Zweizüngigkeit und den verrätherischen Sinn der Polen kannte. Ihr Herzog Konrad hatte die Schenkung des Kulmerlandes und von Löbau an den Orden noch nicht urkundlich bestätigt. Um diese Bestätigung zu erlangen, zogen im Mai des Jahres 1226 die Ordensritter Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden mit achtzig Reisigen nach Masovien (Polen). Sie kamen zu günstiger Zeit dort an; denn die Polen hatten, von den Preußen überfallen, eine Niederlage erlitten. Die Tapferkeit der wenigen Ordensleute trieb die zahllosen Preußen über die Weichsel zurück, und Herzog Konrad gab dankerfüllt die eidliche Zusicherung, daß er auf das gesammte Preußenland zu Gunsten des Deutschen Ritter-Ordens verzichten wolle.

Im Jahre 1228 nahm Hermann Balk als Landmeister oder Verweser des Ordens vom Kulmerland Besitz. Seine

Fahrten in das Heidenland geschahen nach einem wohldurchdachten Plan. Er ließ stets an der Grenze der Landschaft, die er den Preußen entreißen wollte, eine wohlbefestigte Burg aufbauen; sie sollte als Stützpunkt und Zufluchtsort für das Ordensheer dienen. Diese Festen lenkten die Feinde von den bereits eroberten Gauen ab und zwangen sie, ihre Streitkräfte an einem Punkte zu sammeln, wo sie leichter als in den unwegsamen Wäldern und Sümpfen besiegt werden konnten.

Die erste Ordensburg im Kulmerland war Thorn, am jenseitigen Ufer der Weichsel; von hier aus zog der Landmeister nordwärts und ließ in Pomesanien am Werder Quidin die Feste Marienwerder erbauen. Während das Ordensheer in die Landschaft Pomesanien vordrang und die Wehrfesten der Preußen zerstörten, kamen aus dem Westen von Deutschland Ansiedler in das Kulmerland und bauten unter den Mauern der Ordensburgen Thorn und Kulm sich wallumsäumte Städte, die den Namen der Festen trugen.

Herzog Konrad von Masovien (Polen) fühlte, als er das siegreiche Vordringen des Ordens in Preußen sah, Reue, daß er auf seine Rechte verzichtet hatte; er verlangte Theilung des eroberten Landes. Hermann von Salza, der die Besitzungen des Ordens durch diese Forderung bedroht sah, überredete den Papst, das Kulmerland und alle künftigen Eroberungen in Preußen für ein Eigenthum des Apostels Petrus zu erklären und dasselbe dem Orden als ein Lehen der Römischen Kirche zu verleihen. Durch dieses Lehensverhältniß, unter dem der Orden einen jährlichen Zins an den Papst zahlen mußte, war das Ordensland für alle Zeit gegen die Eingriffe jeder weltlichen Macht gesichert.

Mit der Eroberung der Landschaft Pomesanien war der

Wasserweg auf der Weichsel in das Frische Haff und die Ostsee erschlossen worden und die nächste Heidenfahrt ging nach Pogesanien. Darüber wurde aber die Kultur in den gewonnenen Ländern nicht vergessen.

Der Orden wollte nicht über Sklaven herrschen; was die Kraft des Ritterschwertes bewältigt und gedemütigt, soll die Milde und Liebe des Kreuzes versöhnen und zur Gesittung erheben. Die verwundeten Preußen fanden in den Hospitälern der Ordensbrüder Pflege und den Ansässigen wurde, wenn sie sich zum Christenthum bekehrt hatten, Grund und Hütte als Eigenthum gelassen. Durch den Fall der Hauptfeste der Preußen Balga kamen die Ritter in den Besitz der Landschaften Ermland, Natangen und Barterland; sie bauten zum Schutz des Ordensgebietes, das sich vom Weichselstrom bis an die Grenzen Samlands ausdehnte, die sechs Burgen Braunsberg, Heilsberg, Rössel, Bartenstein, Schiffenburg und Kreuzburg.

Die aufsteigende Macht des Ordens ließ einen zweiten Slavenfürsten, der westwärts saß, nicht ruhen. Es war dies Suantepolc von Pommern. Er bedrängte durch fünfzehn Jahre das Ordensland mit Schwert und Feuer und hatte an den Preußen hülfsbereite Bundesgenossen, bis er, vielmals besiegt, im Jahre 1253 Frieden gelobte und dem Orden die Burg und das Gebiet von Danzig als Entschädigung übergab.

Das Samland wurde durch ein Kreuzheer, das König Ottokar von Böhmen mit seinem Schwager, dem Markgrafen Otto von Brandenburg anführte, erobert. Das Heer, 60,000 Streiter stark, zerstörte das uralte Heiligthum Romove und fällte die Eiche mit den Bildnissen der „Drei Gottheiten". Zur Erinnerung an diese siegreiche Heidenfahrt, nach welcher das gesammte Volk Samlands

sich taufen ließ, baute der Orden am Ufer des Pregels eine Burg, die er aus Dankbarkeit für König Ottokar Königsberg nannte. An der nördlichen und südlichen Küste des Kurischen Haffs erhoben sich als Wehrfesten die Memelburg und die Burg Löbau.

Nach der Eroberung des Samlands war den Rittern des Deutschen Ordens ein anderer, weit werthvollerer Gewinn zugefallen; die Gunst des Papstes Alexander des Vierten. Auf seinen Befehl wurde in ganz Deutschland das Kreuz für den Orden gepredigt; Bullen um Bullen stärkten und hoben das Ansehen derselben. Jede Beleidigung eines Ordensritters war mit dem großen Bannfluch bedroht und die Sprossen des Kaiserhauses der Hohenstaufen, auf deren Haupt oder Besitz Acht und Interdict lagen, konnten sich durch den Eintritt in den Orden von diesen kirchlichen Strafen lösen. Der junge Adel von Deutschland drängte sich in die Ordenshäuser und bat um Aufnahme.

Das waren Sonnenblicke vor der Nacht des Unglücks, die jetzt über den Orden hereinbrach. Die strenge Herrschaft der Komthure und Landmeister hatte die neubekehrten Preußen erbittert; sie seufzten unter dem Joch der Frohnarbeit und hohen Zölle. Jünglinge aus dem Preußenvolke, die von den Rittern zum Christenthum bekehrt und in deutschen Schulen erzogen worden waren, stellten sich, zu Männern gereift und mit der Führung der Waffen nach Art der Deutschen vertraut, heimlich an die Spitze der Unzufriedenen.

Am 20. September 1261 ertönte im ganzen Ordensland das Zeichen zum Aufstand. Alles, was Christ und Deutscher war, wurde niedergemetzelt; die Burgen stürtzten in Trümmer, die Kirchen gingen in Flammen auf und die

Städte wurden zerstört. Ein Ordensheer um das andere, das sich den Empörern entgegen warf, fand durch Hinterhalt und Verrath Tod und Vernichtung; die Gefangenen wurden vor den Bildnissen der alten Götter verbrannt.

Von Westen her eilte Mistwin, Herzog von Pommern den Preußen zu Hülfe und die letzten Tage der Ordensherrschaft schienen hereingekommen zu sein. Zehn Jahre lang dauerte dieser Kriegssturm, der alle Keime der deutschen Kultur zerstörte und zunichte machte.

In der letzten Stunde der Gefahr erschien der Retter in Konrad von Thierberg, dem Komthur von Kulm. Auf seinen Ruf zog im Jahre 1272 ein Kreuzheer, geführt vom Markgrafen Dietrich zu Meißen, aus Deutschland in das hart bedrängte, wüstenöde Ordensland. Es eilte in die Schlupfwinkel der aufständischen Preußen, nach Natangen und in das Samland. In drei blutigen Schlachten wurde die Kraft derselben gebrochen und bald stiegen aus den Trümmern der zerstörten Ordensburgen neue empor. Der Führer der Natanger, Heinrich Monte wurde gefangen und an einen Baum aufgehängt. An die Erscheinung dieses tapfern Preußen knüpft sich ein Geschehniß, das ein Bild voll edler Sinnesart entrollt.

In der Schlacht beim Weiler Pokarven fielen mehrere Ordens-Ritter in die Hände der Natanger; einer derselben wurde zum Dankopfer für die Götter bestimmt. Nach alter Sitte mußte das Loos entscheiden, welcher von den Gefangenen auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt werden sollte. Es fiel auf den Ordensritter Hirzhals, einen Edelmann aus Magdeburg. Heinrich Monte erinnerte sich jetzt, daß er als Zögling des Ordens im Hause dieses Ritters gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte.

Eingedenk dieser Wohlthat beschwor er seine Stammgenossen, das Loos noch einmal zu werfen. Diese ließen sich überreden und thaten seinen Willen. Das Loos zu sterben traf wieder den Ritter Hirzholz. Der Kriegshäuptling bat noch einmal um das Leben seines Gastfreundes; und das Loos wurde zum dritten Mal geworfen. Als es wieder auf den Magdeburger Edelmann fiel, bot Heinrich Monte sich an, für den Freund in den Tod zu gehen. Dieser aber sagte ihm: „Du hast gethan, was Du konntest. Es ist genug. Gott selbst ruft mich zum Tod für den Glauben. Ich erdulde ihn freudig. Nimm meinen Dank für Deine Lieb' und Treue.“ Auf sein Roß gebunden und rings von flammenden Scheitern umgeben verbrannte der Ritter als Dankopfer der Gottheiten. —

Eine Landschaft um die andere unterwarf sich jetzt den siegreichen Rittern und bald lag, wie ein Chronist schreibt, das „Preußenland in Ruhe und Frieden“. Neue Ansiedler aus Deutschland kamen in die entvölkerten Ordensgebiete gezogen, die stille Arbeit des Ackerbaues begann auf's neue und in den wieder erbauten Städten blühten Handel, bürgerlicher Verkehr und sittenvolles Leben auf. Die letzten Landschaften des alten Preußens, Nadrauen, Scholauen und Sudauen beugten sich endlich auch unter das Joch des Ordens und im Jahre 1283 wanderten die letzten Heiden, die ihrem Glauben treu blieben, aus den Grenzen ihrer Heimat nach Lithauen hinüber. Sie trugen die Bildnisse ihrer Götter mit sich in die Verbannung.

So war endlich Preußen — Ordensland geworden. Der Kampf hatte dreiundfünfzig Jahre gedauert; acht Hochmeister waren während desselben an der Spitze des Ordens gestanden.

Die Ordensfahne mit dem Bildniß der Jungfrau Maria wehte jetzt über dem Küstengebiete, das einst die Getten und Aestier zwischen den drei Strömen Weichsel, Memel und Düna zu ihren Wohnsitzen gewählt hatte, über dem Pruzzenland.

Ein Vergleich des nationalen Wesens und der Stammeigenschaften der Preußen mit dem Christenthum, das ihnen die Ritter des „Deutschen Orden" unter Schwertstreich und Feuerbrand verkündeten, offenbart Gegensätze, die nur die Zeit und staatsmännische Klugheit der neuen Landesherren aus den Angeln heben konnten. Die Preußen mußten mit dem Glauben an ihre Götter Freiheit, Gesetz, urväterliche Sitten und Sprache aufgeben, und die Pflichten und Gebote der neuen Religion standen mit ihrem Charakter und Hang für Naturkult und Unabhängigkeit im grellen Widerspruch. Es ist darum erklärbar, daß sie, so lange noch Hoffnung auf Gelingen und Kraft zum Streit in ihnen lebten, gegen das Doppeljoch des Kreuzes und der Ordensherrschaft sich stemmten.

Der Kampf um das Preußenland endigte als Vernichtungskrieg. Und doch war es ein glückliches Geschick für sie, daß ihre Besieger — Deutsche gewesen sind.

Das Preußenvolk besaß keine festgefügte, staatliche Verfassung, keinen alleinherrschenden Fürsten und kein Band, das die elf Landschaften, die es besiedelte, zu einem gemeinsamen Vaterland vereinigte. Jede dieser Landschaften bildete einen Staat für sich, der seinen eigenen Kriegsobersten und Grive besaß. Wenn eine Landschaft mit irgend einem Feind Krieg führte, blieb die nachbarliche ruhig hinter ihren Grenzen sitzen. Unter diesen politischen Verhältnissen wäre das Land unfehlbar der Waffengewalt seiner stärkeren Nachbarn, der Lithauer oder Polen, anheim-

gefallen. Das Slaventhum aber hätte die Volkseigenthümlichkeit völlig erdrückt und vernichtet.

Darum ist es ein Glück gewesen, daß es durch deutsche Gesetze, Sitten und deutschen Geist aus den Nachttiefen des Barbarenthums zum Kulturleben erhoben worden ist. Der Herr und Eigenthümer des eroberten Preußenlandes war dem Namen nach die Römische Kirche; sie ließ sich durch ihren lehnspflichtigen Vasallen, den Deutschen Orden vertreten. Diese Vertretung geschah durch einen Landmeister, der im Namen des Hochmeisters über Preußen herrschte. Nach Außen hin schloß er Bündnisse und Handelsverträge ab und verhandelte mit den Nachbarn über Frieden und Streit. In der Verwaltung der Landesangelegenheiten besorgte er die Vertheilung des Bodens an die Ansiedler und Eingesessenen, schrieb die Steuern aus, beaufsichtigte die Ordnung und das Gemeinleben in den Städten und Niederlassungen und wachte für die Sicherheit im Land. Auf der „Fahrt in das Heidenland" stand er an der Spitze des Kriegsvolkes und ordnete den Bau der Wehrburgen an, welche zum Schutz des eroberten Gebietes erbaut werden mußten. Er wurde in seinem Amt als Feldherr vom Ordensmarschall, dem die Ausrüstung und Verproviantirung des Heeres oblag, unterstützt.

Jede Landschaft, die den Preußen entrissen worden, war in Landkreise eingetheilt, in denen die Komthure, die Oberen der Ordensburgen als Richter und Verwalter, welche Abgaben einforderten und für die Sicherheit von Person und Besitz sorgten, aufgestellt wurden. Die Bewohner des Ordenslandes bestanden aus den deutschen Ansiedlern, Gutsbesitzern und Bauern, den preußischen Freilehnsleuten und dem preußischen Bauernstand.

Die Ansiedler, die aus dem Westen Deutschlands eingewandert waren, empfingen vom Orden große Rechte und Freiheiten. Die „Kulmische Handfeste" sicherte ihnen völlige Unabhängigkeit auf dem Grundstücke, das sie durch Kauf erworben hatten, das Recht, die Obrigkeit selbst zu wählen, und die Vererbung. Sie mußten an den Orden Lehenszins zahlen und innerhalb der Landschaften auf Streitroß und in guter Waffenrüstung Kriegsdienst leisten. Der Besitzer von mehr als vierzig Hufen Landes stellte außerdem zwei und drei reisige Kriegsknechte.

Von den Kreuzfahrern, die zum Heidenkampf aus Deutschland gekommen waren, blieben viele auf der Scholle Land, die sie mit ihrem Blut erobert hatten, zurück, bauten dort Dörfer und bildeten Gemeinden. Der Gründer eines deutschen Dorfes erhielt vom Landmeister das Amt des Schultheiß und das Recht auf den dritten Theil der Gerichtsgebühren. So bildete sich in Preußen ein deutscher Bauernstand, der vom Kriegsdienst und von der Pflicht an den Schaarwerken mitzuarbeiten, befreit waren.

Die Stammpreußen, die Christen geworden, genossen dieselben Rechte und Freiheiten, welche die „Kulmische Verfassung" den deutschen Ansiedlern gegeben hatte. Der wesentliche Unterschied zwischen Beiden war der, daß die Neubekehrten an allen Heerfahrten des Ordens in geziemender Rüstung Theil nehmen mußten. Außer diesen Freilehens-Leuten saß auf dem platten Land noch der Grundstamm des altpreußischen Volkes; es wurde Hintersassen genannt, der Unterthan von Lehensmann und Orden leistete Frohndienste und Zehent und besaß weder Freiheit noch Besitzrecht. Dieser preußische Bauernstand, der nicht an die Scholle gebunden war, bildete den Kern des Fußvolkes im Ordensheer.

Vor der Ankunft des Ordens gab es im Preußenland keine Städte; sie wurden erst von deutschen Ansiedlern gegründet. Dazu bedurfte es zweierlei: einer starken Umwallung zum Schutz der Bürger und einer urkundlich festgestellten Verfassung, welche das Verhältniß der Bürgerschaft unter sich und zum Herrn des Landes ordnete. An der Spitze der Stadt stand der Meister, dem sich die Consuln als Stadtrichter und die Schöppen als Räthe der Stadt bei Verwaltung des Gemeindegutes zugesellten. Jede Stadt war der Geistlichkeit, die innerhalb ihres Burgfriedens wohnte, und dem Orden als Landesherrn zehentpflichtig und mußte Wehrmänner für dessen Kriegsheer stellen, die „Maien" (Mannschaften) hießen.

Diese Städte, die nur von Deutschen gegründet werden durften, wurden die Pflanzorte für Handel, Handwerk und Gewerbe. Der Handel geschah öffentlich, im städtischen Kaufhaus, daß Gewerbe und Handwerk durften nur in bestimmten Straßen ihre „Bänke" aufschlagen; Kaufmann und Handwerker mußten Zins zahlen, der zur Hälfte in den Seckel der Stadt und zur Hälfte in den des Ordens floß. Dieser stiftete zur Hebung des Verkehres die Freimärkte, wo jeder Verkäufer sein Geschäft zinsfrei betreiben konnte, und bewilligte die Freijahre, in denen allen Bürgern vom Orden die Abgaben erlassen wurden. Er gestattete auch zur Förderung des Handels mit dem Auslande den Städten, nach einer auf deutschem Gesetz und Brauch beruhenden Münzordnung, Münzen zu prägen.

Die Ritter des „Deutschen Orden" waren redlich bemüht, die Spuren des Krieges, der das Preußenland in eine wüste Einöde verwandelt hatte, zu tilgen und das Volk mit den Segnungen des Kreuzes und der deutschen

Gesittung zu versöhnen. Es bedurfte aber vieler Zeit und zäher Geduld, bis ihnen diese Kulturarbeit gelungen ist.

Im zwölften Jahrhundert war der Mönch Meinhard aus dem Kloster Sigeberg in Holstein nach Livland gewandert, um den dort wohnenden Liven, einem Finnischen Volksstamm, der zur Mongolischen Rasse gehörte, und den ihnen benachbarten Letten, welche den Preußen und Litthauern stammverwandt waren, das Kreuz zu predigen. Er erbaute am Ufer der Düna, zu Ykeskola eine Kirche und wurde zum ersten Bischof von Livland erwählt. Seine Nachfolger Abt Berthold aus dem schlesischen Kloster Lucca und Bischof Albert von Apelder riefen, als die Liven und Letten dem Christenthum Widerstand leisteten und von den angrenzenden Litthauern unterstützt wurden, ein Kreuzheer in das Land; am Righe Berg entstand die erste Ansiedlung der Deutschen, die später zu einer Stadt, Riga genannt, emporwuchs.

Zum Schutz der christlichen Gemeinden stiftete Bischof Albertus den Orden der „Brüder vom Ritterdienst Christi"; sie trugen Kreuz und Schwert auf ihren weißen Mänteln und wurden deshalb die „Schwert-Brüder" genannt. Die Meister dieses Ordens Vinno von Rohrbach und Volquin nahmen den südlichen Theil des Landes, der von den Letten bewohnt wurde, in Besitz und vertheidigten ihn fünfzig Jahre lang gegen die Esthen und Litthauer, welche in dem Dänenkönig Waldemar dem Zweiten, den die Schwertbrüder zu Hülfe gerufen hatten, einen Bundesgegenossen fanden. Meister Volquin, müde des blutigen Kampfes und mit prophetischem Geiste den Niedergang seines Ordens, über den die riesigen Fluthen zweier Völker, der Litthauer und Russen hereinbrachen, voraussehend, ließ im Jahre 1235 dem Hochmeister des „Deutschen Ritter-

Orden" Hermann von Salza den Vorschlag zur Vereinigung beider Orden machen. Diese geschah unter dem Schutze des Papstes Gregorius des Neunten, der das Ordensgebiet in Livland als Eigenthum des heiligen Petrus durch die Ritter vom Deutschen Orden in Besitz nehmen ließ und es ihnen ebenso wie Preußen zur Verwaltung übergab. Hermann Balk wurde zum ersten Landmeister von Livland erwählt. Seitdem gab es drei Gebietiger, welche im Namen der Hochmeister und des Ordenskapitels die Besitzungen des Ordens im Abendland verwalteten; die Landmeister von Deutschland, Preußen und Livland.

Das Hochschloß.

Die Burgen, welche die Ritter nach der Eroberung der elf Landschaften Preußens an den Ausgängen der Thäler und auf den Felshöhen, welche die Heerstraßen säumten, erbauten, waren vortreffliche strategische Stützpunkte für die Ordenstruppen. Sie lagen aber vereinsamt und die Wege von einer zur andern zogen durch Wildnisse oder an den Wohnstätten der alten Preußen vorbei, die sich mit Widerstreben unter das Joch der Ordensherrschaft beugten. Sie überfielen oft die Boten und kleine Reiterschaaren aus dem Hinterhalt und bedrohten die Ordenshäuser, denen in der Stunde eines feindlichen Angriffes die benachbarten Brüder deshalb nicht Hülfe bringen konnten. Die einzigen Wege, durch welche eine gesicherte Verbindung zwischen den Burgen der Ritter hergestellt werden konnte, waren die beiden Flüsse Weichsel und Nogat. Die Weichsel war durch die Festen Thorn, Althaus, Kulm, Graudenz und Marienwerder auf ihren Lauf von der Grenze Polens an bis nach Pommesanien gut geschützt. Die Ufer des Nogatflusses dagegen, welcher die Burgen des Westens mit Elbing, weiter ostwärts mit Balga und gegen Norden hin, durch

das Frische Haff, mit den Ordenshäusern Brandenburg und Königsberg verbinden konnte, lagen noch ohne Wehrfesten.

Da ließ der Landmeister Konrad von Thierberg im Jahre 1274 auf dem hundert Fuß hohen Uferberg, der am Nogatfluß über dem altpreußischen Dorfe Alyem emporragte, eine Burg bauen. Hier stand einst am Gestade, wo sich die Wasser der Weichsel und Nogat schieden, die Feste Zanthier, welche die Pruzzen errichtet und die Ritter im Kampf um Pommesanien in Trümmer geworfen hatten. Bei dem Dorfe Alyem machte die Nogat ein scharfe Wendung in Form eines gekrümmten Armes von Westen nach Osten, wodurch eine natürliche Schutzwehr für das Land sich bildete.

Die Pruzzen sollen deshalb das Dorf Ellbogen, Alyem genannt haben.

Der Bau der Ordensburg auf dem Nogathügel dauerte zwei Jahre lang. Im April des Jahres 1276 wurde dort der erste Konvent errichtet, dessen Komthur der Ritter Heinrich von Wilnow war. Der Landmeister nannte das Ordenshaus, das er unter den Schutz der Jungfrau Maria gestellt hatte, die Marienburg. Es hieß auch das „Hohe Haus" oder Hochschloß. An der Südostseite desselben siedelten sich Kolonisten, welche aus dem Westen Deutschlands eingewandert waren, an; sie bewohnten das Dorf Alyem, das sie mit Graben und Verhauen umgaben und in eine Niederlassung mit Häusern aus Stein verwandelten. Sie nannten dieselbe auch Marienburg, welche bald zu einer Stadt erhoben wurde.

Das Ordenshaus war in Form eines großen, regelmäßigen Vierecks erbaut, dessen Mauern, die siebenzig Fuß hoch emporragten, einen Burghof umschlossen; derselbe

war 85 Fuß lang und 102 Fuß breit. In der Mitte des Burghofes lag ein aus Granitblöcken gefügter Brunnen, welcher 90 Fuß tief in die Erde hinabreichte.

Die Ringmauern, welche die Burg wie mit einem Steinwall umschlossen, waren auf drei Seiten von einem breiten Graben umsäumt; auf der vierten, der Westseite, wurden sie von den wildschäumenden Fluthen der Nogat bespült. Der Landmeister Mangold von Sternberg ließ, sowohl zum Füllen dieser Wallgraben als auch, um das Hochschloß und die Stadt Marienburg mit Wasser zu versorgen, im Jahre 1280 eine Wasserleitung erbauen. Dieselbe lief auf dreißig Fuß hohen Dämmen, die Thäler überbrückten und Berge durchfurchten, aus dem sechs Meilen weit entfernten Sirgunen Seen bis zum Bäckersee, der vor dem Thor der Stadt Marienburg lag. Einer dieser Dämme war durch die Fluthen eines Wildbaches bedroht; es wurde über den Bach eine 172 Fuß lange und sieben Fuß hohe Wölbung gebaut, die als Unterlage des zwei Meilen langen Dammes diente. Aus dem Bäckersee floß das Wasser theils in die Brunnen den Stadt Marienburg und theils in den „Mühlgraben"; dieser zog sich mitten durch das Hochschloß und die Vorburg, und später durch die Hochmeisterburg, die an deren Stelle gebaut wurde, hin und ergoß beim „Schiwelichten" Thurm seine Wasser in die Nogat.

Auf der Nordwestseite, die dem Feindesland zugewendet war, und im Westen, war das Schloß mit einer doppelten Wehr, einer natürlichen und künstlichen befestigt. Dort floß der Nogatstrom und stand die Vorburg. Diese diente als Bollwerk gegen den Feind, das er erobern mußte, ehe es ihm gelang, in die Behausung der Brüder einzudringen. In der Vorburg herbergten die Reisige und das Gesinde, standen die Vorrathsspeicher, Ställe und die Waffenkammer.

Im Nordosten des Schlosses weitete sich die Stadt Marienburg, welche der Landmeister Mangold von Sternberg durch Wartthürme, Ringmauern und Graben befestigte; sie sollte eine Schutzwehr für das Hochschloß sein.

Außer dem Graben, der durch eine Mauer und kleine viereckige Thürme in den äußeren und inneren Graben, den „Hausgraben" getheilt war, zog ein „Wallgang", der Parcham ringsum das Schloß. Er war durch mannshohe Lichtscharten mit dem Erdgeschosse desselben verbunden. Unter dem Parcham zog neben der Stützmauer desselben ein unterirdischer Gang hin, aus dem Treppen auf die innere Grabenmauer führten. Unterhalb des Daches lief ein verdeckter Wehrgang um die vier Seiten des Schlosses; er trug nach Außen hin eine Brustwehr, die dem Bau ein gar wehrhaftes Aussehen gab. Im Westen desselben ragte ein fünfzig Fuß hoher Thurm, der Danzk, von dessen Zinnen aus die Außenmauern des Schlosses gegen den sturmlaufenden Feind vertheidigt werden konnten. Auf der östlichen Seite stand am Rand des „trockenen Graben", des Zwingers der Pfaffenthurm, wo die geistlichen Brüder wohnten. Der Zwinger trennte das Hochschloß von der Vorburg und später vom Mittelschloß; die Verbindung zwischen beiden geschah durch eine Zugbrücke.

Das Mauerwerk bestand aus rothen, viereckigen Backsteinen; es war außerdem mit einem Fries aus buntfarbigen, glasierten Ziegeln geziert. Von den Zinnen der Thürme aus hatten die Ritter einen weiten Ausblick über das Ordensgebiet und die an dasselbe grenzenden Landschaften. Im Westen lag zwischen Röhricht und Eichenwaldungen Pommern, dessen Herzöge bis an die jenseitigen Ufer der Nogat mordend und verwüstend vordrangen; von Osten her blinkten die Gewässer des Drusensees und

die Thürme der Burg Elbing und nordwärts in duftblauer Ferne der Frische Haff. Es konnte aus keiner Richtung der Windrose her ein Feind dem Schloß nahen, der nicht schon auf Meilenweite erspäht worden war. Im Norden lag der Haupteingang, ein Thor, dessen nischenartige Wände Säulen aus bunten Ziegeln zierten. Es war neun Fuß hoch und zehn Fuß breit; hinter demselben lagen hochgewölbte Bogengänge, welche gegen den Hof zu offen waren und im Erdgeschosse auf runden Granitpfeilern ruhten. Von hier aus führte eine gewundene Steintreppe in das erste Stockwerk empor; sie endete vor einer mit einem Rundbogen überspannten Thüre.

Das Gebäude stieg vier Stockwercke hoch auf; jedes derselben hatte auf der Seite, die dem Burghof zugewendet lag, eine offene Halle, deren Bogen von schlanken Säulen getragen wurden. In diese Hallen mündeten die Zellen und Gelasse des Hauses. Im Flur, der auf der Stromseite lag, wohnte der Komthur und im jenseitigen stand die „Kammer der Gäste" zur Aufnahme derselben bereit. In den oberen Stockwerken befanden sich die Zellen der Ritter und die Remter. Der östliche Theil des Hochschlosses war der bedeutungsvollste. Vom Flur des zweiten Stockwerkes führte ein Kreuzgang, dessen spitzbogenartige Wölbung auf sechs Pfeilern ruhte, in den Kapitelsaal und zur Kirche. Diese beiden herrlichen Bauten bildeten, neben einander liegend, einen Flügel, der von der östlichen Halle des Schlosses bis zum Zwinger hin reichte. Der Kapitelremter war ein hochgewölbter Saal, den Wandgemälde der Hochmeister zierten. Zwischen dem Kapitelsaal und der Kirche lagen die „Büßerzellen", wo die Brüder, zur Strafe gesondert von den Konventualen, in einem dunklen Raum

saßen, der durch drei Löcher, von denen aus sie den Hochaltar sahen, Licht erhielten.

Am Ende des Kreuzganges lag eine Vorhalle mit Steinbänken und Mauernischen, die mit bunten überglasten Ziegeln geschmückt war. Hinter derselben ragte die „goldene Pforte", der Eingang in die Kirche. Sie wurde von einem Spitzbogen überwölbt, die Wände zierten Stabsäulen und auf den Pfeilersockeln standen Frauengestalten aus Sandstein, die fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen vorstellend.

Ueber dieser Pforte schlang sich ein Fries aus gebrannten rothen Ziegeln, welche die Inschrift: Ave Maria gratia plena trugen. Die Verzierungen der Thürwölbung trugen Bogen von Steinblättern und allegorischen Gestalten, zwischen denen Thierfratzen und Zerrbilder hervorlugten.

Die symbolische Bedeutung dieser Figuren war eine Mahnung an die „Brüder", alle gottfernen und sündhaften Gedanken, während ihre Füße die Schwelle der Kirche überschritten, aus der Seele zu bannen. Die Kirche, welche vom Hochmeister Dieterich von Altenburg im Jahre 1340 vergrößert und für den Gottesdienst der Hochmeister eingerichtet wurde, bestand aus einem Schiff; es fehlte ihr der steinerne Bogen im Deckengewölbe, der den Raum vor dem Hochaltar, den Chor vom Schiff scheidet. Dieses Gotteshaus war eben nicht für eine weltliche Gemeinde erbaut worden, die von dem die Mysterien feiernden Priester getrennt ist; es sollte nur für die Andacht geistlicher Leute dienen. Das Gewölbe stieg im Spitzbogen auf und die Rippen desselben, welche die Decke sternförmig durchkreuzten, ruhten auf Kragsteinen, welche die Kopfgesimse für achteckige Pfeilerstücke bildeten und nach unten hin auf kunstvoll durchbrochenen Bilddächern endeten.

Unter diesen achtzehn Bilddächern standen Heiligenstatuen; in den Kragsteinen, von denen diese getragen wurden, waren allerlei Ungeheuer und Teufel eingemeißelt. Rings um die Wände zogen unter den Fenstern, in die Glasgemälde eingefügt waren, Spitzbogen, welche die Chorstühle der Ritter überwölbten. Vor diesen Stühlen standen die Bänke der übrigen Konventbrüder.

An der Nordseite der Kirche erhob sich dem Hochaltar gegenüber zehn Fuß über dem Estrich erhöht, ein Emporium, dessen wundervoll gearbeitete Brüstung Ranken und Ornamente aus Kalkstein trug. Dieses Emporium hatte einen Vorbau, der in Form eines Thronhimmels auf zwei mattgoldig schimmernden Kalksteinsäulen ruhte, deren Kopfgesimse Steinblumen zierten. Hier stand der Sitz des Hochmeisters. Auf dem Hochaltar ragte ein Madonnabild und die drei Seitenaltäre trugen vergoldete Reliquienschreine und Steinbilder von Heiligen.

Aus der Kirche führte eine Treppe in die Sanct Anna-Kapelle, welche der Hochmeister Dietrich von Altenburg erbauen ließ. Sie wurde die „Beigrufft der Hochmeister" genannt; denn sie barg in ihren Kellergelassen die Särge derselben. Zwei sich gegenüber liegende Eingänge führten in diese Kapelle, die fünfundfünfzig Fuß lang war. Die Einfassung der Eingänge war mit Stuckwerk aus dunklem Kalkstein bekleidet; in den Bogen über dem Portal waren Hochbilder, Szenen aus dem Leben Mariae darstellend, eingemeißelt. An den Thürwänden standen Heiligenstatuen, welche Spruchbänder in den Händen trugen. Die Wölbung der Kapelle fiel auf fünf Schlußsteine nieder, welche mit den Bildern der vier Evangelisten und eines Lammes, als Symbol des Welterlösers, geziert waren. Durch die niedrigen Fenster fiel das Tageslicht nur spärlich in den düstern

Raum; es lag immer ein Dämmerschein darüber gebreitet.

An der Außenseite der Kirche, die wie ein Felsenriff aus dem Burggraben emporragte, war eine Nische in das röthlich schimmernde Mauerwerk gehöhlt. Sie wölbte sich im Hintergrund vergoldet azurblau wie das Himmelszelt, in dem goldene Sterne glitzern, über ein riesiges Muttergottesbild. Es war eine Mosaikarbeit aus geschnittenen buntfarbigen und goldenen Glassteinen, Pasten, die in Venedig verfertigt wurden. Ein Bruder des Ordenshauses in der Lagunenstadt brachte sie im dreizehnten Jahrhundert in die Marienburg und fügte aus ihnen ein Hochbild der Madonna, dessen Rückseite nicht ausgearbeitet war. Die Himmelskönigin, deren Antlitz einen strengen Ausdruck trug, ragte 25 Fuß hoch und erschien aus der Ferne gesehen wie eine Bildsäule. Das Unterkleid war goldfarbig und darüber wallte ein rother Mantel, in den Blumen und Vögel in Stickereien eingewirkt waren. Auf dem röthlichbraunen Haar lag ein weißer Nonnenschleier und auf demselben eine Krone aus goldenen Glasplatten. Die Madonna trug in der ausgestreckten rechten Hand ein vergoldetes Szepter, dessen Spitze eine laubumrankte Eichel bildete. Szepter und Eichelschmuck waren aus Metall geformt. Auf dem linken Arm der Himmels-Königin ruhte ein sechs Fuß hohes Christus-Kind, es war in ein rothes Gewand gehüllt und hielt einen Apfel in der Hand. —

Im Hause wohnten zwölf Ritter unter der Aufsicht des Komthurs. Die Zahl zwölf sollte an die zwölf Apostel erinnern, die im Gefolge des Welterlösers gingen. Der Komthur, der „Gebietiger“ wachte über die Beobachtungen der Ordenssatzungen, die Hausordnung und die würdige Feier des Gottesdienstes; er beaufsichtigte die Brüder,

welche den Treselschatz, die Konventkasse, die Gewänder- und Rüstzeugskammer, die Firmarie (die Herberge der Kranken) Küche, Vorrathsspeicher und Ställe zu besorgen hatten, damit sie ihre Aemter im Geiste der Liebe und Selbstlosigkeit verwalteten.

Außer den Rittern gab es im Konvent geistliche Brüder, Priester und Pfaffen, welche den Ersteren beim Gottesdienste Hülfe leisteten. Die Priester spendeten die Sacramente, feierten die Messe, sangen bei Tag und Nacht im Chor und stärkten durch eindringliche Mahnworte die Ritter, daß sie im Kampf für Kreuz und Glauben Gottfroh und entsagend ausharrten. Diese geistlichen Brüder, die Kapläne, standen unter der Aufsicht eines Prior. Sie weihten sich ebenso wie die Ritter durch ein dreifaches Gelöbniß dem Orden und „sollten für alle Laien in strenger Observanz und Buße ein hellleuchtendes Vorbild sein.“

Das Leben eines Ordenritters war ein entsagungsvolles und demüthiges. Sobald der junge Edelmann, der von deutschem Stamm und guten Sitten sein und ein makelloses Wappenschild besitzen mußte, die Pforte des Konventes überschritt, hörten Rang und weltlicher Glanz auf. Nach einer Prüfungszeit, in welcher der Novize in Verleugnung des Willens und Kasteiung hart geschult wurde, verlobte er sich durch die Profeß dem Dienste der Kirche und des Ordens als — ritterlicher Mönch. Die Weihe zum Ordensritter war feierlich und ergreifend. Der Gottgeweihte schwur drei Dinge, die „Grundfesten des klösterlichen Lebens“: ewige Keuschheit, Armuth und Gehorsam bis in den Tod gegen Gott, die Himmelskönigin und den Meister des Ordens. Nach diesem Gelöbniß folgte die Weihe des Ritterschwerters, das ein Kaplan dem

Novizen umgürtete: „Vertheidige und schütze die heilige Kirche und Alle, so Gott dienen gegen die Heiden und die Bosheit der Gottlosen.“ Hierauf geschah die Weihe des Ordenskleidens, des weißen Mantels und des schwarzen Kreuzes. Der Komthur reichte das Kreuz dem Novizen, der vor ihm knieete mit den Worten: „Sieh' wir geben Dir dieses Kreuz für Deine Sünden. Wenn Du beobachtest, was Du gelobt, bist Du des ewigen Lebens gewiß.“ Dann reichte ein dienender Bruder dem Ritter Wasser, Brod und ein altes Kleid zum Sinnbild des armen Lebens, dem er sich geweiht hatte...

Am dämmernden Morgen rief ihn die Glocke aus dem gemeinsamen Schlafsaal in die Kirche. In einen Leibrock von grobem, schwarzfarbigem Tuch gehüllt, die Füße mit zierlosen Schuhen bekleidet, eilte er in den Chor, um die „Tages-Zeiten“ zu Ehren der Himmelskönigin zu beten. Dies geschah sechsmal im Tage; die Stunden, welche nicht dem Gottesdienste geweiht waren, verbrachte er in einer Zelle, wo der einfachste Hausrath stand. Ueber seinem Holzsitz hing dort ein riesiges Kreuzbild und in einer Nische des offenen Säulenganges, der vor seiner Zelle lag, ragte das Bild der Madonna, vor dem er, so oft er vorbeiging, das Ave sprach.

Alle Kleiderpracht und Zier von Gold, Edelstein oder Pelzwerk waren verboten; der Ordensbruder trug das Haar in Nacken und Stirn kurz geschnitten und den Bart ungeschoren. Er besaß weder Gold noch Werthdinge und durfte die Truhe, in der er Kleider und Bücher verwahrte, niemals verschließen. Nach Chorgebet und geistlicher Segnung ging der Ritter in die Waffensäle und griff zu Schwert, Speer und Streitaxt, um sich in deren Führung zu üben; dabei vereinigten sich mehrere Ordensbrüder zum

Kriegsspiel, wo sie Scheingefechte veranstalteten und Zweikämpfe ausfochten. Zu Hause ein gottseliger Mönch sein und im Heidenkampf ein waffengewandter Streiter war die Mission der Brüder vom „Deutschen Orden".

Wenn die Zeit des gemeinsamen Mittagessens gekommen, zogen Ritter und Priester paarweise in den Remter. Während der Mahlzeit mußten alle schweigen, ein Pfaffenbruder las aus der heiligen Schrift vor, damit, wie die Ordensregel sagte, „nicht allein der Gaumen gespeiset werde, sondern auch das Ohr durch das Wort Gottes." Im Remter standen drei Tische; an dem ersten saßen der Komthur, die Ritter und Priester, er hieß der Herrentisch. Der zweite war für die Diener des Hauses bestimmt und an dem dritten, dem Jungentisch, speisten die Halbbrüder und die Novizen, welche die Prüfungszeit bestanden.

Die Speisen waren kräftig zubereitet; aber einfach und ohne Gewürze. Zur Fastenzeit, die vierzig Tage lang dauerte, genossen die Brüder kein Fleisch, ebenso nicht an den Freitagen der Woche und den Vorabenden der Kirchenfeste. Sie durften sich in dieser Zeit nur einmal am Tag sattessen. Das Getränk war Wasser oder ein leicht gebrautes Bier. Wenn der Hochmeister im Konvent-Remter der Brüder speiste, wurde ihm viermal so viel von jeder Speise vorgesetzt, als den Brüdern. Er ließ es an die Armen vertheilen. Der Platz eines Bruders, der gestorben war, blieb vierzig Tage unbesetzt; es wurden auf denselben stets Speisen und Trank hingestellt und diese, wenn die Mahlzeit beendet, an die Armen verschenkt. Ebenso das beste Kleid des Verstorbenen. In den Mußestunden, nach dem Mittagessen und am Abend, versammelten sich die Ritter im Remter zu Spiel und kurzweiligem Gespräche. Die Spiele mit Würfeln und um Geld waren verboten;

auch das Turnieren und Ringelstechen, die Jagd mit Hunden und die Falkenbeiz. Es durften nur die reißenden Thiere, Auerochs, Wolf und Bär zum Nutzen von Land und Menschen gejagt werden.

In später Abendstunde rief die Glocke die Brüder in die Kirche; hier sprachen sie das letzte Gebet und ein Kaplan segnete Alle zur gedeihlichen Nachtruhe. Schweigend zogen Ritter und Priester in den Schlafremter. Dort stand für Jeden eine Bettlade, in der ein Strohsack, ein Kissen und eine wollene Decke lagen. Während der Nacht war tiefes Stillschweigen bis zum ersten Morgengebet geboten.

Im Konvent herrschten Frieden und demuthsvolle Geselligkeit. Die Armuth, welche Ritter und Priester nur „Bruder" nannte und den Gebietiger wie den letzten dienenden Bruder in dasselbe schmucklose Kleid hüllte, beugte alle unter das Joch der Selbstentäußerung und Entsagung. Keiner forderte Ehren und Auszeichnungen, die er im Weltleben besessen, und Jeder war stolz, ein armer Bruder um Christi willen zu sein. Dieser Geist der Askese, in dem Jeder der Mindeste sein und auf dem letzten Platz stehen wollte, schuf im Konvent ein Leben der Minne und Einigkeit. „Gebricht uns das Gold der Minne, so sind wir unbewehrt; Minne ist die Grundfeste des geistlichen Lebens. Ohne sie," sagt die Ordensregel, „sind weder Orden noch Werke heilig. Minne ist ein Schutz, durch den der Arme reich ist, der ihn hat, und der Reiche arm, der ihn nicht hat."

Im Verkehr mit weltlichen Leuten mußte der Ritter das Bild eines sittenreinen Wandels bieten. Wenn er das Ordenshaus verließ, begleitete ihn stets ein Mitbruder, der Kumpan genannt, der Zeuge seiner Reden und Thaten

war; er durfte nicht in den Häusern der Weltleute herbergen, sondern nur in Ordensburgen oder Klöstern. Der Ritter vom Deutschen Orden besaß kein Eigenthum. Er empfing Alles, was er an Kleidung und Rüstung brauchte, vom Trapier. Dieser konnte Waffen, Roß und die Sachen, welche der Ritter benützte, in jedem Augenblick zurückfordern, um sie einem andern Bruder zu geben. Der Ritter konnte nichts verschenken, nur diesem oder jenem Bruder Etwas leihen, mit Ausnahme seines Schwertes. Dieses war die beste Zier des Ritters, die er „in keines anderen Mannes Hand" geben durfte. Wenn er auf der Reise einen Imbiß oder Trunk nahm, mußte dies stehend geschehen, damit der Aufenthalt nicht verlängert wurde.

Im Kriege lagerte sich die Ritterschaar in einem Ring; in der Nähe desselben wurde hinter gezogenen Schnüren ein tragbarer Altar aufgerichtet, auf dem der Feldpriester die Messe feierte. Außerhalb des Ringes rasteten im Schatten der Ordensfahne die Reisige. Zu den vornehmsten Pflichten des Ritters gehörte die Pflege der Kranken und die Speisung der Armen.

„Der Orden soll ein heiliger, ritterlicher Orden sein," gebietet die Regel; „seine Glieder erwählte Streiter, welche die Feinde des Glaubens mit starker Hand vertilgen. Sie sollen Empfänger der Gäste, Pilgrime und der armen Leute sein und mit brennender Minne den Siechen in den Spitälern dienen."

In jedem Konvent fand am Sonntag das Kapitel statt, bei welchem alle Brüder, Ritter und Priester, erscheinen mußten. Es begann und endigte mit Gebet; zuerst wurden die Kapitel des Ordensgesetzes vorgelesen und die Angelegenheiten des Hauses berathen. Jeder Bruder, der das Gesetz verletzt, kniete in der Mitte des Saales nieder und

klagte sich laut seiner Schuld an. Es folgte das „Gericht der Buße“, welches dem Bruder Sühne und Strafe auflegte; diese bestanden in Gebet oder Kasteiungen, „Juste“ genannt. Ein schweres Vergehen wurde durch die Wegnahme des Ordenskreuzes bestraft, der Büßer mußte ein Jahr lang auf der Erde sitzend sein Mahl essen und dreimal in der Woche bei Wasser und Brod fasten. Verrath und Feigheit, Diebstahl und Bruch des Gelübdes schlossen den Ritter aus dem Orden aus. Das schwerste Vergehen war der Ungehorsam gegen das Gebot des Obern.

Wenn der Ritter, von der Hand des Todes berührt, zum Sterben sich bereitete, eilten die Brüder in die Kirche, um seine Seele der Gnade Gottes zu empfehlen. Das brechende Auge zum Bild des gekreuzigten Erlösers erhoben und mit erblaßten Lippen das letzte „Ave Maria“ betend, starb er wie ein Mann, der seinen Beruf getreulich erfüllt hat. Die geistlichen Brüder trugen den Sarg, in den sie den Todten, in den Ordensmantel eingehüllt, gebettet hatten, in die „Beigrufft“ der Hochmeister; dort stand er einen Tag lang über der Stätte, wo seine obersten Gebieter begraben waren. Der Ritter nahm hier symbolisch Abschied von ihnen. Die Priesterbrüder feierten, während die Ritter in der Grabkapelle das „Requiem“ und „Libera“ sangen, die Todtenmesse. Dann wurde der Sarg im Leichenfeld, das im Parcham, dem linken Wallgraben, lag, in die Grube gesenkt. Der Ritter ruhte hier zu den Füßen des Bildes Mariae, die, wie der Chronist Matthäus meldet: „die Matronesse ende Hoiftvrouwe von des Orden is.“

Die Hochmeisterburg.

Die Ahnung des Hochmeisters Hermann von Salza, daß der Orden im Morgenlande nicht die Pfeiler seiner Größe gründen und dort seine Mission vollenden werde, ging sechzig Jahre später in Erfüllung. Im Jahre 1291 erstürmte der Sultan von Aegypten die Feste Akka, das letzte Bollwerk der Kreuzfahrer im heiligen Land; die Brandfackeln seiner Soldaten warfen das Stammhaus der Ritter vom Deutschen Orden in Trümmer und Asche und die wenigen Brüder, die ihr Schwert verschont, verließen mit ihrem Hochmeister Konrad von Feuchtwangen die Küste Syriens. Es geschah dies gerade im hundertsten Jahre seit der Stiftung des Ordens. Die Flüchtlinge landeten in Venedig; hier, wo seit Jahren ein Ordenshaus stand, wurde der Sitz des Hochmeisters aufgerichtet. Die vertriebenen Brüder trugen damals die Hoffnung, daß sie, begünstigt und unterstützt von der Republik Venedig, Asien und das heilige Land wieder erobern würden. Doch es traf das ein, was der Sehergeist des Hermann von Salza prophezeit hatte; die Fürsten und Völker in Europa verloren das Interesse für Heidenfahrt und Christi Grab

und alle Rufe des Papstes Bonifacius des Achten: „Rüstet Euch zum Kreuzzug“ verklangen wirkungslos. Die Herrschaft des Kreuzes im Morgenland hatte ihr Ende gefunden.

Der Hochmeister Gottfried von Hohenlohe, der Nachfolger des Konrad von Feuchtwangen, fühlte sich in Venedig beengt und unfrei; denn die Lenker der Republik, die mit Papst und Kaiser in Fehde lagen, blickten voll Unbehagen und Neid auf den Orden, der treu zu Rom hielt und die Gunst des deutschen Kaisers besaß.

Er kam im Jahre 1302 nach Deutschland und besuchte Preußen. Hier erfaßte ihn beim Anblick des zu voller Kulturblüthe aufsprossenden Ordensstaates, dessen Grenzen die Siege der Ritter über die Heiden täglich erweiterten, der Gedanke, welcher einst die Seele Hermann's von Salza mächtig erfüllt hatte, den Sitz des Ordens nach Preußen zu verlegen. Er berief deshalb die Landmeister von Preußen und Livland zu einen Kapitel in die Burg Memel, im Samland, und theilte ihnen den Plan wegen Verlegung des Ordenssitzes mit. Die beiden Gebietiger aber verlangten entschieden, daß der Hochmeister dieses Vorhaben aufgeben solle. Gottfried von Hohenlohe legte, enttäuscht und erzürnt über diesen Widerstand seiner Untergebenen, das Amt nieder und die drei Landmeister von Deutschland, Preußen und Livland wählten mit sämmtlichen Komthuren des neuen Ordenslandes im Generalkapitel zu Elbing den Komthur des Ordenshauses Osterode, Siegfried von Feuchtwangen zum Hochmeister. Er war der erste Meister, dessen Wahl auf deutschem Boden geschah.

Jetzt trat ein Ereigniß ein, das die Ausführung des Planes Gottfried's von Hohenlohe dringend gebot. Papst Bonifacius der Achte sprach über die Republik Venedig, die sich des Länderraubes schuldig gemacht hatte, den großen

Bann aus und befahl allen Priestern und Ordensleuten binnen zehn Tagen das Gebiet der Republik zu verlassen und jede Verbindung mit den Geächteten zu lösen. Der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen verließ im Herbst des Jahres 1309 Venedig für immer, reiste mit einem fürstlichen Gefolge nach Preußen und zog am 9. September dieses Jahres in der Marienburg ein. Sie sollte der künftige Sitz der Hochmeister, das Haupthaus des „Deutschen Ritterorden" sein.

Im Jahre 1306 wurde die Vorburg in Trümmer gestürzt und an deren Stelle der Bau des Hochmeisterschlosses begonnen. Er dauerte zwei Jahre lang. Das neue Haus wurde das „Mittelschloß" genannt, im Gegensatz zum Hochschloß; denn es lag zwanzig Fuß tiefer als dieses.

Mit der Ankunft des Hochmeisters in der Marienburg kamen viele Ritter und Priester an; das Hochschloß mußte jetzt fünfzig bis siebenzig Brüdern als Herberge dienen. Da im Kapitelremter dieser Burg für den zahlreich gewordenen Konvent nicht mehr Raum war, beschlossen die Gebietiger, im Hof des Mittelschlosses einen neuen Remter zu erbauen. Er lag im Nordosten des „Meister-Hauses".

Der Eingang in das Hochmeisterschloß geschah über eine Zugbrücke. Sie führte auf der nordöstlichen Seite der Marienburg zum Burgthor. Dieses war in seiner äußeren und inneren Mauer in Spitzbogen erbaut. Über dem Thor lag ein Vorbau, der über die Breite des Wallgrabens bis an die Zugbrücke hin reichte und einen mit Kalksteinplatten belegten Söller trug. Von hier aus hatten die Thorwächter eine weite Ausschau über die Pfahlbrücke des Nogatflusses, die Höfe der Vorburg und die Heerstraße, die aus dem Kulmerland her zog.

Der Burghof des Mittelschlosses, „der Hochmeisterburg"

bildete ein längliches Viereck, das an drei Seiten von Gebäuden und an der vierten, dem Thor gegenüberliegenden vom Zwinger begrenzt wurde. Der rechte Flügel, der nordwestlich über dem Ufer des Nogat emporragte, bestand aus zwei Gebäuden. Das eine nur ein Geschoß hohe war der Konvents- oder Sammlungs-Remter und das andere, das vier Stockwerke hoch emporstieg, das „Haus des Meister".

Der Eingang in den Konvents-Remter war tief in das Mauerwerk gelegt und von einem flachen Bogen, der das Ordenswappen trug, überwölbt. Dieses Wappen bestand aus einem Schild, das ein schwarzes Kreuz im weißen Feld trug; an beiden Seiten des Kreuzes waren die Lilien der französischen Könige und darüber der deutsche Reichsadler eingefügt. Beide Wappenzieren waren den Rittern von König Ludwig dem Heiligen und dem römisch deutschen Kaiser Friedrich dem Zweiten als Anerkennung für Tapferkeit und Pflege der Kranken im heiligen Land verliehen worden.

Zu beiden Seiten des Einganges standen Steinbänke, auf denen die Ritter und Priester nach dem Mahl sich im Gespräche vergnügten. Der Remter war 96 Fuß lang und 48 Fuß breit; sein Spitzbogengewölbe ruhte über drei schlanken achteckigen Granitpfeilern. Von jedem dieser Pfeiler stiegen vierundzwanzig Rippen aus den Kopfgesimsen, welche die Gestalt von Blumenkörben hatten, zur Decke empor und senkten sich an den Wänden der Langseiten des Saales auf sieben Kragsteine, die mit Ornamenten geschmückt waren, nieder. Die Kopfgesimse und Sockel der Pfeiler zierten Laubgewinde und Larven aus Kalkstein. Die Gewölbgurten trugen bunte Malereien und die Wände waren mit Gemälden al Fresco geziert. Ueber der Ein-

gangsthüre in den Remter zeigte die Wandfläche ein Bild, das Christus den Welterlöser darstellte, welcher Maria, die ihm die Ritter vom Deutschen Orden vorstellt, empfängt und ihre Schützlinge segnet. Zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler lag unter dem Estrich der Ofen, durch welche der Remter erwärmt wurde. Auf einem viereckigen, zehn Fuß breiten und langen Unterbau von Quadern stand ein Rost aus gebrannten Ziegeln. Von diesem Rost lief ein aus Ziegeln hergestellter Schlauch unter dem Estrich bis zum Fensterpfeiler an der Nogatseite und mündete dort an der Außenseite in ein Rohr aus; neben diesem Schlauch zogen vom Rost 36 Rohre in kreuz und quer unter dem Estrich hin und endeten an ebenso vielen Oeffnungen desselben, die mit Kalksteinplatten bedeckt und durch metallene Scheiben verschlossen werden konnten. Auf den Rost wurden Feldsteine aufgeschichtet und unter demselben auf dessen Unterbau ein Holzfeuer angezündet. Der Rauch entwich, da die Oeffnungen im Estrich verschlossen waren, durch das Rohr, das an der Außenseite des Remters ausmündete, und die aus dem Kohlenhaufen aufsteigende Gluth erhitzte die Feldsteine. Die Feuerreste wurden, nachdem diese Steine genügend erwärmt worden, vom Keller aus entfernt und die Deckel der Röhrenöffnungen gehoben; eine reine, stark erhitzte Luft erfüllte den weiten Raum des Remters. An den Wänden desselben standen Steinsitze und über denselben waren an der Langseite des Saales, die dem Burghof zugewendet, sechs und an der gegenüberliegenden acht hohe, von Spitzbogen, in denen zierliches Maßwerk rankte, gekrönte Fenster in die Mauern gebrochen. Die Scheiben derselben trugen buntfarbige Schildereien und Inschriften. An der westlichen Breitseite des Remters lag die Schenkbank, die mit der daran stoßen-

den Konventsküche verbunden war. An der gegenüberliegenden Seite führte eine kleine Treppe in das „Haus des Meister". Unter dem Konvents-Remter weitete sich ein doppeltes Kellergeschoß; das kleinere lag unter der Küche; der Schlußstein, auf dem dessen Gewölbe ruhte, hatte eine Oeffnung, durch welche die Getränke in Tonnen und Steinkrügen nach oben gezogen wurden. Das größere Kellergeschoß, unter dem Remter gelegen, war 48 Fuß lang; sein Gewölbe, das vierfach getheilt und sternförmig im Spitzbogen emporstrebte, ruhte auf einem fünf Fuß breiten Pfeiler; der Sockel desselben war ein riesiger Mühlstein. Im Konvents-Remter geschah die Wahl des Hochmeisters. Wenn ein Meister gestorben war, übernahm der Gebietiger, den der Verstorbene oder dessen „Stützen", die Würdenträger des Ordens zum Statthalter, der „Deutschmeister" hieß, bestimmt hatten, die Regierung über Orden und Land. Er lud die Landmeister von Deutschland und Livland und alle Komthure zum Wahlkapitel ein; dasselbe wurde durch eine Messe und die Vorlesung des Ordensgesetzes über die Meisterwahl eingeleitet. Im Wahlkapitel ernannte der Stadthalter den Wahlkomthur; dieser erkor einen Wähler und wählte mit diesem einen dritten und so weiter, bis ihre Zahl dreizehn betrug. Von diesen Wählern mußten acht aus der Reihe der Ritter-Brüder, vier aus den dienenden Brüdern sein und einer den Priester-Brüdern angehören; die dreizehn Wähler schwuren auf das Evangelium, daß sie den besten und würdigsten Bruder zum Meister wählen werden. Während sie in einem Gelasse des Hochschlosses sich beriethen, schwuren sämmtliche im Konvents-Remter versammelten Brüder, demjenigen als Meister Anerkennung und Gehorsam zu leisten, der vom Wahlkapitel erkoren werden würde. Nachdem die Wahl

des Hochmeisters durch Stimmenmehrheit geschehen war, erschien der Wahlkomthur im Kapitel-Remter und verkündete den Namen des Erkorenen.

In diesem Remter versammelte sich auch jährlich am Tage des Kreuzerhöhungsfestes das große Ordens-Kapitel. Der Hochmeister, auf dem erhöhten Meisterstuhle sitzend, eröffnete dasselbe; an demselben nahmen die obersten Gebietiger und die Landmeister Theil, von denen jeder eine Stimme hatte und Verschwiegenheit über die Verhandlungen geloben mußte. In diesem Ordens-Kapitel vereinigte sich die gesammte Verwaltung des Ordens; es entschied über die Aufnahme und den Ausschluß der Brüder, über die Wahl der Gebietiger und Komthure und übte die oberste Gerichtsbarkeit. Selbst der Hochmeister mußte sich unter dessen Machtspruch beugen. —

Auf derselben Seite des Mittelschlosses ragte das Haus des Hochmeisters empor. Eine von Spitzbogen überspannte Treppe führte in den Flur empor, der im ersten Stockwerk lag; das Gewölbe desselben ruhte auf vier schlanken Granitpfeilern. Vom Flur aus geschah der Eintritt in die Halle. Sie war 63 Fuß lang; ihr hohes Kreuzgewölbe wurde von Granitsäulen, die steingewordenen Palmen glichen, getragen. Durch vier Fenster, deren obere Flächen zierliche Steinrosen und Kreuze zierten, fluthete das Sonnenlicht herein. Am dritten Fenster lag der „Meister-Born", der mit dem Brunnen, der 55 Fuß tief im Kellergeschoß lag, verbunden war. Dort stand das „Hauptfaß" aus Stein mit metallenen Hähnen, das stets frisches Wasser enthielt. —

Nachdem der Hochmeister im Kapitel-Remter die Huldigung der Brüder empfangen und ihm in der Ordenskirche der Meisterring und das Ordenssiegel überreicht worden

waren, zog er in die Burg ein. Er bewohnte dort das „Meister=Gemach“, dessen Gewölbe in Sternform von zwei reich ornamentirten Pfeilern getragen wurde; die Wände schmückten Bildnisse berühmter Ordens=Ritter und zwischen den Fenstern, in deren Nischen Weinlaubranken gemalt waren, hingen Wappenschilder. Durch fünf Fenster, die freie Aussicht auf den Burghof und in den Zwinger hinüber gaben, leuchtete das Tageslicht voll in das trauliche Gelaß. Durch eine Thüre in der Seitenwand trat der Hochmeister in die „Meister=Stube“, deren Estrich vier Oeffnungen zur Erwärmung derselben hatte; sie standen mit dem Ofen im Kellergeschoß in Verbindung. Aus dieser Stube führte ein Korridor in den kleinen Remter. Er war 39 Fuß breit und lang; das Gewölbe desselben wurde von einem achteckigen Pfeiler aus Granit gestützt. Hier speiste der Hochmeister mit seinen Kumpanen und Beamten. Im großen Remter dagegen fanden die festlichen Empfänge und Gastlichkeiten statt, welche er als Landesfürst veranstaltete. Der Eingang in diesen Remter war von zwei Kalksteinsäulen flankirt, welche die Decke tragen, und hinter diesen Pfeilern lag eine Wand, an der Steinbänke standen. Der Remter war 45 Fuß hoch und 45 Fuß breit; sein Gewölbe, dessen Spitze bis zu einer Höhe von 29 Fuß emporstieg, ruhte auf einem einzigen achteckigen, 26 Zoll dicken Granitpfeiler. Er war 13 Fuß hoch und sein Knauf trug 16 Hauptrippen, die fächerartig im Spitzbogen emporstiegen und an den Wänden auf Kragsteine sich niedersenkten. Die Fenster, durch deren bunt bemalte Glastafeln das Licht „gedämpft“ einfiel, waren durch Kreuze in drei Fächer getheilt und trugen im Maßwerk Rosen und Kleeblätter aus Stein. An der Wand neben der Thür lag die Schenkbank, auf der bei den Gastmahlen die

kostbaren Humpen mit Wein gefüllt wurden; aus der Schenkbank führte ein schmaler Gang zum kleinen Remter und eine Windetreppe in Küche und Keller, die im oberen Kellergeschoß lagen. Neben der Schenkbank ragte der Kamin, in dessen Schornstein im Jahre 1410 eine Steinkugel aus einem polnischen Geschütz einschlug. König Jagillo ließ während der Belagerung der Marienburg am jenseitigen Ufer der Nogat eine Donnerbüchse aufstellen und gegen den großen Remter richten, in dem der Hochmeister Heinrich von Plauen mit den Ordensgebietigern Kriegsrath hielt. Ein Verräther, der durch polnisches Gold bestochen worden war, gab mit einer feuerrothen Mütze dem Schützen ein Zeichen aus dem Remterfenster, wenn der Hochmeister den Saal betrat. Die Kugel sollte den einzigen Granitpfeiler, der die Decke des Remters trug, treffen und stürzen, damit Meister und Komthure unter den Trümmern der niederfallenden Wölbung erschlagen würden. Der Schuß verfehlte aber das Ziel und die Kugel blieb im Kamin stecken.

Im großen Remter wurde der „Ehrentisch" vom Hochmeister aufgerichtet. Um einen Tisch standen nur zwölf Sitze; den Ehrenplatz nahm aus der Schaar der durch makellosen Wandel und Tapferkeit ausgezeichneten Fürsten und Rittern derjenige ein, welchem durch Heroldsruf die „Ehre des Tisches" vom Meister zuerkannt wurde. Diese Ehre galt als die Anerkennung der vollendeten Ritterschaft. Man erblickte hier nur Geräthe aus Gold und Silber; die Trinkbecher, aus dem gleichen Edelmetall, durften vom Gaste nur einmal geleert werden und fielen ihm als Ehrengeschenk zu. Bei den festlichen Gastmählern setzten zwei Ritter dem Hochmeister die Speisen vor. Das Bier wurde in Kannen aus Zinn und Stahl; der Meth in

silbernen und die Weine in vergoldeten Pokalen kredenzt. Der Wein, der im Ordensland auf den Rebenhügeln zu Thorn, Rastenburg und in den Gärten von Marienburg gekeltert wurde, mundete den Gästen aus fremden Ländern vorzüglich. Ein Kurfürst des Rheinlandes rief, als er einen Pokal voll Thornerwein geleert: „Füllt mir den Becher noch einmal, der Trunk ist echtes Oel, davon einem die Schnautze süß anklebt.“ König Eduard der Dritte von England und die Könige von Polen ließen sich viele Fässer voll dieses Weines senden. Während der Mahlzeit ertönten Gesang, den die dreißig Chorknaben, die zum Hofstaat des Meisters gehörten, aufführten oder Saitenspiel und Liedsprechen von fahrenden Künstlern.

An solchen Festen war das Tischgeräthe des Gastherrn würdig; die Handquehlen waren aus Seide, mit Gold verbrämt, Messer, Gabeln, „Beiwerfe“ genannt, und Löffel, sowie die Schüsseln, Teller und Schalen aus Silber. —

Aus den Gemächern des Hochmeisters führte ein Bogengang, der die Halle durchkreuzte, in die Kapelle. Der vordere Theil derselben war im Spitzbogenstyl mit einem Sternengewölbe erbaut, während den Hintergrund, wo der Altarstein stand, ein Tonnengewölbe überdeckte. Der Meister betete hier wie jeder Ordensbruder die kirchlichen „Gezeiten“ und wohnte der Messe bei, welche sein Kaplan feierte.

Auf dem Altar standen ein Kreuz aus Bernstein und ein Heiligenschrein, der auf den Reisen als Altar benützt wurde; er war reich vergoldet und mit Silberciselirung geschmückt. Aus der Kapelle ging der Hochmeister in die Schlafkammer, in deren Wände drei Nischen gehöhlt waren, wo die Gewänder aufbewahrt wurden. Den Estrich bedeckten gelb und grün leuchtende Fliesen aus verglastem

Thon. An die Schlafkammer schloß sich die Hinterkammer an; ein langer Raum mit einer Rundbogenwölbung und mehreren Mauerblenden, in denen die Laden und Truhen des Meisters standen. Hier hingen die Waffen und Harnische desselben an den Wänden, während Helme, Handschuhe aus vergoldetem Eisen und das übrige Rüstzeug in einer spindartigen Nische aufgestapelt lagen. Eine kleine Treppe führte aus dieser Kammer zur Hinterwand des Konvents-Remters; in dieselbe war ein vergittertes Fenster ausgebrochen, durch das der Meister ungesehen die Versammlung überschauen konnte. Neben der Treppe lag im dicken Mauerwerk eine Vertiefung, die mit eisernen Thüren verschlossen war; sie diente dem Hochmeister als geheime Schatzkammer.

Im Gegensatz zu den Brüdern schlief der Hochmeister in einem Bett, das mit Unterlagen von Flaumenfedern und Kissen aus Leder ausgestattet war, in demselben Gelaß stand das Lager seines Kumpans In Mitten der Ordensbrüder ging er in einfacher Kleidung; er trug einen Rock aus schwarzem Tuch, der mit weißer Seide gefüttert und im Winter mit Pelzwerk verbrämt war. Unter diesem eine Joppe aus Baumwolle und die Beinkleider steckten in Strümpfen aus Leder, die bis über die Kniee reichten. Die Kopfbedeckung bildeten Filzhüte oder Sammetmützen; im Sommer die mit Seide gefütterten Strohhauben. Als Staatskleid beim Empfang fürstlicher Gäste diente ihm die Schaube, ein mantelartiges Kleid, das bis an die Knöchel reichte und aus feinstem Tuch bestand, die Säume desselben waren mit goldenen Borten oder Zobelpelz verbrämt. Während die Ritter auf ihren Mänteln ein Kreuz aus einfachem Metall trugen, war das des Meisters von schwarz emaillirtem Silber gefertigt.

Im Erdgeschoß der Hochmeisterburg waren die Gelasse von niedrigen Spitzbogen überwölbt, überall gab es tiefe Fensternischen, in denen Steinsitze standen; der Estrich bestand aus verglasten Fliesen. In vier Stuben dieses Erdgeschosses saßen die Geheimschreiber, denen der Meister Briefe und Befehle dictirte, der „Drei Pfeiler-Saal" diente als Ruhstube. In den Nebengelassen befanden sich das Archiv und die Bibliothek; hier hing eine riesige Landkarte „von der ganzen Erde", die mappa mundi an der Wand und standen in reich verzierten Lederhüllen die Chroniken des Ordens und der civilisirten Staaten, Legenden- und „gelehrte" Bücher. Mehrere Schreiber hatten das Amt, seltene Bücher, welche der Meister ausgeliehen hatte, abzuschreiben und mit bunten Initialen kunstvoll auszuschmücken.

Im zweiten, tiefer liegenden Geschoß wohnte das Gesinde; daneben weiteten sich die Küche und die Vorrathskammern. Im dritten Geschoß, im Keller lagen viele Hunderte von Weinfässern aufgespeichert; er stand durch eine Windetreppe mit dem großen Remter in Verbindung. Außer den Kumpanen, die ihn niemals verlassen durften, bildeten 32 Personen den Hofstaat des Meisters. Der wichtigste Beamte war der Hauskomthur, er sorgte als „Hausvater" für alle leiblichen Bedürfnisse und beaufsichtigte Stall und Rüstkammer. Das Vermögen verwaltete der Treßler; dasselbe bestand aus dem jährlichen „Kammergeld", das jedes Ordenshaus und bestimmte Pfarrherren an den Tressel des Meisters zahlen mußten, aus den Zinsen der Summen, welche der Meister an Städte, Bischöfe und befreundete Fürsten auslieh, aus den Pachtgeldern der zahlreichen Güter, den Schiffzöllen, „Pfundgeld" der Stadt Danzig und den Erträgnissen des Getreidehandels. Die

Güter wurden von Vögten verwaltet. Außer diesen Beamten gab es einen Kellermeister, Brauer, Karwansherrn, welcher die Geschirrkammer besorgte, Kornmeister u. a. m. Die Beamten waren Ordensbrüder und wohnten in den Stockwerken über den Prachträumen des Meisters; das Hofgesinde bestand aus weltlichen Personen. An der Spitze desselben stand der Hofjurist, welcher den Meister auf den Reisen begleitete; diesem folgten drei Aerzte, Barbiere, Goldschmiedmeister und Maler; sie herbergten im vierten Stockwerk des Hochmeisterschlosses.

In dem Gebäude des Mittelschlosses, das sich vom Burgthor bis zur Ostecke hin erstreckte, wohnte der Groß-Komthur. Er, der Ordens-Marschall, der Ordens-Spittler, der Ordens-Trapier und der Ordens-Treßler bildeten die „fünf Säulen des Ordens“, welche den Hochmeister in der Verwaltung von Orden und Land unterstützten. Der Groß-Komthur mußte im Hause des Hochmeisters zugleich mit dem Treßler wohnen und vertrat die Stelle des Meisters, wenn derselbe auf Reisen oder krank war. Er hatte die Aufsicht über die Magazine, die Leitung des Handels, der Schifffahrt und sämmtlicher Ordensgeschäfte. Der Ordens-Marschall, welcher in der Burg zu Königsberg wohnte, verwaltete im Frieden das gesammte Kriegswesen und befehligte im Krieg das Ordensheer als Feldherr. Er sorgte für Befestigung und Ausrüstung der Ordensburgen, leitete den Kriegsrath und warb Söldner zum Dienst des Ordens. Der Ordens-Spittler beaufsichtigte in den Ordenshäusern und Städten die Spitäler und die Pflege der Verwundeten auf den Heidenfahrten; er hatte seinen Sitz in Elbing.

Der Ordens-Trapier führte über Alles, was zur Bekleidung, zu Tisch und Bett und zur Kriegsrüstung der Ordensbrüder gehörte, die Aufsicht. Jedes Haus hatte seine

eigene Traperie, der ein Ritter vorstand, ebenso wie eine Firmarie, ein Spital, das der Hausspittler beaufsichtigte. Sämmtliche Trapiere standen unter der Kontrolle des Ordenstrapier, welcher in der Feste Christburg wohnte. Der Ordens-Treßler war der oberste Schatzmeister des Ordens und verwaltete zugleich das Vermögen des Hochmeisters.

Neben der Wohnung des Großkomthurs lag ein Remter, der zum Empfang der Gäste bestimmt war. Er zog sich bis zum Eckthurm, der dem Hochmeisterschloß gegenüber aufragte. Ueber dem Burgthor lag eine Reihe von Gelassen bis zum westlichen Wartthurm; in denselben befand sich die „Firmarie", das Hospital der kranken Ordensbrüder. Vom letzten Gelaß führte ein Bogengang in den achteckigen Thurm, der die Westecke des Mittelschlosses schützte. Dort lag der Firmarie Danzk (der Abort). Solche Danzke gab es in allen vier Eckthürmen des Mittelschlosses. Im linken Flügel desselben, der dem Hause des Hochmeisters gegenüber lag, war die „Kammer der Gäste" eingerichtet; von hier führte eine hochgewölbte, säulengezierte Halle in die Sanct Bartholomäuskirche, welche am Zwinger, dem „trockenen Graben", stand. In dieser Kirche beteten die Brüder, welche zum Hofstaat des Meisters gehörten, der Großkomthur, der Großtreßler mit ihren Kumpanen und die Gäste die „Tageszeiten" und feierten den Gottesdienst.

Das Mittelschloß war ebenso wie jedes Ordenshaus durch eine Vorburg geschützt. Diese lag nordöstlich von derselben und wurde durch den „Mühlgraben" in zwei Theile geschieden. Im östlichen Theil, der an die Mauern der Stadt Marienburg grenzte, ragte der Karavanshof, das Arsenal des Ordens; er umschloß das Schnitzhaus, wo Armbrüste, Bogen und Pfeile geschnitzt, das Gießhaus, in

dem die Donnerbüchsen, der Steinhof, wo die Steinkugeln für die Geschütze fertiggestellt wurden; die Waffenbuden und das Schirrhaus voll Wagen, mit den Prahmen zum Brückenbau gefüllt. In der Nähe stand der Tempel, das Vorrathshaus, in welchem Vorräthe von Salz, Käse, Fleisch, getrockneten Fischen, Speisen- und Küchengeräthe gespeichert lagen. Er umschloß eine geräumige Halle, welche dem Gesinde der Vorburg als Speisesaal diente. Hier kampirten auch die Söldner aus fremden Ländern, welche auf Kosten des Ordens verpflegt wurden. Neben dem Tempel erhoben sich der Speicher für Kriegsvorräthe, das Backhaus und Brauhaus, die Traperie mit den Gewandkammern, die Apotheke und die Badehäuser, das Spital für die Reisige und Knechte. Am Rande des „Mühlgraben" ragte die Kirche des heiligen Laurentius, wo die Bewohner der Vorburg ihre Andacht verrichteten. An der Ringmauer, welche den östlichen Theil der Vorburg gegen die Landseite hin abschloß, waren die Stallungen für die Pferde des Hochmeisters und des Großkomthurs erbaut und die Behausungen der Briefschweiken.

Der Orden hatte durch das ganze Preußenland zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts eine gut eingerichtete Reitpost, welche in den Dienst des Hochmeisters und der Gebietiger gestellt war, geschaffen. Der Pferdemeister war der Hofpostmeister, der die Aufsicht über die Botenjungen und Reitpostpferde, die „Schweiken" führte. Im Hof der Vorburg standen bei Tag und Nacht viele Boten auf gesattelten Rossen bereit, um die Briefschaften zu befördern. Im Haupthause zu Marienburg war der Gebietiger ebenso, wie der Komthur jedes Ordenshauses, in dem der reitende Bote einkehrte, verpflichtet, auf dem Umschlag des Briefes die Stunde zu verzeichnen, wann der Schiweke

eingetroffen und abgeritten war. So ist z. B. auf einem Brief, den der Ordens-Marschall an den Hochmeister, welcher im Sommerschloß zu Stuhm residirte, absandte, Folgendes zu lesen: „Dem ehrwürdigen Hochmeister mit aller Ehrwürdigkeit Tag und Nacht ohne alles Säumen, sonderliche Macht (Wichtigkeit) liegt daran ... Gegangen zu Königsberg, am Abend Conception Mariae nach Mittag hora V. — Kommen und gegangen von Brandenburg an selbigen Abend vor Mitternacht hora X. — Kommen und gegangen von der Balga am Tage Conception vor Mittag hora IX — kommen und gegangen von Elbing am selben Tag nach Mittag hora VIII — kommen und gegangen von Marienburg am Sonnabend darnach vor Mittag hora VIII.“

So konnte der Hochmeister genau erfahren, ob seine Briefe richtig bestellt wurden. Eine andere Art von Boten waren die Withinge, sie trugen auf den Rossen des Ordens nur Briefe und Botschaften, deren Inhalt wichtig; es waren dies durch Pflichttreue und Klugheit erprobte Männer. Im westlichen Theil der Vorburg lagen der Viehhof mit den Scheunen und Kammern, in denen die Ackergeräthe und Scharrwerkzeuge aufbewahrt wurden. Dieser Viehhof, in dem Tausende von Kühen, Ochsen, Schafen, Schweinen u. s. w. untergebracht waren, stand unter der Aufsicht des Viehmeisters, während das Kornhaus, das vier Stockwerke hoch war, dem Kornmeister unterstellt blieb. Dieser hatte auch die großen Speicher des Ordens zu Danzig, Elbing und Königsberg unter seiner Obhut. Im Kornhaus lagen z. B. im Jahre 1378 211,460 Scheffel Getreide aufgespeichert. In den Erdgeschossen desselben befanden sich die Stallungen für die 400 und 600 Rosse der Bewohner der beiden Burgen

und ihrer Reisige. An der steinernen Pforte, an der die Wasser des „Mühlgraben" in die Nogat strömten, weitete sich ein riesiger Fischbehalter.

Der Herr der Vorburg war in einem gewissen Sinn der Großschöffer; ein Ordensbruder, welcher den Getreidehandel der Hochmeister in das Ausland, nach England, Skandinavien, in die Niederlande und verschiedenen Hansastädte leitete. Er beaufsichtigte auch den Bernsteinhandel an der Ostseeküste bei Königsberg. Im Verein mit dem Schöffer des dortigen Hauses besorgte er alle Einkäufe, welche im Auslande für den Orden zu geschehen hatten; z. B. des Tuches in England und Holland und von Leinwand in Westfalen u. s. w. Unter seiner Aufsicht standen auch die Handelsagenten, welche die vom Orden eingeführten Artikel in Stadt und Land von Preußen verkauften, und die Rhederei wie der Schiffsbau im Hafen von Danzig. —

Im Laufe von wenigen Jahren wuchs das schlichte Ordenshaus Marienburg durch die Anwesenheit der Hochmeister zu einer Kulturstätte empor, von der aus die Leuchte deutschen Geistes und deutscher Gesittung nicht allein im Ordenslande, sondern im ganzen Norden entzündet wurde und, wie ein Chronist meldet, zur Metropole von „Neu-Deutschland".

Neu-Deutschland.

Der Hochmeister des „Deutschen Ritter-Orden" hatte ein doppeltes Amt zu verwalten; er war das Oberhaupt einer Gemeinde von Ritter-Mönchen und Regent eines Ordens-Staates. In keinem dieser Aemter herrschte er autokratisch.

Nach dem Ordensgesetz mußte er auf den Rath der Brüder, die ihm willenlosen Gehorsam schuldeten, hören; denn „da ist viel Heil, wo viel Rath ist" und seine Entscheidungen in der Verwaltung der Aemter u. s. w. waren von der Gutheißung des Ordens-Kapitels abhängig. Er durfte nicht „Schlösser, Städte und Länder" verkaufen, und größere Summen ausgeben oder verschenken, ehe er nicht die Einwilligung der Landmeister dazu erlangt hatte. Die Verletzung der Ordensgelübde brachte ihm eine Ladung in das Haus: sich vor dem Kapitel zu verantworten; wenn er dieser dreimaligen Ladung nicht folgte oder dem Spruche desselben sich nicht unterwarf, wurde er als „Verächter des Ordens" seiner Meisterwürde entsetzt.

Als Regent von Neu-Deutschland war der Hochmeister nur Vollstrecker dessen, was im Rath des Ordens-Kapitels

beschlossen worden war. Für ihn galt in allen Rechten und Pflichten der Landesherrschaft dessen Willen als — Gesetz und jeder Regierungsact, der selbstständig geschah oder dem Gesammtwillen des Ordens widersprach, wurde als „Vergehen an der Verfassung" verdammt. Es war seine Pflicht, Alles, was die Gesetzgebung des Ordenslandes betraf, Veränderungen in der Verwaltung desselben, Bestimmungen über neue Abgaben, die Vermehrung oder Beschränkung der Einkünfte oder Ausgaben, Verordnungen über Handel und Verkehr im Land und mit dem Auslande, Verhandlungen mit den Städten, Bündnisse mit fremden Fürsten, und die Entscheidung über Krieg oder Frieden, ehe er sie veröffentlichte oder zur Ausführung brachte, dem Rath des Ordens-Kapitels und dem von demselben bestellten Gebietiger zur Genehmigung vorlegen. „Es hieß im Gesetz nicht", schreibt ein Chronist: „was der Meister will, sondern was die Obersten des Ordens gebieten, das soll Gebotes Kraft haben." Der Hochmeister war nichts anders als der Repräsentant des Ordens, welcher, vom Glanz eines fürstlichen Hofstaates umgeben, die oberste Aufsicht über die gesammte Landesverwaltung hatte; es stand ihm ein Ministerium zur Seite, das den engern Ausschuß des Ordens-Kapitels bildete. Dieses Ministerium, das ebenso wie der Meister dem Kapitel allein verantwortlich war, bestand aus den fünf obersten Gebietigern; dem Ordens-Komthur als Verwalter der innern Landesangelegenheiten, dem Ordens-Marschall als Kriegsminister; dem Ordens-Treßler, der die Finanzen verwaltete, dem Ordens-Spitler und dem Ordens-Trapier.

Mit dem Einzug des Hochmeisters in die Marienburg hörte das Amt des Landmeisters von Preußen auf, während die Eintheilung des Ordensgebietes in Bezirke, welche der-

selbe eingeführt hatte, bestehen blieb. Die Verwalter dieser Bezirke waren nach wie vorher die Komthure der Ordenshäuser; sie galten, als die oberste Militär-Justiz- und Civilbehörde, für die Statthalter des Landesfürsten.

Die Unterthanen des Ordens-Staates hatten sich in der Zeit, die zwischen der Verwaltung der Landmeister und der Herrschaft der Meister lag, um einen Stand vermehrt. Es gab außer den Freihlehensleuten, Bauern und und Hintersassen noch Adelige. Diese bildeten als Verwalter und Vorsteher der Gemeinde oder als Großhändler, Patrizier in den Städten und als Gutsherren auf dem Lande den Stand der „Ritter und Knechte“. Der Unterschied zwischen „Ritter und Knecht“ war der, daß die ersteren das Schildesamt erlangt, während die Knechte oder Knappen, wenn sie auch im Besitze der Bedingungen zur Ritterschaft waren, noch nicht den Ritterschlag empfangen hatten. Dieser Adel besaß außer den Rechten und Freiheiten der „Kulmischen Handfeste“ die Gerichtsbarkeit über ihre Gutseinsassen und war von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit frei; er stand unter der unmittelbaren Rechtssprechung des Ordens, der durch die „Ritterbank“ über ihn urtheilen ließ. Er durfte in befestigten Schlössern wohnen und hatte das freie Jagd- und Mühlenrecht. Zum Zeichen der Abhängigkeit als Vasall des Landesherren entrichtete er Abgaben an Getreide und Wachs und leistete, als lehenspflichtig, Kriegsdienste; diese aber nur zum Schutz des Landes und niemals in der Heeresfolge auf fremdem Gebiete.

Außer dem Adel bildete sich in Preußen unter dem Szepter der Hochmeister der landsässige Stand der Gärtner und Beutener. Bei Gründung eines Dorfes durch deutsche Ansiedler hatte sich der Orden einen Theil der Feldmark als Eigenthum zurück behalten und gab dieses Ackerland

Eingeborenen in Pacht; diese wurden dadurch unmittelbare Gutsunterthanen des Ordens, dem sie Zins zahlen und Frohndienst leisten mußten. Die Beutener verdankten ihren Ursprung der Bienenzucht. In Gegenden, die sich zur Pflege der Bienen eigneten, stellte der Orden Bienenwärter an, die von dem Worte „Büte" oder Beute, das einen hölzernen Bienenstock bedeutet, Beutener genannt wurden. Diese saßen zins- und kriegsdienstfrei auf ihrer Scholle Landes und mußten ihren gewonnenen Honig dem Orden für einen bestimmten Preis abgeben; da die Bienenzucht ein Regal des Ordens bildete, so durften sie ohne Erlaubniß desselben weder Wachs noch Honig an Andere verkaufen.

Der Hochmeister als Landesherr besaß oberhoheitliche Rechte, welche theils in Regalien und theils in verschiedenen Leistungen und Abgaben, zu denen die Unterthanen verpflichtet waren, bestanden. Als Fürst des Ordens-Staates war er der oberste Richter, welcher die Gerichtsbarkeit durch die Komthure, die „Landdinge", die Ritterbank und die Schultheißen ausüben ließ. Jedes Komthurhaus bildete einen „Richterhof", welche über die Gerichtsfälle der im Bezirk wohnenden Nichtdeutschen, der Preußen und Fremden, die Entscheidung hatte. Alle Bußen und Strafgelder flossen in den Säckel des Komthurs. Die „Ritterbank" bestand aus Landesrittern und Knechten, die ihre Standesgenossen, welche eines Vergehens angeklagt waren, luden und über sie Recht sprachen. Die Landdinge, aus einem Richter und sechs Schöppen bestehend, bildeten ein Gericht, das über alle das Eigenthum betreffenden Angelegenheiten, Verkauf und Tausch der Güter, Bestimmung der Grenzen u. s. w. entschied; die Verträge über Besitz und Eigenthum erhielten erst durch sie gerichtliche Gültigkeit. Das Schult-

heißen-Amt übte die Gerichtsbarkeit über die deutschen Einsassen eines Dorfes.

Metalle, Salz und Bernstein, welche im Ordensgebiete zu Tage gefördert wurden, bildeten ein Regal des Landesherrn. Für die Aufsicht des Strandes, wo Bernstein gesammelt wurde, und des Bernsteinhandels waren vom Orden Bernsteinmeister bestellt; der Gewinn aus diesem Regal betrug jährlich 2000 bis 3000 Pfund Silber. Das Recht, Münzen zu prägen, übte der Orden theils selbst aus und theils durch bestimmte Städte; die Münzstätten zu Thorn, Elbing, Danzig und Königsberg standen unter der Kontrolle eines Ordens-Münzmeisters, der für die genaue Beobachtung der Münz-Ordnung sorgen mußte.

Die landesübliche Münze im Ordens-Staat war der Skoter; eine Münze, die auf der einen Seite das von einem Kranz umrankte Schild und die Inschrift: „Die Ehre des Meisters liebt Gerechtigkeit“ und auf der andern Seite das Ordenswappen mit dem deutschen Reichsadler trug.

Das Recht zur ausschließlichen Benützung des Wassers, nicht nur der Flüsse und Seen im Binnenland, sondern auch in der Ostsee und in beiden Haffen wurde in der Weise geübt, daß der Orden den Unterthanen die Benützung der Gewässer nur gegen Abgaben gestattete. Ebenso zog er aus dem Regal der Fischerei und dem Mühlenrecht großen Gewinn. Es siedelten sich an den Ufern der Seen und des Frischen Haff und am Gestade der Weichsel Fischer an, welche vom Orden die „Keutelbriefe“ kauften, Erlaubnißscheine, mit einem bestimmten Netz, Keutel genannt, Fische zu fangen. Diese Fischer-Kolonisten hießen Vierdener. Das Mühlenrecht legte dem Land den Zwang auf, sein Getreide nur in den Mühlen des Ordens mahlen zu lassen, wofür der Mahlpfennig bezahlt wurde. Die Höhe

dieses Zinses erschien im fünfzehnten Jahrhundert den Städten so drückend, daß sie den Abfall der Bürgerschaft vom Orden und ein Bündniß derselben mit dessen Gegner zur Folge hatte.

Der Orden betrachtete ferner Wald und Forst als Gegenstand seiner oberherrlichen Rechte und forderte für die Benutzung derselben eine Abgabe; doch gestattete er den Dörfern, in deren Burgfrieden ein Wald lag, das Einsammeln des Holzes zum Feueranmachen und übergab den neu gegründeten Städten einen „Hegewald“ zur freien zinslosen Benutzung. Das Jagdrecht behielt sich der Landesherr selbst vor und gab den Freilehnsleuten niemals die Erlaubniß, in ihren Marken zu jagen; dagegen hatten die Preußen, welche die Wildniß der Galindischen Landschaft bewohnten und auf Jagd und Fischfang wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens angewiesen waren, die freie Jagdgerechtigkeit mit der Beschränkung, daß sie die Felle des erlegten Wildes in dem nächstgelegenen Ordenshause ablieferten. Der Biberfang war überall ausschließlich dem Landesherrn vorbehalten. Die Bienenzucht wurde auch als Regal des Ordens betrachtet, weil ihre Erzeugnisse theils zur Bereitung des Nationalgetränkes „des Methes“ und theils für den Gottesdienst als Wachs erforderlich, großen Gewinn einbrachten; die Großschöffer trieben mit Honig und Wachs einen bedeutenden Handel in das Ausland.

Da die Verleihungs-Urkunde des Kaisers Friedrich des Zweiten dem Orden das ausschließliche Recht gab, Städte zu gründen und deren Verfassung und Ordnung zu bestimmen, so stand diesem auch die Marktgerechtigkeit zu. Die Errichtung der öffentlichen Kaufhäuser und Kramladen in den Städten des Ordens-Staates hing von der Genehmigung des Landesherrn ab und trug ihm hohe Summen

an Buden- und Marktzins ein. Außer den Regalien besaß der Orden das Recht auf Abgaben und Dienste, die ihm die Unterthanen leisten mußten. Die Abgaben wurden theils in Geld und theils in Naturerzeugnissen bezahlt. Zu den Geldsteuern gehörten der „Kulmische Pfennig", den der Erbe eines durch die „Kulmische Verfassung" geschützten Grundbesitzes zahlte; der Hubenzins für die Benutzung des Bodens; das Wachgeld, eine Steuer für das Ordensheer, welches die Grenzen des Ordensgebietes gegen die Litthauer schützte; der Krugzins, eine Abgabe der Gewerbetreibenden in den Dörfern, und der Mahlzins.

Die Abgaben in Naturerzeugnissen bestanden aus dem „Pflugkorn", einem Zins für den Pflug-Erwerb der Bürger in Thorn und Kulm; und aus Lieferungen von Wachs, Pfeffer, Flachs, Geflügel u. s. w. Zu den Diensten zählten der Dienst beim Bau der Burgen; er war ein zweifacher. Die Freilehnsleute mußten die Bauleute gegen die Überfälle der Feinde schützen und die Bauern leisteten die Arbeit, die in Scharrwerk, Frohnfuhren und Handarbeiten bestanden. Ferner der Frohndienst, der von den unmittelbaren Gutsunterthanen des Ordens und den Bauern der Lehnsleute geleistet wurde; und die Dammarbeit für die Bewohner der Nogat- und Weichselgegenden.

Die Finanzen des Ordens-Staates waren sehr günstige, indem nicht allein die Erträgnisse des Handels und die Abgaben aus den Regalien und anderen Rechten, sondern auch die Überschüsse aus den Kassen der Komthureien in den Tressel des Ordens-Haupthauses zu Marienburg flossen. —

Die Hochmeister waren allzeit bemüht, den Ordens-Staat durch Eroberung und Kauf zu vergrößern.

Nach dem Tode des Fürsten Svantibor des Ersten von Pommern war das Reich unter dessen vier Söhne getheilt

worden; die beiden älteren nahmen das Gebiet zwischen den Flüssen Peene und Persante mit der Hauptstadt Stettin, Vorderpommern oder Slavien genannt, in Besitz, während die jüngeren die Landschaft zwischen der Persante und Weichsel mit der Hauptstadt Danzig erhielten; sie hieß Hinterpommern oder Pomerellen. Im Jahre 1306 wurde der Herzogstuhl durch den Tod des Königs Wenzeslaw von Böhmen, der zugleich Herr von Polen und Pommern gewesen war, erledigt und es bewarben sich um denselben Markgraf Waldemar von Brandenburg und Herzog Wladislaw von Kujavien. Im Sommer des Jahres 1308 zog das Heer des Markgrafen vor die Mauern von Danzig und eroberte die Stadt; die Burg, in der Hauptmann Bogussa befehligte, widerstand dem Sturm der Brandenburger. Herzog Wladislaw rief die Ritter vom „Deutschen Orden" zu Hülfe und versprach ihnen dafür den Ersatz an Kriegskosten. Nachdem Markgraf Waldemar die Belagerung aufgehoben und Pommern verlassen hatte, weigerte sich Herzog Wladislaw, dem Orden die Kriegssteuer zu bezahlen. Der Landmeister Heinrich von Plotzke trieb die Polen aus Burg und Stadt Danzig, verfolgte sie nach Dirschau und Schwez und nahm, nachdem er die drei Festen erobert hatte, vom westlichen Theil Hinterpommerns Besitz. Der östliche Theil war Eigenthum des Markgrafen Waldemar von Brandenburg geworden. Als dieser seine Ansprüche auf das neue Ordensland erhob, wurde zu Stolpe ein Vertrag zwischen ihm und dem Landmeister geschlossen, durch den der Markgraf dem Orden den westlichen Theil Hinterpommerns gegen eine Summe von zehntausend Mark Silber als Eigenthum überließ. Dieser Vertrag erhielt im Jahre 1310 die Bestätigung des Kaisers Heinrich des Siebenten.

Der Orden suchte seinen Besitz in Pommern immer

zu vergrößern und die Grenzen desselben mehr westwärts anzudehnen. Da ihm reiche Goldquellen flossen, kaufte er von den Fürsten seiner Nachbarschaft, die in Noth waren, Alles, was ihm begehrenswerth erschien. So gelangte er in den Besitz des Gebietes Michelau, an der Grenze Masowiens, und wurde Herr der Stadt Tuchel, des Landes Neuenburg an der Weichsel, wodurch er den Lauf dieses Stromes beherrschte, der Burg und Stadt Stolpe und der ausgedehnten Ländereien, welche der Johanniter-Orden in Pommern erworben hatte.

Im Jahre 1402 bot König Sigismund von Ungarn die Neumark dem Hochmeister Konrad von Jungingen zum Kaufe an. Diese Landschaft, die von den Flüssen Oder, Warthe und Netze eingeschlossen war, hatten die Markgrafen von Brandenburg zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts von den Polen unb Pommern erobert; im Jahre 1378 kam sie durch Kauf in den Besitz des Königs Karl des Vierten, der sie seinem Sohne Sigismund übergab. Und zehn Jahre später erwarb der Orden die Burg und Stadt Driesen, die dem Lande als Wehrfeste gegen die allezeit feindlich gesinnten Polen dienen sollte.

Seeräuber, die Vitalienbrüder, gefährdeten zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Schifffahrt in der Ostsee, indem sie auf dem schwedischen Küstengebiet Gothland das Kastell Wisby bauten und von dort aus die Handelsflotten der Hansa und des Ordens überfielen und beraubten. Die Versuche des Ordens, das Piratenthum zu vernichten, scheiterten; denn die Herzoge von Mecklenburg und Stettin und der König von Dänemark öffneten den auf hoher See besiegten und verfolgten Seeräubern in den Häfen ihrer Länder Asyl und Versteck. Im Jahre 1398 ließ endlich der Hochmeister Konrad von Jungingen eine Kriegsflotte

in Gothland Truppen ausschiffen, die Feste Wisby zerstören, den Führer der Seeräuber Swene Sture und vierhundert derselben tödten und das Land für den Orden in Besitz nehmen. Im Jahre 1346 kam der Orden in den Besitz von Esthland, das er von den Dänen, und 1402 in den der Neumark, die er vom König Sigismund von Ungarn für die Summe von 62,000 ungarischen Goldgulden kaufte.

So umfaßte Neu-Deutschland zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fast 3000 Quadratmeilen mit 35 Städten, 20,000 Dörfern, 2000 Edelhöfen und 48 festen Burgen. Es reichte von der Oder bis zur Dühna.

Der Hauptpfeiler, auf dem die Existenz und Kraft des Ordens-Staates ruhte, war das Kriegswesen. Die Ritter kamen als Eroberer in das Preußenland und legten, nachdem die Pruzzen zum Christenthum sich bekehrt, nicht die Waffen aus der Hand. An den Grenzen des Reiches hausten im Norden und ostwärts die Litthauer, ein Heidenvolk, welches den Orden, wie dies sein Gesetz gebot, befehden und unter das Joch des Kreuzes beugen mußte. In jedem Jahre bis zum Tage, wo 1435 der ewige Friede zu Brzesc geschlossen wurde, zog ein Heer von Rittern und Reisigen nach Samland und Galindien, um von dort aus in das Gebiet der Litthauerfürsten einzudringen, und ebenso oft stürmten die Horden der Litthauer über den Memelstrom in das Ordensland und schleppten, Leichenhaufen und flammende Dörfer und Städte als die Fußstapfen ihrer Heimsuchung zurücklassend, Tausende von Christen in ihre Wildnisse hinüber. Der Krieg und das Schwert ruhten niemals im Ordens-Staate und in den letzten Jahren vor dem Ende desselben war, im Herzen des Landes,

die Marienburg eine Stätte, wo die blutigsten Schlachten zwischen den Polen und Deutschen geschlagen wurden.

Sobald der Landmeister Hermann Balk das Kulmerland in Besitz genommen, führte er durch die „Kulmische Handfeste“ die allgemeine Wehrpflicht ein; sie lag schon in dem Lehensverhältnisse der deutschen Ansiedler und bekehrten Preußen zum Orden begründet. Jeder deutsche Freihlehensmann, der 120 und mehr Morgen Land besaß, mußte, wenn das „Kriegsgeschrei“ ertönte, vom Haupt bis zu den Füßen in Eisen gehüllt und auf ebenso bewehrtem Streitroß, in Begleitung von zwei Reisigen, die er „geziemend“ ausgerüstet hatte, im nächstgelegenen Ordenshaus erscheinen; das war der schwere Roßdienst, den nur die reichen deutschen Gutsbesitzer leisteten. Die minder begüterten trugen die Plate, ein eisernes Bruststück, Eisenhut, Schild und Speer und leisteten den „leichten Platendienst“. Die preußischen Freilehensleute waren mit „preußischen Waffen und nach der Preußen Gewohnheit“ ausgerüstet; diese bestanden aus der Brunie, einem eisernen Brustharnisch, Helm und Lanze. Sie leisteten den Bruniendienst.

Während die Guts- und Grundbesitzer die Reiterei des Ordensheeres bildeten, stellten die Unterthanen derselben, die Hintersassen das Fußvolk. Es wurde, da auf den „Kriegsreisen“ in die Landschaften der heidnischen Preußen und nach Litthauen nur Reiter mitzogen, zum Schutz der Grenzen des Ordensgebietes und als Besatzung der Burgen verwendet. Die deutschen Dorfleute waren vom Kriegsdienst befreit; sie mußten nur dann zu den Waffen greifen und kriegspflichtig in der Landwehr dienen, wenn der Feind in das Ordensland eingedrungen war; ihr Schultheiß zog gerüstet und auf einem Streitroß mit

dem Ordensheer in den Kampf. Die preußischen Bauern waren waffenpflichtig, so oft der Ordens-Marschall ihrer bedurfte.

Der Hochmeister Winrich Kniprode schuf die Bürgerwehr. Er befahl, daß „jeder Bürger einer Stadt Schwert und Armbrust im Hause in gutem Zustand haben und in deren Gebrauch tüchtig sein müsse; damit, wenn durch Kriegsnoth die Stadt bedroht würde, er sie vertheidigen könne“. Um die Wehrhaftigkeit der Innungen und Gewerkschaften zu fördern und die Bürger zum Selbstschutz tüchtig zu machen, gründete dieser Meister in den Städten die Schießgärten, wo die Bürger nach der Scheibe schossen, und ließ am Pfingstfest das Vogelschießen veranstalten; der beste Schütze empfing den ersten Preis des Meisters und den Titel: König. So bildete sich in heiterm Wettkampf und geselliger Waffenübung die Bürgerschaft zu einer Städtewehr aus, die wie die Stadtbürger von Marienburg unter ihrem Bürgermeister Blume den Polenkönig Jagiel, zehnmal stärkere Heere schlugen und Stadt und Ordensland vom Feinde befreiten.

Jede Stadt in Neu-Deutschland mußte für das Ordensheer einige Schaaren bewaffneter Bürger stellen; diese Schaaren, „Mayen“ genannt, bestanden aus Reitern, Wäpnern, welche Schild und Speer trugen, und Schützen. Sie bildeten sich aus den einzelnen Innungen und jedes Gewerk hatte zwei bis drei Wehrmänner auszurüsten. Die Mannschaften der Mayen, welche von den „Herren“ befehligt wurden, waren gemischt, so daß Kriegsleute aus allen Ständen der Bürgerschaft in einer Maye zusammengingen. Die Landesritter und Adeligen, die Gutsherren waren, wurden zu einer Reiterschaar ausgebildet, welche für den Kern des Ordensheeres galt. Als zwei

Gegner die Polen und Litthauer zugleich zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts den Orden bedrohten, mußten die Hochmeister zur Verstärkung des Heeres, das 30,000 bis 60,000 Mann stark war, Söldner anwerben. So verpflichteten sich die Herzoge von Pommern Swantebor und Boguslaw, 400 wohlgewappnete Ritter, Knechte und Schützen zu zehnjährigem Kriegsdienst gegen einen Sold von zehntausend Goldgulden zu stellen. Es galt den König von Polen zu befehden. Als die Städte dem Meister die Heeresfolge verweigerten und der Adel sich den Polen zugewendet hatte, war der Orden in den letzten Kämpfen um die Marienburg und den Besitz des Landes fast nur auf die Tapferkeit der Brüder und die Hülfe der Söldner aus Pommern und dem westlichen Deutschland angewiesen. Die Kosten für diese Söldnerhaufen waren so bedeutend, daß der Tresel des Ordenshauses zu Marienburg oft eine starke Ebbe erlitt. Unter dem Hochmeister Ludwig von Ehrlichshausen verlangte eine Schaar von deutschen Söldnern, daß ihnen der Meister zur Sicherung ihres Kriegssoldes das Haupthaus Marienburg, Schlösser und Städte in Preußen verpfände, wobei es ausdrücklich hieß: „mit solchen Schlössern und Städten sollen die Hauptleute und ihre Gesellschaft thun und lassen können nach ihrem Willen, worein Meister und Orden ihnen nichts reden, noch sie darum anlangen sollen". Durch diese und ähnliche Werbungen von fremdem Kriegsvolk, welche das bisherige Kriegswesen des Ordens gänzlich umänderten, erlangten die Führer dieser Lanzknechte einen Einfluß, der den Untergang des Ordens unabwendbar herbeiführte.

Der Kriegsdienst war ein gemessener, der sich nicht über bestimmte Grenzen hinaus erstreckte, und ein unge-

messener. Der erstere gestaltete sich zur Landwehr, die von den deutschen Ansiedlern geleistet wurde. Ungemessener Kriegsdienst war jede Fahrt und Reise in das Heidenland, die als eine drückende Last auf den preußischen Freilehensleuten und Bauern ruhte; sie mußten „auf eigene Kosten und Schaden" dem Ordensheer folgen. Was bedeuteten aber die Leiden und Lasten der Einzelnen im Vergleich zum Segen, den eine stets kampfbereite Kriegsmacht in den Tagen des Faustrechts dem ganzen Lande brachte? Die Kriege wurden vom Orden an den Grenzen und im Feindesland geführt, während der Landmann sicher vor Ueberfall und innerem Feinde sein Feld baute und der Städter sein Gewerbe trieb.

Die Lebensquelle des Ordens-Staates bildete der Handel. Er war eine Schöpfung der Hochmeister, die den Städten nicht allein viele Freiheiten und Vorrechte zur Förderung des Handelsbetriebes verliehen, sondern auch bei den Fürsten und Höfen der Länder, wohin die preußischen Handelsleute kamen, für dieselben eintraten. Es war ihr Stolz, für die sechs großen Städten des Landes Danzig, Thorn, Kulm, Elbing, Braunsberg und Königsberg die vortheilhaftesten Handelsverbindungen mit dem Ausland anzuknüpfen.

Diese Städte waren durch den Verkehr der Stadt Lübeck mit Elbing in den Kreis des Nordseehandels gezogen worden und traten zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts in den Hansabund ein. Während Thorn den Verkehr nach dem Süden vermittelte, geschah der Handel nach den Ostseeländern über Danzig und Elbing. Danzig, das durch seine Lage leicht mit dem Nordischen Meer und den dortliegenden Hansastädten verkehren konnte, wurde der Hauptstapelplatz des Weichselhandels und der Vorort des „preußischen Quartiers" in der Hansa. Für die Handels-

leute in Thorn verlangte der Hochmeister Winrich Kniprode sicheres Geleite und freien Markt nach Polen und eröffnete zwei Handelsstraßen, von denen eine durch das polnische Gebiet nach Rußland zog. Hier sicherte ein Vertrag, den der Orden mit den Russen abschloß, den preußischen Städten dieselben Rechte und Freiheiten, wie den großen Hansastädten an der Nordsee und gestattete die Anstellung eines deutschen Oldermanns in Nowgorod, der die Interessen des preußischen Handels vertrat. Die andere Handelsstraße ging nach Krakau und Lemberg, wodurch der Bernsteinhandel nach dem Orient in Blüthe kam. Der Handelsverkehr zwischen Preußen und den Niederlanden wurde in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ein so reger, daß stets Schiffe zwischen dem Danziger Hafen und Brügge unterwegs waren; die preußischen Kaufleute brachten Bernstein, Honig und Wachs und tauschten niederländisches Tuch ein. Ebenso blühte der Handel mit Dänemark. Als die norddeutschen Handelsstädte gegen die Willkühr des Königs Waldemar des Dritten, der die Schifffahrt durch Erhebung von hohen Zöllen und Duldung der Seeräuber schädigte, die „kölnische Conföderation" schlossen, traten nicht allein die sechs Glieder der Hansa in Preußen, sondern „alle Städte, so weit sie unter dem Hochmeister von Preußen seßhaft waren", derselben bei. Es wurden „Friedeschiffe", Liburen ausgerüstet, die unter der Führung des stralsunder Bürgermeisters Wulf Wulflam, der im Sold der Hochmeister stand, die Ostsee von den Piraten befreiten. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurden große Handelsbeziehungen zwischen Preußen und England angeknüpft. Es lagen oft zweihundert und dreihundert englische Schiffe im Hafen von Danzig, die Getreide, Theer, Mastbäume und Schiffsbauholz einhandelten und

Rüstſtücke, Waffen, Wollenzeug und Tuch ausluden. Die preußiſchen Händler führten wiederholt auf den Tagfahrten zu Marienburg durch ihre „Rathsmanne" Klage über die Engländer; dieſe erfüllten die Kaufverträge nicht, leiſteten keinen Schadenerſatz und trieben Seeräuberei. Die Hochmeiſter traten ſtets energiſch für ihre Unterthanen ein; ſie ſandten Boten und Briefe nach London an die Könige und Miniſter, in denen ſie über die allen Handelsfreiheiten widerſtreitenden Auflagen, mit denen die preußiſchen Handelsleute belaſtet wurden, Beſchwerde führten. Als die Engländer die Proteſte der Hochmeiſter nicht beachteten, übten dieſe Repreſſalien. Es wurde bei Strafe der Landesverweiſung und Einziehung der Güter jedem Preußen der Handel nach und mit England verboten. Dieſes Mittel wirkte; denn König Richard ſandte Vertreter nach Marienburg, die volle Genugthuung leiſteten und einen Handelsvertrag abſchloſſen, durch den die preußiſchen Kaufleute in alle Häfen Englands einlaufen und ihre Waaren an jedem Ort des Landes auslegen durften.

Als der Hanſabund mit Holland in Fehde lag und allen Gliedern die Verbindung mit den Flamländern verbot, litt der preußiſche Handel großen Schaden; denn es durften die Waaren, welche Preußen ſeit vielen Jahren aus Holland bezogen hatten, Oel, Reis, Salz, Gewürze u. ſ. w., nicht ein- und Getreide, Holz und Theer nicht ausgeführt werden. Der Hochmeiſter Konrad von Wallenrod erklärte: „Der Ordens-Staat ſteht außer dem Geſetz der Hanſa und kann das Verbot nicht gelten laſſen." So wurden, während der Handel der Hanſa nach Holland ruhte, von den Preußen Bernſtein und Getreide in großer Menge dort eingeführt und ein reger Verkehr mit Brügge, Ypern und Gent geſchaffen. Eine gleiche Entſchiedenheit zeigte

der Meister dem Herzog von Mecklenburg und den Städten Rostock und Wismar gegenüber, welche den Handelsverkehr der Preußen mit Dänemark verhindern wollten. Der Herzog und die beiden Städte mußten den preußischen Handelsleuten vollen Schadenersatz leisten. Am Günstigsten gestaltete sich der Handel mit Frankreich; hier herrschte nicht der mißgünstige Neid, wie in England. Als eine Anzahl hanseatischer und preußischer Seeschiffe von französischen Piraten überfallen und beraubt worden waren, sandte der Hochmeister Winrich Kniprode den Orden-Schaffer Heinrich von Alen 1378 an das Hoflager des Königs Karl des Fünften nach Paris. Dieser hörte die Klagen desselben an und ließ im Reich bekannt machen, daß er „den Hochmeister sammt den ganzen Orden und dessen Unterthanen in Preußen in Schutz und Schirm genommen und den Kaufleuten und Seefahrern aus Preußen freien und sichern Handel gestattet habe.“ Sein Nachfolger König Karl der Sechste bestätigte den preußischen Handelsschiffen die Freiheit, in alle Häfen des Reiches einzulaufen und mit ihren Producten überall Handel zu treiben.

Die Hochmeister begünstigten auch den Handel im Binnenland durch Sicherung der Wasserwege und Heerstraßen, durch Anlage einer Verbindung des kurischen Haffs mit der Pregel, Weichsel und durch den Bau von Landungsplätzen im Frischen Haff und an der Ostsee. Jede Klage und Bitte der Handelsstädte wurde von ihnen geprüft; als diese z. B. die Aufhebung der Sperre der Handelsstraßen und des Verbots der Getreideausfuhr während des Krieges mit Polen verlangten, erfüllte der Hochmeister Konrad von Wallenrod ihr Begehren, ließ zur Erleichterung des Handelsverkehrs in Stadt und Land kleinere Münzen außer dem Skoter prägen und verbot den Goldschmieden, silbernes

Geschmeide anzufertigen, damit der Silbervorrath, dessen der Handel bedurfte, nicht geschmälert wurde.

Die Handelsstädte in Preußen hatten eine doppelte Stellung, die einen scheinbaren Widerspruch in Bezug auf Selbstständigkeit und ihr Verhältniß als Unterthanen des Ordens in sich trugen. Als Glieder des Hansabundes traten sie frei auf, schlossen Frieden und Bündnisse mit Staaten und Fürsten, die mit dem Orden in Fehde lagen, erhoben für sich und den Hansabund Abgaben, ordneten ihre Angelegenheiten und nahmen durch ihre Rathsmänner an den Tagfahrten im Ausland theil; während sie wieder in vielen Angelegenheiten den Rath der Hochmeister suchten, sich dem Einfluß derselben willig beugten, und als deren Unterthanen erschienen. Die Erklärung für diese Erscheinung ist einzig in der staatsmännischen Klugheit der Hochmeister zu suchen. Die preußischen Handelskommunen waren durchaus nicht so unabhängig, wie die Hansastädte im Norden; denn sie mußten einem Fürsten unterthänig sein, der bedingungslosen Gehorsam forderte. Die Freiheit und Selbstständigkeit, die sie dem Auslande gegenüber zur Schau trugen, waren Begünstigungen, die der Wille des Hochmeisters ihnen zu theil werden ließ. Und er gönnte ihnen diese freibewegliche Stellung, weil er sie für ein prächtiges Mittel hielt, zur Förderung des Handels und Hebung des selbstbewußten Bürgergeistes.

Neben den Städten erschien der Orden selbst als Handelskommune, welche seit der Besitznahme des Preußenlandes einen bedeutenden Verkehr mit dem Auslande unterhielt. Die Flotte des Ordens bestand aus achtzig Schiffen, die mit 5000 Seeleuten bemannt waren. Die Groß-Schäffer kauften in den Häfen des Auslandes die zahlreichen Bedürfnisse für die Konvente, zur Ausrüstung des Heeres

und für den Hofstaat der Hochmeister und brachten die Landeserzeugnisse, Getreide, Honig, Bauholz und besonders Bernstein auf den Markt. Der Haupthandelszug des Ordens ging nach den Niederlanden, wo Brügge den Stapelplatz für den Zwischenhandel der Kaufleute aus Italien und dem Orient und den Preußen bildete. Dort besorgten ebenso wie in Lemberg Agenten, „Liger“ die Geschäfte des Ordens.

So stand der Ordens-Staat groß und stark da, wie kein anderes Reich im Mittelalter. Die Regierung desselben war ausgezeichnet durch die Pflege des Rechtes und der Kultur. Die Rechtsschule, welche der Hochmeister Winrich Kniprode zu Marienburg stiftete und an die er die ausgezeichnetsten Rechtsgelehrten aus Deutschland und Italien als Lehrer berief, errang nicht allein dem Preußenland den Ruf, daß dort „die gerechtesten Richter sitzen“, sondern bildete für das Ausland einen Gerichtshof, an den die Fürsten, Regierungen und Städte von Europa in Streitfällen appellirten und dessen Entscheidungen, als letzter Instanz, sich unterwarfen.

Im Ordensschloß zu Marienburg wurde zuerst in Deutschland der Grundsatz aufgestellt und zum leitenden Prinzip für die Rechtsprechung erhoben, daß jeder Richterspruch durch Gründe des Rechts, der Humanität und Geschichte befestigt und geschützt sein müsse.

Stark und unparteiisch verwalteten die Hochmeister ihr Amt als Herren des Ordens-Staates; der Edelmann durfte nicht den Bauern bedrücken und der Priester nicht den Laien ausbeuten. Die Geißeln des Mittelalters, die Vehmgerichte und Ketzerprozesse, das Faustrecht und Fehdewesen fanden im Ordensstaat keinen Eingang und Boden und nirgends in Europa wurde damals mit mehr Weisheit und

Klugheit regiert als in Preußen. Jeder Unterthan genoß unter dem Schutz der größten Sicherheit und Ordnung ein damals ungewöhnliches Maaß von bürgerlicher Freiheit, er besaß sein gutes, unantastbares Recht und seine Wehrhaftigkeit.

Der Landesfürst sammelte, gebunden durch das dreifache Gelübde der Entsagung, keine Reichthümer und lebte nicht üppig, und das Volk erntete die Früchte der Arbeit für sich allein, so daß die Hochmeister sich rühmen konnten: „Nirgends in Europa zahle man so wenig Steuern wie in Preußen.“

Die Deutsche Kulturstätte.

Ueber den Trümmern des Heidenthums ragte in Preußen das Kreuz empor, das die Ritter des Deutschen-Orden dort aufgerichtet hatten. Es war durch sie ein gutes Stück Kulturarbeit vollbracht worden; denn das Christenthum verbreiten hieß in jener Zeit, die Leuchte der Civilisation entzünden Jetzt, nachdem der Ordens-Staat aufgerichtet war, begann ihre politische Mission; die Germanisirung desselben. Das war der große Gedanke, den der Hochmeister Hermann von Salza in der Seele trug, als er die ersten Brüder an die Weichsel sandte. Sie sollten dort „Neu-Deutschland" als die Ostmark des Reichs gründen.

Die Preußen, welche ihre Nationalität und Unabhängigkeit Jahrhunderte lang gegen die herandrängenden und ringsum wohnenden Slaven zähe und unbesiegt vertheidigt hatten, waren gewiß berufen und geeignet, die deutsche Kultur aufzunehmen und als Wächter derselben den Ansturm des Slavismus, aus Rußland und Polen her, abzuwehren. Sie besaßen außerdem viele nationale Tugenden, u. a. Gastfreundschaft, Treue und Liebe zur

Arbeit, welche zu den Zierden des Deutschen gehörten, und waren, wie diese, wegen ihrer „menschenfreundlichen und frohen Sinnesart“ bei den Nachbarvölkern beliebt

Die erste Germanisirung des Preußenlandes geschah durch die Ansiedler, welche aus Deutschland hereingezogen waren. Sie brachten deutschen Geist und deutsches Leben mit seinen Sitten, Bräuchen, Rechten und Gesetzen mit und gründeten unter dem Schutz der Ordensburgen und am Fuß derselben ihre Niederlassungen. Während die Deutschen die Städte bewohnten, vertheilten die Landmeister das Land unter die Stammpreußen, welche Christen geworden waren. Es galt vor allem diese zu versöhnen und für die Segnungen der Civilisation zu gewinnen; dieses konnte nur durch die friedlichen Waffen des Ackerbaues und der Landwirthschaft geschehen. Wir entdecken noch heute Ueberreste von Verleihungen und Rechten an die ländlichen Besitzer in Ostpreußen, aus den Zeiten der Ordensherrschaft stammend, die beweisen, daß die Hochmeister in der Gründung eines wohlhabenden und freien Bauernstandes das wirksamste Mittel zur Verbreitung der Civilisation unter den alten Preußen erblickten. Das weite Gebiet zwischen der Weichsel und Nogat bis zum Frischen Haff war eine Wüste voll Sümpfen und Moorgründen. Sie hatte in uralter Zeit den Grund des Meeres gebildet und wurde durch die Fluthen der Ströme, die aus ihren Ufern brachen, in eine See verwandelt. Der Landmeister Meinhard von Querfurt wagte, wie ein Chronist erzählt, „hier ein Werk, an das nur zu denken ein Anderer sich scheute“. Er berief zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts deutsche Ansiedler, die mit dem Kampf gegen das Wasser vertraut waren, und ließ unter ihrer Leitung durch Tausende von preußischen Hintersassen zwei Wehrdämme

bauen, welche die Wasser der Weichsel und Nogat in ihr Bett fesselten, und den Marschboden, der hinter den Dämmen lag, nach sechs Jahre lang dauernder Arbeit urbar machen und in ein Fruchtland verwandeln, das für Jahrtausende die Quelle des Erntesegens geworden ist. Die Wildnisse in den nordwärts liegenden Landschaften schuf die Art der Deutschen in gerodetes Land um, das den Preußen als Freilehen gegeben wurde; sie genossen auf ihrer Scholle dieselben Freiheiten und Rechte wie die Deutschen und standen unter dem Schutz der stets kriegsbereiten Ritterschaft.

So hat der deutsche Pflug die Wüsteneien immer weiter zurückgedrängt. Sümpfe und Steppen verschwanden und selbst die heiligen Urwälder in der Landschaft Nadranen, wo zu Romove die Götzenbilder der Pruzzen ragten, stürzten zerspellt von den Beilhieben der Nachkommen dieses Volkes in Trümmer. Der Getreidebau schuf in Preußen eine stets gefüllte Kornkammer, die ihre goldene Frucht über die Grenzen des Landes hinaus, bis nach England und in die Niederlande hin ausstreute. Mit gleicher Sorgfalt wachten die Hochmeister über das Gedeihen der Viehzucht. In den Ställen der Ordenshäuser und in den Gehöften der deutschen Lehensleute standen Tausende von Schafen, zu deren Veredelung Thiere aus Gothland eingeführt worden, von Rindern und Pferden. Als die Ritter vom Morgenland her nach Preußen zogen, führten sie Pferde der arabischen Rasse mit sich, welche ein prächtiges Zuchtmaterial für den Stamm edler Rosse bildeten, durch den Ostpreußen heute berühmt ist.

Der Weinbau, den deutsche Kolonisten aus dem Rheinland nach dem Osten verpflanzten, gedieh so gut, daß die Hügel an den Ufern der Weichsel bei Elbing, Kulm und

Thorn einem riesigen Rebengarten glichen. Zur Förderung der Baumzucht ließen die Hochmeister Pfropfreiser der edlen Obstarten aus dem Süden bringen und in den Gärten rings um die Marienburg Obstbaumschulen anlegen, deren Schößlinge an die preußischen Bauern vertheilt wurden. Die Bienenzucht stand in so großer Blüthe, daß in den Ordenshäusern zu Blaga, Thorn u. s. w. zwei- und fünfhundert Bienenstöcke aufgestellt waren und Tausende von Stammpreußen auf den Haiden der Galindischen Wildniß von der Bienenzucht sich ernähren konnten.

Neben den Ansiedlern aus Deutschland waren die Withinge, die Abkömmlinge der Dänen bemüht, das wüste und verwüstete Gebiet in ein Kulturland umzuwandeln. Sie bewohnten das Samland und hatten den Rittern treu und ergeben bei der Eroberung und Bekehrung dieser Landschaft geholfen. Der Withing saß auf einem Edelhof, der frei von Lehens- und Zinspflicht war, als Herr der Scholle und genoß das Vorrecht des „Wehrgeldes", des altgermanischen Gebrauches, daß für die körperliche Verletzung oder den Todtschlag eines Edlen eine hohe Geldstrafe gezahlt werden mußte. Aus diesen Withingen und den Stammpreußen, die sich als Christen und Anhänger des Ordens bewährt hatten, bildeten die Hochmeister ihren weltlichen Hofstaat; sie verwalteten in demselben das Amt der Boten in wichtigen Angelegenheiten und Dolmetscher. Es war kein hartes Loos, das die besiegten Preußen unter der Herrschaft des Ordens traf; sie verloren wenig von ihrer einstigen Freiheit und blieben, im Gegensatz zu ihren Stammverwandten in den benachbarten slavischen Ländern, vom Joch der Leibeigenschaft verschont. —

Während auf dem platten Lande der preußische Volkscharacter, veredelt und in seinen Erbtugenden durch deutsche

Gesittung entwickelt, zur Geltung kam, herrschten in den Städten des Ordens-Staates echt deutscher Geist und gut deutsche Sitte; das gewerbliche Leben und die städtische Verwaltung waren hier nach deutscher Art eingerichtet worden, und die Gilden und Zünfte trugen das Gepräge des deutschen Vaterlandes, aus dem sie stammten.

Wer in den Tagen, wo die Hochmeister das Preußenland regierten, eine Stadt am Weichselstrand besuchte, und durch das Thor schreitend und an den mit Erkern und im Erdgeschoß durch offene Säulengänge gezierten Häusern vorbei auf den Marktplatz ging, glaubte, eine Stadt in Franken oder Thüringen betreten zu haben. Ueberall tönten deutsche Laute an sein Ohr und begegneten ihm Gestalten, die durch Typus und Sitte ihn an seine deutsche Heimath erinnerten.

Das Städtewesen hatte sich aus den kleinen Anfängen einer Feldmark, auf der Ackerbürger aus Deutschland wohnten, unter dem Schutze des Ordens und durch den Einfluß des Handels zu wundersamer Blüthe entwickelt. Die Gemeinde, deren Bürger nur ein Ehrenmann sein konnte, war jetzt in Stände geschieden, und der Character des Dorflebens, wo die nicht zünftigen Handwerker nur für die Bedürfnisse der Stadt arbeiteten und die Handelsleute Kleinkrämerei betrieben, war verschwunden. Der Kaufmannsstand bildete für sich eine Corporation, die vom Bürgersmanne sich abschloß; er galt theils durch den altansässigen Adel, der sich dem Kaufgeschäfte zugewendet hatte, und theils durch den Großhandel, der ihn über den Stand der Krämer und Handwerker hob, den Ruf, der angesehenste Stand der Stadt zu sein. Aus ihm wurden der Magistrat, die Rathsmänner und Schöffen gewählt. Diese Absonderung der Patrizier faßte in gesellschaftlichen

Formen und Einrichtungen Halt und Gestalt, welche unter dem Namen der „Artus-Brüderschaft“ in den Städten Preußens hervortraten.

Die erste Stiftung dieser Kaufmanns-Gilde geschah in Thorn und bestand zu Anfang aus Mitgliedern des dort ansässigen Adels, der sich auf Anregung des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen zu täglichen Waffenübungen vereinigte und nach dem Vorbild der Tafelrunde des sagenhaften Königs Artus eine Gesellschaft von „Rittern mit makellosem Schild und Sitten“ bildete. Da diese ritterlichen Uebungen im öffentlichen Kaufhaus, dem „Kumpanhof“ der Stadt, geschahen und später angesehene Kaufleute und Seefahrer in die Artus-Brüderschaft aufgenommen wurden, so gestaltete sich die Stiftung in eine kaufmännische Gilde um, die dem Kumpanhause, wo sie nicht mehr zu Waffenspiel und ritterlicher Kurzweil, sondern wegen kaufmännischer Berathungen sich versammelten, den Namen Artushof gab. In den Artushöfen zu Danzig, Elbing, Thorn und Königsberg wurden die Angelegenheiten des Handels geordnet, die Streitigkeiten der Kaufherren geschlichtet und alles verhandelt, was den Verkehr im In- und Auslande betraf, und auch Trinkgelage und gesellige Vergnügungen gefeiert. Jeder Hof hatte seine Satzungen, zu deren Aufsicht ein Vorstand gewählt wurde. Niemand, der nicht des „Hofes würdig“ war, durfte ihn als Gast betreten; wer um Aufnahme nachsuchte, mußte durch das Zeugniß von angesehenen Bürgern nachweisen, daß er weder Krämer noch Handwerker und als „werther Mann“ in der Stadt geachtet sei.

Für die Bürgerschaft, die aus den Handwerkern und Gewerbetreibenden bestand, bildeten die „Gemeindegarten“, wie der Artus- oder Junkerhof für Patrizier und Stadt-

junker, den Ort ihrer geschäftlichen und geselligen Zusammenkünfte.

Das Gewerbewesen in den Städten hatte sich im Laufe eines Jahrhunderts völlig umgestaltet. Früher waren diejenigen Gewerke die ältesten und einzigen, welche für die nothwendigsten Bedürfnisse der Stadt sorgten; je mehr aber das städtische Leben sich entwickelte und erweiterte und die Ansprüche an dasselbe zunahmen, desto nothwendiger wurde die Vermehrung und Ausbildung des Gewerbewesens. Die einzelnen Genossenschaften schlossen sich zu Gilden zusammen und bildeten einen festen Verband, der in „Lauben", den gewölbten Hallen der Häuser, die in der Nähe des Marktes lagen, ihre Erzeugnisse zum Verkauf auslegten oder bestimmte Straßen angewiesen erhielten, wo sie ihre „Bänke" aufstellten. Für diese Verbände wurden Gesetze, die „Willkühren" erlassen, welche die Ordnung und Verfassung für die Zünfte enthielten. Die ältesten Willkühren, die bis heute noch bestehen, sind die der Tuchmacher und Weber in der Stadt Kulm und des Schuhmachergewerkes zu Braunsberg. In diesen Zünften machte sich ein doppeltes Element, ein geistliches und geselliges geltend; denn die Feier bestimmter kirchlicher Feste und Gastereien bildeten den ersten Ring einer Kette, der sich Vorschriften über den Lebenswandel der Mitglieder und Gediegenheit und Preis der Erzeugnisse anschlossen. Nur derjenige, welcher das Bürgerrecht, das ein Ehrenrecht war, besaß, makellos in seiner Ehre, rein von Sitten war und Proben von Arbeiten, die den Beifall des Vorstands fanden, abgelegt hatte, konnte als Meister in die Gilde aufgenommen werden. Der Vorstand, die „Geschworenen der Zeche" übten das Amt der Aufsicht, dem alle Mitglieder Gehorsam leisteten; er achtete vor Allem

auf redliches Gebahren und tüchtige Arbeit. Viermal im Jahre erschienen die Meister zur Morgensprache, wo den Unwürdigen zur Strafe „das Gewerk geschlossen" wurde, die Kasse, „Burse" aus der die kranken Mitglieder und deren Familien Unterstützung empfingen, verwaltet und Alles, was zur Ehre und Förderung der Gilde dienen konnte, berathen und geordnet wurde.

Die „Willkühr" der Zünfte gab dem Hochmeister Konrad von Jungingen Anlaß, im Jahre 1394 die Rathsmänner aus allen Städten des Ordensstaates auf einer Tagfahrt in der Marienburg zu versammeln, wo der Entwurf einer „städtischen Willkühr" berathen wurde. Den wesentlichen Inhalt dieser Städteordnung bildeten Bestimmungen über Ordnung und Sicherheit in der Stadt, Satzungen für Handel, Gewerbe, Verkehr und sittlichen Wandel der Bürgerschaft und eine Norm über das Verhältniß des einzelnen Bürgers zur Gemeinde. Wenn diese Städteordnung auch mancherlei Mängel enthielt, so genügte sie doch ihrer Zeit und war die Frucht eines ernsten Willens: Im Leben der Bürgerschaft, fester als bisher, Ordnung und Gesetz zu begründen."

Zur Belebung der gewerblichen Thätigkeit beriefen die Hochmeister Künstler von Ruf und tüchtige Handwerker aus Deutschland nach Preußen, welche als Lehrer in den Zunftversammlungen und Werkstätten erschienen, und erließen ein Verbot gegen die Ausfuhr der im Lande erzeugten Rohstoffe in das Ausland. Sie waren bemüht, daß viele Artikel und Fabrikate, die bisher vom Auslande eingeführt worden waren, im Land selbst erzeugt werden sollen und belohnten die besten Arbeiter mit fürstlichen Preisen. Neben dem gewerblichen Gedeihen der Stadt lag auch das sanitäre Wohl derselben den Landesfürsten am

Herzen; so erhielten die Städte Thorn, Danzig und Elbing die Weisung, daß jede in ihren Mauern einem Arzt Wohnung und Unterhalt bieten und einen „Apotheker aufstellen“ soll.

Für die Hebung des sittlichen Lebens in den Städten wurden Verordnungen erlassen, welche den Luxus, die Trinkgelage, Entheiligung des Sonntags, das leichtfertige Schließen von Ehen, Ver- und Entführung von Jungfrauen, Zweikampf und Raufhändel u. s. w. verpönten und mit scharfen Strafen, wie Lähmen oder Verstümmeln der Hand, Landesverweisung oder Verlust der Habe, bedrohten. Die Verschwendung, die in den großen Handelsstädten sich breit machte, suchten die Hochmeister durch eine „Kleiderordnung“ auszutilgen, worin bestimmt wurde, wie Bürgermeister und Rathsherren, Kaufmann und Bürgersleute ihrem Stand und Rang gemäß gekleidet; wer von ihnen Pelzwerk, seidenes Gewand oder Tuchkleid, Gold und Silber an Spangen und Ringen tragen soll; wie der Kopfputz der Frauen und Jungfrauen aus den reichen und minder reichen Ständen beschaffen sein und welche von ihnen mit Sammethauben, Goldstoffen, Perlenkränzen und Silberzier sich schmücken dürfen?

Das werthvollste Geschenk, das der Orden seinen Unterthanen bot, war die Verfügung des Kaisers Sigismund: „Niemand, wer er auch sei, von des Ordens Untersassen oder Leuten soll vor des Kaisers oder des Reiches Hochgericht geladen werden“; eine Verfügung, durch welche jede Einmischung fremder Gerichte, die das Recht nicht so gewissenhaft handhabten, wie die Richter im Ordensstaat, in die innern Angelegenheiten desselben ausgeschlossen wurde. —

Der Orden als Träger der sittlichen Ideen des Christenthums mußte vor Allem für die geistige Bildung des Preußenvolkes besorgt sein. Er war von der Ueberzeugung erfüllt,

daß er die Besiegten nicht durch das Schwert allein, sondern durch Belehrung für Gott und die Gesittung gewinnen müsse. Dies geschah durch Gründung von Schulen für Kinder der Preußen und Sendung preußischer Knaben nach den Klosterschulen in Deutschland. Das eminent friedliche Werk der Volkserziehung konnte bei den Kriegsstürmen, die ewig über den Ordensstaat hereinbrausten, nur langsam und vielmals gestört vollendet werden. Die Pflanzstätten für sittliche Bildung und Unterricht lagen in den Domstiften, obwohl ab und zu auch in den Dörfern Schulen errichtet worden; dort erhielten die Kinder anfangs in altpreußischer, später aber nur in deutscher Sprache Unterricht. Die Lehrer an diesen Domstiften waren Deutsche, die in Deutschland ihre Bildung empfangen hatten; sie sammelten Bibliotheken und übersetzten für die älteren Landesbewohner die Evangelienbücher in das Altpreußische. Der Hochmeister Winrich Kniprode trug für die Schulanstalten in den Handelsstädten große Sorge und bestimmte mit dem Magistrat der Städte Königsberg, Thorn und Danzig, daß die Kinder der Bürger in den „freien Künsten" von einem Rector unterrichtet werden sollen, dessen Tüchtigkeit sowohl der Rath als auch der Komthur des Ordenshauses prüften. Außer der Belehrung sollte die Schule die Veredelung der Gesinnung und Bildung des Characters anstreben: darin stand besonders die Schule zu Elbing in bestem Ruf. Die Domschule zu Königsberg wurde von Schülern aus allen Weltgegenden besucht und da unter den Lehrern ein Wettstreit entstand, in welcher Königsberger Schule am besten unterrichtet werde, verordnete der Hochmeister, daß jeder Schüler nach Ablauf von zwei Jahren eine andere Anstalt besuchen soll, um seine Bildung so viel als möglich vielseitig zu gestalten. Das Hauptziel des

Unterrichtes war die Verbreitung der deutschen Bildung; dieses sollte durch die Jugend selbst geschehen. Die Hochmeister sandten nämlich in jedem Jahr eine Schaar begabter und fleißiger Schüler auf deutsche Universitäten, damit sie, als gelehrte Männer zurückkehrend, in ihrer Heimat den Samen der deutschen Wissenschaft und Kultur ausstreuen könnten.

Der Hochmeister Konrad Zöllner von Rotenstein, der die Begabung des preußischen Volkes, das, wie er sagte, „mit keinem der Slaven verglichen werden könne", und den Einfluß, den das Deutschthum auf die sittliche Entwickelung desselben übte, erkannt hatte, faßte den Plan, im Ordens-Staat eine Universitat, als „Pflanzschule gelehrter Kenntnisse" zu gründen. Es geschah dies zu derselben Zeit, wo im Jahre 1356 die Universität von Heidelberg gestiftet wurde. Er verfolgte diesen Gedanken mit warmem Eifer und wählte Kulm, die alte Hauptstadt des Ordenlandes, zum Sitz der neuen Hochschule. Papst Urban der Sechste, dem der Hochmeister seinen Plan übersandte und die Bestimmung über Einrichtung und Verfassung der Anstalt überließ, wandte demselben großes Interesse zu. In einer Bulle, die er im Jahre 1386 zu Genua erließ, ertheilte er dieser Schule „für Erleuchtung des Geistes und hellere Einsicht der Menschen" die päpstliche Bestätigung. Es sollte ihr in Anordnung, Gestalt und innerer Verfassung die hochberühmte Universität zu Bologna als Muster dienen; in Kulm die Theologie, das Civil- und Canonische Recht und jede andere „erlaubte Wissenschaft" gelehrt und die von ihr ertheilten Magister- und Doctor-Würden von allen Universitäten als gültig anerkannt werden.

Der Hochmeister hoffte mit dem Papst, daß die

Universität zu Kulm die Fackel der Wissenschaft für den Norden sein werde und ein „befruchtender Quell', aus dessen Fülle die Bewohner der nordischen Lande schöpfen und ihren Durst nach wissenschaftlicher Bildung stillen" könnten. Die Anstalt gedieh nicht. Wie ein Meteor auf-steigend, erlosch sie ebenso schnell. Es mag ihr an tüchtigen Lehrern und nöthigen wissenschaftlichen Lehrmitteln ebenso gemangelt haben, wie an — lernbegierigen Schülern. Preußen, das vor hundert fünfzig Jahren noch in den Nachttiefen der Unkultur gelegen, wird noch nicht der geeignete Boden gewesen sein, in dem diese geistige Pflanze gedeihen konnte, oder starb der Stifter dieser Hochschule, Konrad Zöllner von Rotenstein zu früh für seine Schöpfung?

Die Universität zu Kulm hatte keine Zukunft, sie sank schon nach wenigen Jahren zu einem gewöhnlichen Collegium herab, in dem Mönche dürftigen Unterricht genossen. —

Als im Jahre 1409 die Universität Leipzig gegründet wurde, stiftete der Orden dort ein „Collegium" für zwei Schüler aus Preußen und zahlte einen jährlichen Beitrag für Erhaltung einer Professur, um die sich, nach dem Wunsch des Hochmeisters Herzog Friedrich von Sachsen, vor Allem Unterthanen des Ordens bewerben sollten. Auch die Künste fanden in „Neu-Deutschland" eine Heimstätte. Die Schlösser zu Marienburg, die Städte mit ihren Wehr-thürmen, pallastartigen Häusern der Patrizier und Raths-gebäuden, die Ordensburgen mit den berühmten Kreuz-gängen und Kirchen, die Dome in den großen Handels-städten, die Hafenanlagen u. v. A. geben Zeugniß, daß besonders die Baukunst hier in Blüthe stand. Eines der herrlichsten Bauwerke, das durch die Hochmeister geschaffen wurde, ist die Sanct Marienkirche zu Danzig. Nachdem

der Orden dort im Jahre 1311 die Rechtsstadt zum Schutz der Deutschen gegen die von den Slaven bewohnte Altstadt erbauen ließ, legte der Hochmeister Rudolph König von Weizau dreißig Jahre später den Grundstein zu einem Gotteshaus, das nach dem Modell der Sophiakirche in Konstantinopel aufgebaut werden sollte. Der Hochmeister sandte den Baumeister Ulrich Ritter aus Straßburg in die Byzantinische Kaiserstadt, damit er dort die Zeichnung der Rotunde entwerfe; statt der Kuppelform wurde die eines Kreuzes, als einem christlichen Gotteshaus mehr entsprechend, gewählt. Der Bau der St. Marienkirche wurde im Jahre 1343, begonnen und dauerte oftmals unterbrochen, bis zum Jahre 1503, wo der Hochmeister Herzog Franz aus Sachsen den letzten Gewölbstein schloß. Die Kirche, welche zu den größten der Christenheit zählt, ist 358 Fuß lang und 142 Fuß breit; sie ruht mit ihren riesigen kunstvollen Gewölben auf 26 schlanken Pfeilern und wird durch 37 Fenster erhellt. Rings um ihre Innenmauern liegen dreißig Kapellen, von denen eine die astronomische Uhr, das Werk eines Nürnberger Meisters in der Mechanik, eine andere ein Kreuzbild von wundersamer Plastik und Schönheit und die Dorotheakapelle das „Jüngste Gericht“ von Hans Memling, das berühmteste Werk der nordischen Kunst, als Altarbild bergen. Der Thurm der Kirche ist 328 Fuß hoch und trägt sieben Glocken.

Außer der Baukunst wurden die Musik und das Kunstgewerbe sowohl in der Marienburg, als auch in den Ordenshäusern und Städten des Landes gepflegt. Die Hochmeister besoldeten Sänger für den Chorgesang, Maler und Künstler, welche die Kirchen und Remter mit Gemälden von Werth schmückten; ebenso saßen Bildschnitzer, Goldschmiede, Bern=

steinschneider und Orgelbauer im Haus des Meisters zu Marienburg. —

Unter Kampf hatte der Orden den Samen der Kultur über das Preußenland ausgestreut und mit jeder Schlacht war ein neuer Schritt aus der Finsterniß eines barbarischen Lebens zum Licht der Gesittung geschehen. Der Stützpunkt aber für die Civilisation, die sich wie ein Goldstrom über Preußen und den ganzen Norden ergoß, war die — Marienburg. Hier wurden die Wohlfahrt von Stadt und Dorf und die Reform des Ordens, wenn er in der Observanz erlahmte, berathen und von hier aus die Freiheiten und Rechte an Bürger und Ansiedler verliehen. Aus der Marienburg zogen die Sendboten der geistigen und sittlichen Aufklärung, des deutschen Geisteslebens und der deutschen Sitte in das Land hinaus und wanderten befähigte Schüler auf die Hochschulen Deutschlands. In die Marienburg wurden die Klagen der Unterthanen über die Bedrängnisse des Adels und der Ritter getragen und hierher erscholl der Ruf um Hülfe, wenn von Westen, Osten und Süden her die Slaven in das Reich einbrachen. Die Marienburg war die echte Stätte der deutschen Kultur, durch welche das Land zwischen der Weichsel und Düna germanisirt worden ist. In der Marienburg saßen Männer voll deutschen Geistes, deren erstes und letztes Ziel war, an der Ostmark des Reiches zur Wehr gegen die Slavisirung einen — deutschen Staat zu gründen. Männer, von denen einst der Chronist Weißel schrieb: „In unserer Zeit, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sagten gar vornehme Leute, daß sie in keinem Land so viel weise, verständige, gelehrte und rechtserfahrene Männer gesehen, als im Orden zu Preußen.“

Die Hochmeister.

Seitdem Hermann von Salza, der vierte Hochmeister des Ordens (1210—1239) mit voller Seele die Gründung eines Ordens-Staates an der Ostgrenze des deutschen Reiches erfaßt und im Jahre 1230 durch den Ruf: „Die Heiden sollen fürder nicht mehr das Kreuz ungestraft befeinden" das erste Heer von Kreuzfahrern zum Kampf gegen die Preußen gesammelt hatte, bildete die Ausführung dessen, was dieser große deutsche Mann geplant, die Hauptaufgabe seiner Nachfolger auf dem Meisterstuhl. Von den zehn Hochmeistern, die im Stammhause des Ordens zu Akka und in der Konventburg zu Venedig residirten, verließen zwei, Heinrich von Hohenlohe (1244—1249) und Anno von Sangerhausen (1237—1274) das Morgenland und zogen in das von eisigen Wetterstürmen umtoste Gebiet am Baltischen Meer, um hier Blut und Leben für die Eroberung von „Neu Deutschland" zu wagen; der neunte Hochmeister Poppo von Osterna (1253—1257) war als einfacher Bruder im Gefolge des Hermann Balk nach Preußen gekommen und hatte seitdem als Komthur und Landmeister alle Heidenfahrten mitgemacht. Der Hochmeister

Burchard von Schwenden (1283—1290) berief das erste Ordenskapitel nach Elbing, in dem die Landesordnung für den neuen Ordensstaat beschlossen und eingeführt worden ist. Die Hochmeister Konrad von Feuchtwangen (1290 bis 1297) und Gottfried von Hohenlohe (1297—1302) verließen wiederholt ihre fürstliche Burg zu Venedig, um als Kreuzritter am Heidenkampf theilzunehmen oder als oberste Gebietiger den Samen der Civilisation über Preußen auszustreuen.

Jeder Meister hatte das Amt, über die Disciplin und strenge Beobachtung des Ordensgesetzes zu wachen; denn „alle Ehre des Ordens und der Seelen Heil, die Kraft des geistlichen Lebens und die Zucht hängen an einem guten Hirten und an eines Ordens Haupt". Seitdem der Orden seine Mission nach dem Abendland verlegt und in Deutschland und Preußen Häuser errichtet und Länderbesitz erworben hatte, war das Band zwischen dem obersten Gebieter, der jenseits des Meeres wohnte, und den Brüdern im Norden gelockert und die Erfüllung des Wächteramtes für den Meister fast unmöglich geworden. Die bösen Früchte dieser Trennung blieben nicht aus. Die Landmeister in Livland und Preußen geberdeten sich bald als souveräne Herren und kamen mit den Bischöfen von Riga und Kulm in Streit. Sie, die das Schwert niemals aus der Hand legten und im rauhen Kriegssturm herzensrauh geworden waren, vergaßen die Besiegten mit christlicher Milde zu behandeln und für Kreuz und Orden zu gewinnen. Die Disciplin in den Ordenshäusern, in denen niemals der Meister einkehrte, um die lässigen Brüder zu ermahnen und zu bestrafen, gab zu allerlei Klagen Anlaß; die Brüder wollten nur mehr sieglüsterne Gottesstreiter und nicht auch demutsvolle Mönche sein. Das Alles mag

die Seelen der Hochmeister Gottfried von Hohenlohe und Siegfried von Feuchtwangen mit bangen Gedanken für die Zukunft des Ordens erfüllt und ihren Entschluß, den Sitz nach Preußen zu verlegen bestärkt haben. Der Widerstand, den die drei Landmeister im Ordens-Kapitel auf der Memelburg, wo Gottfried von Hohenlohe den Plan zur Verlegung des Hochmeisterschlosses zum ersten Mal den Gebietigern kundgab, diesem Vorhaben entgegenbrachten, beweist, daß sie die Nähe des Meisters fürchteten.

Mit dem Einzug des Hochmeisters in die Marienburg erhielten das materielle Gedeihen und die sittliche Hebung des Preußenvolkes eine neue, einheitliche Gestaltung. Die Saat des deutschen Kulturlebens konnte nur dann feste Wurzeln fassen, wenn der Herr des Ordens-Staates in Mitten seiner Unterthanen und der Brüder, die ihm willenlos gehorsam waren, wohnte. —

Wenn wir mit einem großen Blick die Reihe der siebenunddreißig Hochmeister, welche durch dreihundertundvierunddreißig Jahre den Orden der Deutschen Ritter als oberste Gebietiger leiteten, überschauen, so begegnen wir nur Männern, die, einen Einzigen ausgenommen, ihres Amtes werth und würdig sich erprobt haben. Dieser Einzige war Gerhard von Malberg, der im Jahre 1241 zum Meister erwählt, „des Ordens Ehr' und guten Ruf schwer verletzte" und vom Kapitel der Gebietiger seines Amtes entsetzt wurde. Sämmtliche Hochmeister stammten aus Deutschland; die Heimat der meisten von ihnen war Franken, Thüringen und das Rheinland.

Unter den siebzehn Hochmeistern, welche in der Marienburg residirten, gab es Männer voll Tugend, Weisheit und großer Begabung, „darum Gott", wie ein Chronist

schreibt, „den Orden gesegnet hat, daß er zunahm wie an Reichthum so an Ehren".

Die erste Sorge des Hochmeisters Siegfried von Feuchtwangen nach seinem Einzug in das Schloß Marienburg war der Erlaß einer Landesordnung, welche als Verfassung für den Ordens-Staat gelten sollte. Eine viel quälendere Sorge bereitete ihm der Streit mit dem Erzbischof Friedrich zu Riga. Dieser ranksüchtige Prälat gönnte dem Orden die Besitzthümer nicht, die er in blutigen Kämpfen in Livland sich zu eigen gewonnen hatte, und trug den Plan, die Ritter aus dem Lande zu vertreiben.

Er sandte an den Papst Clemens den Fünften eine Klageschrift, in der er die Brüder vom Deutschen Orden des Despotismus und Kirchenraubes, des Mordes von Geistlichen und geheimen Bundes mit den Heiden u. s. w. beschuldigte.

Der Papst, welcher der Willkühr und Habsucht des Königs Philipp des Vierten von Frankreich den Orden der Tempelherren preisgegeben hatte, schenkte den Klagen des Bischofs von Riga vollen Glauben und erließ eine Bulle gegen den Orden: „Wir müssen," hieß es in derselben, „aus dem Weinberg Gottes die Dornen der Laster und das stachelige Unkraut der Sünden ausreuten . . . Die Deutschen Ordensritter, eingesetzt, ein Wall für Kirche, Priester und Gläubigen gegen die Heiden zu sein, kämpfen wider Christum!" Der Papst sprach über den Hochmeister und den ganzen Orden den großen Bannfluch aus und belegte alle Kirchen in den Gebieten desselben mit dem Interdict, dem Verbot der kirchlichen Handlungen, mit Ausnahme von Taufe und letzter Oelung.

Der Hochmeister mußte nach Avignon reisen, um sich und die Brüder zu verantworten; er that es und wider-

legte alle Beschuldigungen. Trotzdem gab der Papst dem Erzbischof von Riga Recht und tief verstimmt und gebrochen in seiner Mannesblüthe kehrte Siegfried von Feuchtwangen heim. In Trier überfiel ihn eine tödtliche Krankheit, an der er im Jahre 1324 starb.

Der Nachfolger des Papstes Clemens Johannes XXII. fand doppelte Veranlassung, dem Orden seine volle Ungnade zu beweisen. König Ludwig der Baier, den der Papst mit dem Bann belegt hatte, fand, als die Kurfürsten auf Wunsch des Papstes ihm einen Gegenkönig gegenüberstellen wollten, an dem Hochmeister Werner von Orseln und dessen Gebietigern Anhänger, die ihm unabwendbar ergeben waren. Diese Treue erzürnte den Papst Johannes Zu derselben Zeit weigerten sich die Bischöfe von Preußen, in ihren Diöcesen den „Peterspfennig“ einzusammeln, und wiesen die Mönche, welche der Erzbischof von Gnesen auf Sammlung aussandte, aus dem Land; auch der Hochmeister weigerte sich, diesen „neuen Zins“ an die römische Kirche zu bezahlen. Er berief im Jahre 1326 ein Ordens-Kapitel nach Marienburg, in dem beschlossen wurde, daß „der Deutsche Orden, der den deutschen Kaisern und Fürsten seine Erhebung und Größe verdanke, in wahrhaft deutscher Gesinnung, dem schönsten Schmuck seines Ruhmes vorleuchtend, trotz des päpstlichen gefährlichen Zornes am Vaterland festhalten und der Partei des König Ludwig treu bleiben müsse“. Der Bannfluch und das Interdict, die auf Ordens-Land und Volk lasteten, bewogen endlich den Hochmeister, die Sammlung des Peterspfennig im Kulmerland zu gestatten und dadurch die Aufhebung des Interdicts zu erlangen. Die Stellung der Hochmeister zu den Landmeistern von Deutschland und Livland beruhte bisher nicht auf festen Satzungen und es waren dadurch Zwietracht

und Parteiung entstanden. Der Hochmeister Werner von Orseln berief deshalb ein Ordens-Kapitel, welches Bestimmungen festsetzte über die Regentschaft, während der Meisterstuhl erledigt war, und in welcher Weise eine gesetzmäßige Neuwahl vorgenommen werden soll. Das Kapitel beschränkte auch das Recht des Hochmeisters bei Verkauf und Verleihung der Ordensgüter und erweiterte die Gewalt der Gebietiger, welche den pflichtvergessenen Meister vor ihr Gericht ziehen und absetzen konnten. Werner von Orseln war ein strenger Oberer, der seines Amtes nach dem Spruche des Ordensgesetzes: „wo man eins der Gelübde des Ordens zerbricht, sind wohl alle Regeln zerbrochen" waltete und manchen Bruder, den er bestraft, sich zum Feind gemacht hatte. Zu Anfang des Jahres 1330 erschien der Ritter Johann von Endorf, den der Hochmeister wegen seines unkeuschen Wandels von der Kriegsreise nach Litthauen ausgeschlossen, in Marienburg. Er hatte sich bei einem Waffenschmied in der Stadt ein großes Dolchmesser gekauft und demselben die Scheide mit den Worten: „Ich brauche solche nicht, denn ich werde dem Messer die kostbarste Scheide suchen, die in ganz Preußen zu finden ist", zurückgegeben. Während die Brüder in der Kirche die nächtliche Vesper sangen, knieete der Hochmeister in seiner Kapelle und betete beim Schein der Lampe; plötzlich stürzt Johann von Endorf aus dem Versteck und stößt ihm das Messer in die Brust. Der Meister sinkt zu Boden und flüstert, während die Schatten des Todes ihn umfangen: „Das vergebe Dir Jesus Christ!"

Sein Nachfolger Herzog Luther von Braunschweig (1331—1335) war ein Mann voll sinniger Gemütsart, der am liebsten mit Dichtern und Sängern verkehrte. Er dichtete selbst Lobgesänge zu Ehren der heil. Elisabeth und

Barbara, ließ die Ordenschronik in deutsche Reimverse übertragen und versammelte in seinem Haus zu Marienburg Mönche und Laien, zu einem frommen Sängerkreis.

Unter dem Hochmeister Dietrich Burggrafen von Altenburg erlangte der Orden eine weltgeschichtliche Bedeutung. Papst Benedictus der Zwölfte wandte ihm seine Gunst zu und schrieb: „Wir öffnen Euch den Schooß unserer Huld und werden Euren Vortheilen stets mit väterlicher Güte entgegenkommen.“ Der Bannfluch, der auf Meister und Brüder lag, wurde aufgehoben.

Kaiser Ludwig der Vierte entbot dem Orden seinen Gruß und ließ ihm melden: „Da Euer Orden von Kaisern und Königen gestiftet ist zu des Reiches und des Glaubens Vertheidigung und der vom Polenkönig wegen des Ordensgebietes gegen Euch, als des Reiches Glieder erhobene Streit auch uns angeht, so ersuchen wir Euch ernstlich, daß Ihr die Gebiete, in deren Erwerbung Ihr Euer Blut vergossen, unter dem Schilde unseres kaiserlichen Schutzes erhaltet. Unsere Hand ist rüstig und bereit gegen Alle, die Euere Lande bedrohen und bemeistern wollen, da wir Eueren Orden auf das zärtlichste lieben und für seine Wohlfarth wachen.“ Durch dieses kaiserliche Schreiben war der Streit des Ordens mit dem Könige von Polen, der seit dem Jahre 1327 dauerte, zur — Reichssache geworden.

Meister Dietrich von Altenburg förderte den Handel in Preußen mit dem Ausland und sorgte für die sittliche Erhebung des Volkes durch Gründung von Schulen und Bildungsanstalten. Die Inschrift auf dem Grabstein, unter dem in der St. Annenkapelle zu Marienburg sein Leichnahm ruht, nennt ihn den „sinnreichen Meister“; ein zutreffendes Wort. Er hatte mit klarem Geist erkannt, was

dem Orden und Land nach innen und außen hin Noth that, und starb im Jahre 1341 wie ein Mann, der sein Lebenlang nur großen und edlen Zielen gedient hat.

Der Hochmeister Ludolf König von Weizau stellte sich an die Spitze des Kreuzheeres, das unter der Führung des Königs Johann von Böhmen gegen die Litthauerfürsten Olgyerd und Kynstudt zog; während die Kreuzfahrer durch Winterfrost festgehalten an der Südgrenze von Litthauen lagerten, stürmten die Großfürsten in das Livland und verheerten es, ohne Schonung gegen Greise, Frauen und Kinder zu üben. König Johann von Böhmen und seine Gefährten beschworen den Hochmeister, das Heer nach Livland zu führen, um es von den litthauischen Horden zu erlösen. Dieser weigerte sich, den Zug zu unternehmen, und drang in Litthauen ein, er hoffte durch die Verwüstungen, die er dort durch die Ordenskrieger verüben ließ, die Litthauerfürsten aus Livland zu locken. Der Kriegsplan gelang nicht und im ganzen Kreuzheer erhob sich jetzt eine Stimme des Unwillens über den Eigensinn des Hochmeisters; die Kriegsgäste machten ihn für die Greuel, denen Tausende von Ordens-Unterthanen in Livland zum Opfer gefallen waren, verantwortlich und das eigene Gewissen klagte ihn einer schweren Schuld an. Tiefe Schwermuth befing seine Seele und sein Geist verfiel in der Erinnerung an das Elend, dessen Ursache er gewesen, in die Nacht des Wahnsinnes. Er entsagte der Meisterwürde und starb als stiller Büßer im Jahre 1348.

Unter der Leitung des Hochmeisters Heinrich Dusmer von Arffberg (1343—1351) strahlte der Ruhm des Ordens weit in die Länder von Europa hinaus. Es lag im Character der damaligen Zeit, daß nur eine tüchtige Waffenthat das Anrecht auf volle Ritterwürde erwarb.

Wie einst der Ritter in Achtung stand, der im heiligen Land das Grab des Welterlösers mit seinem Blut vertheidigt hatte, so hielt ein Edler aus Deutschland, Frankreich und England zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts es für den höchsten Ehrenpreis, wenn er auf den Schlachtfeldern Litthauens vom Hochmeister des „Deutschen Ritter-Orden" den Ritterschlag empfing. Die glorreichen Tage seines Amtes wurden dem Meister Dusmer von Arffberg durch eine Seuche, den schwarzen Tod, die aus Asien hereinbrach, getrübt; sie warf über 50,000 Menschen, darunter 180 Ordensbrüder, in die Grube.

Mit Winrich Kniprode (1351—1382) dämmerte das goldene Zeitalter für den Orden empor. Er ist der bedeutendste von allen Hochmeistern gewesen, der Preußen zu einem Handelsstaat von großer Bedeutung erhob und das Kultur- und gewerbliche Leben in den Städten zu einer Blüthe brachte, wie es in jener Epoche des Mittelalters nirgends ihres gleichen hatte.

Der Orden besaß zu keiner Zeit höhere Gunst bei den Päpsten, als unter Kniprode's Herrschaft. Innocentius der Sechste empfahl dem Kaiser Karl dem Vierten auf das dringendste den Deutschen Ritterorden mit dem Schild seiner Macht „zu schützen; denn dies sei eine der wichtigsten Pflichten seiner Kaiserwürde." Und der Kaiser rühmte es, daß er jede Bitte des Hochmeisters, den er den ruhmwürdigsten Mann seines Zeitalters nannte, erfüllt habe. Winrich Kniprode hat diese Ehren und Anerkennungen vollauf verdient; denn vieles, was noch heute in Preußen besteht, ist sein Werk und Städte wie Einrichtungen, die heute noch hier in Blüthe sind, nennen ihn als den Gründer ihres Daseins. „Seines Namens Ruhm", sagte ein Zeitgenosse von ihm, „ging durch die ganze Welt." In

Bezug auf den Orden waren es zwei Ziele, die er immer vor Augen hatte: die sittliche Reinheit seiner Brüder und ihre geistige Bildung. Er ordnete erleuchtete Ritter ab, welche alle Konvente besuchten und dort mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüstet über die Beobachtung des Ordensgesetzes und den Wandel der Brüder Untersuchung hielten. Diese Visitationen der Ordenshäuser haben bis in die späteren Zeiten fortgedauert und Segensvolles bewirkt. In jedem Konvent, der wenigstens zwölf Ritterbrüder und sechs Priester beherbergte, wurden von Kniprode zwei Ordensbrüder, die durch Wissen ausgezeichnet waren, als Lehrer aufgestellt, welche die Uebrigen in der Gottesgelehrtheit und Rechtskenntniß unterrichten mußten. Das Haus Marienburg war die Pflanzschule, wo diese Lehrer von berühmten Gelehrten aus Deutschland und Italien ausgebildet wurden. Es konnte darum ein Chronist über diese Periode schreiben: „Bei Winrichs Zeiten war der Orden zu Preußen geziert mit viel edlen und weisen Brüdern, also daß er stund in Blüthe an Weisheit, Rath, Zucht und Ehren, so daß kein Konvent war, in dem man nicht einen oder zwei Brüder gefunden, die zum Hochmeister an Weisheit und Redlichkeit getaugt hätten.“ Als im Jahre 1382 die Pest wieder Preußen beimsuchte, wurden überall Siechenhäuser und Hospitäler errichtet und der Meister sann Tag und Nacht, wie er den Kranken und Waisen helfen könne? Mitten in einer Berathung zum Bau eines Hauses für Wittwen und verlassene Kinder überraschte ihn der Tod.

Die acht Jahre, in denen Konrad Zöllner von Rotenstein auf dem Hochmeisterstuhl saß (1382—1390) vergingen in Kriegsstürmen, welche die Polen unter König Jagal und die Litthauer erregten; der einzige Lichtpunkt

in dieser bösen Zeit bildeten für den schwergeprüften Meister die Gedanken und Entwürfe, die er zur Gründung einer Universität in Preußen in der Seele trug.

Konrad von Wallenrod (1390—1393) war ein warmer Förderer des Handels, der dem Auslande gegenüber die Interessen der preußischen Kaufleute entschieden vertrat. Er galt als ein Gegner des Mönchsthums und sein strenges Wesen schuf ihm viele Feinde. Ein Zeitgenosse preist ihn wegen seiner Güte gegen die Landbewohner, „indem er mit Strenge darauf sah, daß von Herren und Besitzern ihnen keine Gewalt und Ungerechtigkeit geschehe.“

Konrad von Jengingen, der Schöpfer der Städteordnung, hatte das Glück, daß unter keinem seiner Vorgänger das Kriegsschwert so lange ruhte, wie während seiner Regierung. Er war ein tiefreligiöser Mann, der darum viel Gerechtigkeitsliebe und Menschlichkeit besaß; er unterstützte die Künste und galt als ein Freund der geselligen Freuden. Als im Jahre 1407 die Stunde seines Todes nahte, rief er die Gebietiger um sein Sterbebett und beschwor sie, das Meisteramt nicht in die Hände seines heißblütigen und kriegslustigen Bruders Ulrich, der Ordensmarschall war, zu legen. Sie würden durch die Wahl dieses Mannes, dem es an ruhiger Besonnenheit und Friedensliebe fehle, ein großes Unglück über Preußen heraufbeschwören. Die Gebietiger gelobten, den Wunsch des sterbenden Hochmeisters zu erfüllen; als aber der Wahltag herannahte, vergaßen sie ihr Versprechen und erhoben Ulrich von Jengingen auf den Meisterstuhl. Damals war ein Jahrhundert verflossen, seit die Marienburg zum Hauptsitz des Ordens erwählt worden war. Während dieser Zeit blühte der Orden durch Frömmigkeit und sittlichen Wandel im Innern und gewann als

Staat eine eminent politische Bedeutung im Norden Europas. Die Sonnenhöhe von Glück und Macht war erklommen, jetzt dämmerten die düsteren Tage des Niederganges auf. Der Markstein, an dem diese unheilvolle Zeit begann, war die Schlacht bei Tannenberg. Der Hochmeister Ulrich von Jungingen, der dort unter den Schwertstreichen der Polen seine tapfere Seele aushauchte, erschien als das Sinnbild des ganzen Ordens, der ein Jahrhundert später dem Ansturm des Polenthums erlegen ist. Die drei Jahre der Herrschaft dieses Hochmeisters vergingen in ewigen Kriegsreisen und Kriegen.

Heinrich von Plauen, der das Haupthaus des Ordens, die Marienburg aus den beutegierigen Händen der Slaven gerettet hatte, wurde im Jahre 1410 zum Hochmeister erwählt. Keiner war damals dieses Amtes würdiger, als dieser Held in der Noth. Die Aufgabe, die er zu vollbringen hatte, forderte mehr, als ein bedeutender und tapferer Mann leisten konnte.

Das Land war durch die Horden der Polen und Litthauer verwüstet und der Säckel des Ordens-Tresel leer; die Söldner, die der Orden angeworben hatte, forderten 110,000 Mark Silber, während die Summe, welche der Hochmeister, nachdem alle Kirchengeräthe eingeschmolzen und die letzte Steuer auferlegt worden war, besaß, nur 60,000 Mark betrug. Im Ordensstaate hatten der Adel und die Bürgerschaft eine Verschwörung angezettelt, die das Leben des Hochmeisters bedrohte. Der Frieden, der zu Thorn mit dem König von Polen geschlossen worden, entriß dem Orden das Dobrinerland und Samaiten und galt als eine Demüthigung sonder Gleichen; die Ehre forderte noch einen letzten Kampf. Da versagten die Gebietiger, an deren Spitze der Ordens-Marschall Michael Kuchmeister

von Sternberg stand, dem Meister den Gehorsam. Heinrich von Plauen berief im Jahre 1413 ein Ordens-Kapitel, um die Gebietiger dort zur Rede zu stellen und ihres Amtes zu entlassen. Kaum war aber das Kapitel eröffnet, so trat der Ordens-Marschall als Ankläger wider den Hochmeister auf. „Der Meister hört nicht mehr auf den Rath der Gebietiger, die Einführung eines „Landrathes“ (der aus den Vertretern des Adels und der Städte vom Hochmeister zur Landesverwaltung berufen worden war) verstoßt gegen das Ordensgesetz, der Krieg, den der Ritter Plauen gegen den Willen von Gebietiger und Land rüstet, führt nur Unglück herbei u. s. w.“ Diese Klagen wurden vom Kapitel für wichtig genug gefunden, um den Hochmeister seines Amtes zu entsetzen. Seiner Insignien beraubt ging er in die Verbannung eines entlegenen Komthurhauses.

An Stelle des abgesetzten Heinrich von Plauen wurde im Jahre 1414 Michael Kuchmeister von Sternberg zum Hochmeister erwählt. Die Lage des Landes gestaltete sich unter seiner Verwaltung immer trauriger und hülfloser; Kriegsrüstungen, Mißernten, Seuchen und der Niedergang des Wohlstandes in Stadt und Land waren jetzt als Geißeln in den Ordens-Staat eingekehrt und der Hochmeister, dessen Seele die Erinnerung des Verraths an Heinrich von Plauen quälte, konnte das Unglück nicht abwehren. Er legte im Jahre 1422 sein Amt freiwillig nieder. Die Gebietiger betrauten den Ordens-Trapier Paul von Rußdorf mit dem Amt eines Hochmeisters. Er wurde als ein „Mann von klugem und witzigem Verstand gepriesen, der selbst bei den Polen große Achtung genoß“. Seine erste Arbeit war das Streben, in die Landesverhältnisse Ordnung zu bringen, und es geschah das durch die Wiedereinberufung

des „Landesrathes“. Der Hochmeister verzichtete dadurch auf viele Rechte und unterwarf sich der Bestimmung, daß er ohne Zustimmung von Ritterschaft und Bürgerthum nicht neue Steuern auferlegen und wichtige Angelegenheiten ausführen dürfe. Je mehr die Macht des Ordens durch diese Beschränkungen geschwächt wurde, desto stärker entwickelte sich der Einfluß, den seitdem der Adel und die Städte in Preußen gewannen und zum Verderben des Ordens benutzten.

Das Jahr 1433 war eins der verhängnißvollsten für den Orden. Aus der Neumark zogen die Hussiten, von den Polen zu Hülfe gerufen, nach Preußen, während im Osten die Litthauer die Landschaften Nadrauen und Schulauen bedrängten. Die Wildheit der Hussitenbanden und Polen war grenzenlos. Bei der Belagerung der Stadt Dirschau fielen zehntausend Einwohner in ihre Gefangenschaft; während der Hussitenführer Czapko einen Scheiterhaufen aufbauen ließ, errichteten die Polen eine hölzerne Verzäunung, die ringsum mit dürrem Strauchwerk gesäumt wurde. Auf ein Zeichen mit der Trompete wurden die Gefangenen mit Spießen und Schwerthieben auf den brennenden Scheiterhaufen und in die Flammen der Verzäunung gejagt und alle, die aus den Gluthen sich verzweifelt flüchteten, von den polnischen und böhmischen Kriegern niedergestochen. Die Stadt Danzig verdankt ihre Rettung nur dem Heldenmuth des Komthurs der Ordensburg, der jeden Versuch der Hussiten und Polen, die Mauern der Stadt zu erstürmen, zurückschlug. Aus Rache steckten sie das Kloster Oliva in Brand. Von allen Seiten bedrängt und arm, da Geld und Bundesgenossen mangelten, mußte der Hochmeister den „ewigen Frieden“ zu Brzesc schließen. Dieser Frieden erregte den Unwillen des Landmeisters von Deutschland; er berief ein Ordenskapitel nach Frankfurt, auf dem der

vom Hochmeister geschlossene Vertrag mit Polen als Schimpf und Schande des Ordens erklärt wurde.

Der Landmeister Eberhard von Saunsheim erhielt den Auftrag, Kraft der durch die Statuten des Meisters Werner von Orseln den Gebietigern verliehenen Macht vom Hochmeister die Abstellung des Friedensschlusses zu fordern. Derselbe wurde vor das Kapitel, das in Mergetheim stattfand, zur Verantwortuug vorgeladen. Paul von Rußdorf versammelte dagegen im Haupthaus zu Marienburg die ihm ergebenen Gebietiger und entsetzte den Landmeister von Deutschland, auch der „Deutschmeister“ genannt, seines Amtes. Papst Eugenius der Vierte nahm die Partei des Hochmeisters und befahl dem Deutschmeister, nach Marienburg zu reisen und dort eine Aussöhnung mit dem Meister zu versuchen. Dies geschah und Eberhard von Saunsheim erschien im Haupthaus des Ordens; da aber keine Einigung zu stande kam, reiste er erbittert ab und erklärte, nachdem er seine Absetzung durch das Concilium zu Basel erfahren hatte, das Hochmeisteramt für erledigt und ernannte sich selbst zum Statthalter des Ordens. Der Hochmeister sandte an alle Gebietiger und Komthure ein Schreiben, in welchem er erklärte, daß die Statuten des Werner von Orseln, auf welche sich der Deutschmeister stützte, nicht im Ordensbuch niedergeschrieben seien und daher keinen Bruder zum Gehorsam verpflichteten. Er habe den Deutschmeister seines Amtes entsetzt. Im Ordens-Staat entstand über die Zölle und Steuern, die der Hochmeister ausschrieb. eine Gährung, die in der Gründung des „preußischen Bundes“ ihren Ausdruck fand; der Adel und die Bürgerschaft der Handelsstädte beklagten sich über Verletzung ihrer alten Rechte, über große Steuer-Lasten, über das willkürliche Gebahren der Komthure und den sittenlosen Wandel der

Brüder und versuchten das Joch der Ordensherrschaft abzuschütteln. Tief gebeugt durch den Widerstand, den Land und Deutschmeister ihm leisteten, legte Meister Paul von Rußdorf sein Amt im Jahre 1441 nieder.

Der neue Hochmeister Konrad von Erlichshausen verfolgte zwei Ziele: den Ausgleich der Zwietracht im Orden und die Versöhnung der Bevölkerung mit der Landesregierung. Er versprach dem Landmeister von Deutschland den Satzungen des Meisters Werner von Orseln sich unbedingt zu unterwerfen und sicherte dem „preußischen Bund" seine alten Gerechtsamen zu. Es gelang ihm, die Städte Preußens von den Schrecken der in Westfalen herrschenden Vehmgerichte zu befreien; denn er appellirte, als die Freigrafen ihn selbst vor ihren Richterstuhl forderten, an den Kaiser und die Kurfüsten und erbat für sich und den Ordens-Staat deren Schutz gegen die Anmaßungen der Freistühle. Als der Bund trotz der Nachgiebigkeit des Hochmeisters sich nicht fügen wollte, übertrug der Meister die Entscheidung über den Streit dem Kaiser Friedrich dem Dritten, welcher der Schirmherr von Neu-Deutschland war. Der Kaiser waltete aber nicht seines Amtes und überließ den Orden seinem Schicksal. Ehe die letzten Tage der Herrschaft desselben über Preußen herein kamen, starb 1449 der Hochmeister und wurde als der letzte Meister, der seine Ruhestätte in Marienburg fand, in der Sanct Annenkapelle bestattet.

Nachdem der Meisterstuhl ein Jahr lang leer geblieben war, wählten die Gebietiger Ludwig von Erlichshausen zum Hochmeister. Die Spaltung zwischen Land und Fürst war unüberbrückbar geworden und der „preußische Bund" beschwor den König von Polen, das Land als dessen rechtmäßiger Herr in Besitz zu nehmen. Im Jahre 1454

zog König Kasimir IV. nach Preußen und die Hauptleute der Söldner, welche das Land und die Marienburg beschützen sollten, verkauften ihm den größten Theil desselben mit dem Haupthaus Marienburg für die Summe von 436,000 Gulden; der Hochmeister wurde als Gefangener behandelt. Im Jahre 1457 überfiel eine Horde von Polen die Marienburg, deren Thore ihnen der Söldnerhauptmann Czirwenka öffnete, und zwang den Hochmeister, nachdem sie ihm alle Habe und die Kirchengeräthe geraubt hatten, das Haus zu verlassen. Von Troßknechten geleitet floh er nach Konitz, fuhr in einem Fischerkahn die Weichsel abwärts ins Frische Haff und suchte im Konventhaus zu Königsberg ein Asyl. Siebzehn Jahre lang stand er an der Spitze des Ordens und durchlebte eine Zeit voll Stürmen, Demüthigungen und Elend, wie keiner seiner Vorgänger. Er war nicht der Mann, der diesem Unglück gewachsen; denn es fehlten ihm Willensstärke, Klugheit, Mäßigung und Muth.

Der Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen (1469 — 1470) war unter seinem Vorgänger die alles leitende und belebende Seele des Ordens und stand nur elf Wochen im Amt.

Die Kür im Wahlkapitel fiel nach dem Tode des Meisters Heinrich Reuß auf Heinrich Reffle von Richtenberg, der bis 1477 regierte. Sein Nachfolger Martin Truchseß von Wetzhausen kam zur Ueberzeugung, daß der Orden mit seinen jahrhundert alten Satzungen und Formen nicht mehr dem Geist der Neuzeit gegenüber sich behaupten könne, und beschloß eine „Reformation“ desselben, wodurch den Brüdern die strenge Beobachtung der drei Gelübde aufs neue zum Gesetze gemacht und Ordnung in das zuchtlose Leben derselben

gebracht werden sollte. Die Reform scheiterte aber am Widerstand der Gebietiger und Ritter. Er starb im Jahre 1489.

Johannes von Tiefen (1489 — 1497) dachte und lebte wie ein Mönch und nahm an einem Türkenzug theil. Als ihn die Gebietiger beschworen, wegen seines hohen Alters zurückzubleiben, antwortete er ihnen: „Wo meine Brüder bleiben, da will ich auch sein.“ In Lemberg überfiel ihn eine Krankheit, der er erlag. Auf seinem Todtenbett ermahnte er seine Begleiter, dem Hochmeister, der ihm folgen würde, die Reformation des Ordens dringend ans Herz zu legen; denn nur durch sie sei das Fortbestehen desselben möglich. Die Gebietiger beschlossen, den Sohn des Herzogs Albrecht von Sachsen, Friedrich den Landgrafen von Thüringen zum Hochmeister zu wählen; sie erhofften von der Wahl eines Sprößlings aus dem mächtigen Wettinerstamm zum Haupt des Ordens die Wiedereroberung Preußens. Herzog Friedrich von Sachsen stand im Ruf eines gelehrten Fürsten; denn er hatte an den Universitäten zu Siena und Leipzig studiert. Als Hochmeister wies er die Forderung des Königs von Polen, ihm als Lehnsherrn den Huldigungseid zu leisten, zurück und appellirte deshalb an Papst Julius den Zweiten und auf dem Reichstag zu Worms an den Kaiser Maximilian den Ersten, ohne jedoch Schutz gegen die Anmaßung der Polen zu finden. Er starb im Jahre 1510. Die Aufgabe, die Friedrich von Sachsen nicht lösen konnte, übertrug der Orden jetzt dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Dieser, aus dem Hause der Hohenzollern stammend, mühte sich vergebens ab, den Ordens-Staat wieder herzustellen. Auf dem Reichstag zu Trier überreichte er dem Kaiser und den Reichsfürsten

ein Bittschreiben, in welchem er den Ersteren beschwor: „als Beschirmer des Rechts seine wehrliche Hand zu Erhaltung des Ordens zu erheben und ihn nicht unterdrücken zu lassen". Der Kaiser aber stellte sich auf die Seite des Königs von Polen und überlieferte 1515 den Orden ganz der Willkühr desselben. Der Hochmeister wagte das Letzte und bestürmte auf einer Rundreise durch Deutschland alle Fürsten um Hülfe und Geld zum Kampf gegen Polen; er fand überall geschlossene Herzen und Hände. Auf dieser Reise lernte er den evangelischen Prediger Andreas Osiander in Nürnberg kennen und wurde durch ihn mit der Lehre Luthers bekannt. Osiander rieth dem Hochmeister, von dem die Päpste Leo der Zehnte und Hadrian der Sechste die Reformation des Ordens forderten, nach Wittenberg zu reisen und Luther zu fragen, wie die Verfassung des Ordens zur Ehre Gottes geändert werden könne?

Im September des Jahres 1523 erschien Herzog Albrecht heimlich im Hause des Reformators und dieser gab ihm den dreifachen Rath: die Ordens-Regel, als „verkehrt", bei Seite zu werfen, eine Frau zu nehmen und Preußen in ein weltliches Fürstenthum umzuwandeln. Dieser Rath Luthers schlug tiefe Wurzeln in der Seele des Hochmeisters; er begünstigte die Verbreitung der evangelischen Lehre in seinem Staat und schloß am 8. April 1525 zu Krakau mit König Sigismund dem Ersten von Polen Frieden. Er huldigte diesem als Lehensherrn und Sigismund belehnte ihn mit dem erblichen Herzogthum Preußen. Herzog Albrecht löste den Orden auf, trat zur evangelischen Kirche über und ließ sich als weltlichen Herzog von Preußen in Königsberg huldigen. Er starb im Jahre 1568.

Der Kampf mit den Litthauern.

Im Osten des Ordenslandes wohnte ein Feind des Kreuzes, der gefährlicher und kriegstüchtiger als die Pruzzen, die Ritter des „Deutschen Orden“ zu einem Kampf herausforderte, welcher 130 Jahre lang dauerte und das Leben von achtzehnhundert Rittern, 15,000 Lehensleuten und 240,000 Reisigen forderte. Es waren dies die Litthauer. Finstere, unwegsame Wälder, das Versteck der Auerochsen, Bären und Wölfe, Wildnisse, zwischen denen meilenweit hinziehende Moorgründe lagen, reißende Ströme und endlose Seen breiteten sich an der Grenze wie ein Schutzwall um ihr Land aus. Sie kamen auf windflinken Rossen herangestürmt, überfielen die Niederlassungen der Deutschen und Preußen, raubten und mordeten und eilten ebenso schnell beim Herannahen des Ordensheeres in ihre Schlupfwinkel zurück. Eine „Kriegsreise“ gegen die Litthauer gestaltete sich viel gefahrvoller und oft erfolgloser, als die, welche die Ritter in Preußen gewagt hatten. An der Spitze des Litthauervolkes standen tapfere Fürsten, die kriegserfahren und listig, eine furchtbare Geißel für den Ordens-Staat geworden sind.

Die Ritter sammelten ihre Schaaren meist in den

Grenzfesten Rognit und Rastenburg und versuchten von hier aus die Heiligthümer der Litthauer zu zerstören; denn ein Volk, dessen Altäre und Götzen in Trümmern gestürzt sind, verliert den Muth, verzweifelt wegen der Ohnmacht seiner Gottheiten und beugt sich gläubig vor dem Gott, der seinen Gegnern den Sieg verliehen hat. Da war vor Allem der Ordensritter Ludwig von Liebenzell, der „kühne Degen“, der in die heilige Wildniß Svintoroha eindrang und, nachdem er die Gumbar-Linde, in deren dichtbelaubten Aesten Götterbilder hingen, zerstört hatte, die Landschaft Schulauen eroberte. Die Heidenfahrten nach Litthauen dauerten ohne Waffenruhe bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein; wenn die Ordensbrüder rasteten, kamen aus Deutschland Kreuzheere, in denen die Blüthe der Ritterschaft sich befand, gezogen und fielen in das Feindesland ein. Es war damals Sitte und Brauch, daß die deutschen Edlen den Ritterschlag auf heidnischem Boden sich holten. So zog im Jahre 1304 eine Schaar rheinländischer Ritter vor die Burg des Litthauerfürsten Gedimin und ließ im Blachfeld die Ordensfahne aufpflanzen. Ein Herold rief: „Wer wagt es wohl, den Edlen vom Rhein ihren Ritternamen streitig zu machen? Er möge, so lange die Ordensfahne weht, hervortreten und den Zweikampf beginnen.“ Da kein Gegner erschien, erkannten die Ordenskomthure, welche den Zug begleiteten, die Edlen vom Rhein der Ritterehre würdig und ertheilten ihnen den Ritterschlag. Im Jahre 1337 erschien ein Kreuzheer unter der Führung des Königs Johann von Böhmen, dem sich die Herzöge von Baiern, Liegnitz und Burgund angeschlossen hatten; der Kampf dauerte sechs Monate lang und endigte, nachdem Fürst Gedimin gefallen war, mit der Niederlage der Litthauer.

Das Reich Gedimins wurde unter seine Söhne getheilt; Olgjerd erhielt die Gebiete um die Berczina und Kynstudt das Samaitenland, das aus den Landschaften Traken, Garthen und Kauen bestand. Beide Fürsten zeichneten sich durch Klugheit und Tapferkeit aus; von Kynstudt ging die Sage, „daß sein Schwert weder Göttliches noch Menschliches schone und sein Geist sich niemals biege.“ Ihr erster Kampf gegen das Kreuz und den Orden endete mit einem Sieg, durch den sie das Heer des Königs Johann von Böhmen, in dessen Gefolge König Ludwig von Ungarn ritt, vernichteten. Die Litthauer schonten nichts, was vor die Spitze ihrer Speere kam; Kinder und Frauen wurden lebendig in die Flammen der in Brand gesteckten Hütten geworfen und die Männer an die Schweife der Rosse gebunden und todt geschleift. Für die Ordensbrüder ersannen diese Wilden noch grausamere Martern, indem sie die nackten Leiber derselben in die Höhe schleuderten und beim Niederstürzen mit ihren Lanzen aufspießten oder sie als Zielscheiben beim Bogenschießen benutzten. Bald lagen die Landschaften Samland, Sadauen und Galindien menschenleer und wüstenöde und die Saat der Kultur für lange vernichtet. Zum Heil für Orden und Civilisation stand damals ein Mann im Hochmeisteramt, der ebenso durch Tapferkeit als Gottvertrauen und Klugheit ausgezeichnet. Es war dies Winrich Kniprode. Auf seinen Ruf, der über Deutschland, England und Frankreich hin tönte, sammelte sich ein Kreuzheer, das, mit der Wehrmannschaft des Ordens vereinigt, 50,000 Mann stark war. Der Hochmeister stellte sich selbst an die Spitze der Kreuzfahrer und ließ die Ordensfahne mit dem Bildniß der heiligen Jungfrau dem Heer vorangetragen. Südwärts von Kauen wurde die Grenze überschritten. Der Fürst

Olgjerd erschien mit einem ebenso zahlreichen Heer und stellte dasselbe am Strebefluß an der Stelle, wo er sich in die Memel ergießt, in Schlachtordnung auf. Die Litthauer machten, den zugefrorenen Fluß im Rücken, den ersten Angriff und stürmten, nachdem sie ihre Wurfgeschosse, Lanzen und Pfeile verbraucht, zum Handgemenge vorwärts. Die Schlacht wurde blutig und wild. Fürst Olgjerd eroberte die Ordensfahne; fünfzig Ritter entrissen sie ihm wieder und fielen tödtlich verwundet unter den Streichen der Litthauer. Jetzt faßte das Ordensheer, das bereits zurückwich, neuen Muth und verjagte die Feinde nach allen Seiten; die Litthauer flüchteten über den Fluß und stürzten, da dessen Eisdecke einbrach, in die Tiefe desselben. Zum Dank für diesen Sieg, der 12,000 Litthauer todt auf das Schlachtfeld hinstreckte oder in den Wellen der Strebe begrub, erbaute der Hochmeister zu Königsberg ein Kloster, in dem Nonnen ewigen Gottesdienst feiern mußten. Die beiden Litthauerfürsten waren auf schnellen Rossen entflohen. Wenige Monate später zog der Komthur Heinrich von Kranichfeld mit 300 Reisigen in die Galindische Wildniß, um in die Litthauische Landschaft Podlachen einzudringen. An den Ufern des Spirding Sees entdeckte er die Spuren eines Feindes, die er verfolgte. Er begegnete plötzlich dem Fürsten Kynstudt, der mit seinen Söhnen und einem Gefolge von 500 Reitern in den Wäldern nach Auerochsen jagte. Die Ritter griffen die Litthauer an und der Bruder Hanke von Eckersberg warf mit einem Lanzenstoß den Fürsten Kynstudt aus dem Sattel. Er mußte sich ergeben und wurde als Gefangener nach Marienburg geführt. Dort saß er sechs Wochen lang im Hause des Hochmeisters, den Tag über von zwei bewaffneten Brüdern bewacht. Zur Nachtzeit durfte ihm ein Kammerdiener aus

dem Hofstaat des Hochmeisters Gesellschaft leisten; dieser war ein Litthauer, der einst gefangen worden und die Taufe empfangen hatte. Fürst Kynstudt überredete den Stammgenossen, ihm Mittel zur Flucht zu schaffen. Während die Ritter in der Sanct Bartholomäuskirche ihre Nachtvigilien sangen, durchbrach der Gefangene mit einem Eisen, das ihm der Diener Alph heimlich zugetragen hatte, eine Nische; die Ziegelsteine mußte Alph am Morgen, wenn er den Fürsten verließ, in seinen weiten Gewändern versteckt, aus dem Schloß schleppen. Nachdem eine Öffnung in die Mauer gebrochen worden war, ließ Fürst Kynstudt an einem Seil sich in den Wallgraben hinab; dort hüllten er und sein Begleiter Alph sich in weiße Ordensmäntel und gingen durch den Burghof zur Pforte, wo zwei Pferde bereit standen. Kynstudt floh nach Masovien, wo seine Tochter Danuta an den Herrn des Landes Januß verheirathet war. Von dort sandte er dem Hochmeister die Pferde zurück und ließ ihm melden: „Wenn die Götter Dich einst in meine Hände geben, werde ich Dich besser festzuhalten und zu versorgen wissen.“ Heimgekehrt sammelte Fürst Kynstudt ein Heer und überfiel, von unersättlicher Rachelust befangen, die Burgen, welche zum Schutz der Landschaften Galindien und Natangen erbaut worden waren, zerstörte sie und führte viele Ritter gefangen in seine Feste Kauen.

Der Hochmeister Winrich Kniprode mußte noch einmal ein Kreuzheer sammeln; begleitet von dem Ordens-Marschall Henning Schindekopf und dem Bischof von Samland zog er im Jahre 1362 nach Königsberg. Es galt die Burg des Fürsten Kynstudt Kauen zu belagern und zu vernichten; ihre Eroberung öffnete dem Orden den Eingang in das Litthauerland. Die Feste Kauen war stark bewehrt, gut

bemannt, mit Lebensmitteln reich versorgt und wurde von dem tapfern Waydot, einem Sohne Kynstudts, vertheidigt. Die beiden Fürsten Olgjerd und Kynstudt kamen mit einem großen Streitheer herangezogen, um Kauen zu entsetzen; sie mußten aber in die Nähe derselben von dem Ordensheer zurückgedrängt Halt machen.

Die Kreuzfahrer schlugen ein Lager auf, das sie mit Wall und Graben zum Schutz gegen Kynstudt und Olgjerd umsäumten, und schwuren, lieber zu sterben, ehe sie das „Heidenhaus" unzerstöret verließen.

Nachdem der Ordens-Marschall das Belagerungsheer zum Angriff geordnet hatte, ließ der Blydenmeister von Marienburg durch Geschosse die Mauern stürzen; in einem Hauptsturm wurde die Feste erobert. Die ganze Besatzung fiel unter den Schwertstreichen der Ordenskrieger und nur Waydot mit 36 Gefährten wurde geschont und gefangen. Als der Kampf zu Ende, stimmte das Heer das Loblied an: „Christ ist erstanden. Wir wollen alle fröhlich sein, die Heiden sind in Pein. Kyrie eleyson." Fürst Kynstudt mußte einen weit größeren Schmerz, als den Verlust seiner Burg erleiden; sein Sohn Bütant und Neffe Surwille, die heimlich dem Christenthum zugethan waren, entflohen während einer Jagd, die sie mit Kynstudt an der Grenze des Ordenslandes abhielten, nach Insterburg. Der Komthur des Hauses geleitete sie zum Hochmeister in die Marienburg; dieser veranstaltete in der Domkirche zu Königsberg ein glänzendes Fest und führte die beiden Heidenprinzen zum Hochaltar, wo ihnen der Bischof von Ermland die Taufe spendete.

Zum Schutz der hart bedrängten Grenze und des eroberten Gebietes ließ Winrich Kniprode auf Litthauischem Boden eine Burg aufbauen, die in fünf Monaten vollendet

war und den Namen „Gotteswerden“ erhielt. Fürst Kynstudt, der vor der Tapferkeit der Ritter nicht Stand halten konnte, rief jetzt die Tartaren, welche der Chan Mamai befehligte, zu Hülfe und drang im Jahre 1370 mit 70,000 streitbaren Mannen in das Samland ein. Der Ordens-Marschall konnte ihm nur ein Heer von 40,000 Streitern entgegenstellen. Die Litthauer zogen in drei Haufen getheilt von Osten und Westen her bis an die Pregel und von da gegen Königsberg. Winrich Kniprode stellte auf den Feldern zwischen Rudau, Leptem und Tranzau sein Heer in Schlachtordnung auf; seine Schaar griff den Fürsten Kynstudt an, während der Ordens-Marschall mit seinen Schaaren gegen die Reiter des Fürsten Olgjerd vorstürmte. Die Schlacht blieb lange unentschieden und Tausende deckten schon das blutnasse Feld. Da sammelte Winrich Kniprode seine Ritter und bedrängte die Schaaren des Olgjerd, die vom Ordens-Marschall verfolgt wurden, im Rücken. Die Litthauer flohen und die Reisigen des Ordens-Marschall folgten ihnen hitzig nach. Ein Pfeil traf Henning von Schindekopf mitten in die Stirne und warf ihn vom Streitroß. Der Hochmeister griff, nachdem der linke Flügel der Litthauer geschlagen war, den Fürsten Kynstudt an und zwang auch ihn zur Flucht.

Die Schlacht bei Rudau kostete dem Ordensheer viele tapfere Ritter; zur Erinnerung an den Tapfersten von ihnen, Henning Schindekopf, ließ der Hochmeister eine Denksäule aus Stein auf dem Schlachtfeld aufrichten. Die Litthauer verloren elftausend Streiter. Nach mancherlei Kriegszügen starb Fürst Olgjerd hochbejahrt und hinterließ sein Reich dem Lieblingssohn Jagal, der zum „obersten Herzog der Litthauern“ ausgerufen wurde. Er war mit List und Muth begabt und empfing die Huldigung seines

Oheims Kynstudt, der mehr Anrecht auf die Herrschaft hatte, als sein Neffe. Jagal, welcher der alleinige Herr von Litthauen sein wollte, schloß heimlich Frieden mit dem Orden und überredete Kynstudt zu neuen Kriegszügen nach Preußen. Als diese mit Niederlagen endeten, rief Kynstudt seinen Neffen zu Hülfe; da dieser nicht erschien, wurde der greise Fürst zornig, überfiel dessen Residenzschloß Wilna und nahm Jagal gefangen. Dieser überredete Witowd, den Sohn Kynstudt's, ihn frei zu lassen und floh in die Wildniß, wo er sich versteckte, bis die Zeit der Rache gekommen war. Als Fürst Kynstudt wieder in das Ordensland eingefallen, bemächtigte sich Jagal plötzlich nicht allein seiner Fürstenburg Wilna wieder, sondern erstürmte auch die Burgen Traken und Garthen, die zum Besitze des Kynstudt gehörten. Als dieser mit seinen Waffengefährten aus Preußen herbeieilte, um Jagal wegen des Verrathes zu bestrafen, lud ihn dieser in sein Lager zu einem Versöhnungsmahl ein. Kynstudt folgte dem Rufe seines Neffen, wurde während des Gelages entwaffnet und in eiserne Fesseln geschmiedet. Nach langer Haft in einem Verließ, wo er das Tageslicht entbehren mußte, wurde Kynstudt auf Befehl des Jagal im Schlafe erdrosselt, seine Gemahlin, die ehemalige Nonne Biruta und deren Vater Witmund aber geviertheilt. Sein Sohn Witowd entkam aus dem Kerker durch die List seiner Frau, die ihn in ihre Kleider steckte und flüchtete sich in das Ordensland; er fand in der Marienburg gastliche Aufnahme. Dort empfing er die Taufe und überließ dem Orden sein Besitzthum in Litthauen als Eigenthum. Er wollte von jetzt an nur ein Lehnsmann des Hochmeisters sein. Im Jahre 1385 zog wieder ein Ordensheer nach Litthauen, eroberte das Gebiet, welches

Fürst Kynstudt besessen hatte, und setzte im Ordenshaus Marienburg bei Kauen Witowd zum Herrn des Landes ein. Jagal, der ein Bündniß zwischen dem Orden und seinem Vetter als eine Gefahr für sein Reich ansah, überfiel mit einer Streitmacht, die aus Litthauern und Russen bestand, das Ordensheer auf seinem Rückzug und schlug es bis zur Vernichtung. Die Ordensburgen Marienwerder, Georgenburg und Marienburg, in der Landschaft Kauen, wurden zerstört, 150 Ritter und Tausende von Reisigen erschlagen und der Herrschaft des Ordens in Litthauen ein Ende gemacht. Fürst Jagal warb um die Hand der schönen Hedwig, der Tochter des König Ludwigs von Ungarn, welche Königin von Polen geworden war. Er versprach den Großen dieses Landes die Annahme des Christenthums, Vereinigung seiner Erblande in Litthauen und Samaiten mit Polen und die Eroberung aller Gebiete, die der Orden den Polen entrissen hatte. Die Taufe Jagals und seiner Magnaten wurde zu Gnesen feierlich vollzogen und das Gelöbniß gemacht, daß alle Bewohner Litthauens sich zum Christenthum bekehren werden.

Der Orden stand einer großen Gefahr gegenüber; das Reich Jagals, der ein erbitterter Feind der Ritter war, dehnte sich jetzt von der Westgrenze Samaitens bis zum Weichselstrome aus. Zwei Völkerschaften, welche seit Jahrhunderten das Deutschthum bekämpft hatten, waren zum gemeinsamen Werk der Vernichtung der deutschen Kultur vereinigt. Der Hochmeister, welcher das Unheil, das dadurch über den Ordens-Staat hereinbrach, voraussah, schloß mit den alten Gegnern der Polen, den Herzogen von Pommern, Schutz- und Trutzbündnisse, rief die Hülfe des Kaisers an und stellte sich unter den Schirm des Papstes Urban des Sechsten. König Jagal löste sein Wort, das er zu Gnesen

gegeben hatte, ein. Auf seinen Befehl wurden die Götzenbilder der Litthauer zerstört, die ewigen Feuer auf den Altären derselben ausgelöscht, die Haine ausgerodet und das Volk mit Gewalt an die Ufer der Flüsse gedrängt, wo es durch Geschenke und Drohungen bewogen sich taufen ließ. Witowd, dem König Jagal die Herausgabe seines väterlichen Erbes versprochen hatte, erhielt nichts; Skirgal, des Jagal Bruder, wurde zum „Herrn von Traken" ausgerufen. Witowd floh nach Preußen und erneuerte seine Schenkung an den Orden, wofür er ein Heer verlangte, um als Lehensmann Samaiten wieder zu erobern. König Jagal, der plötzlich ein gewaltiges Heer aus Preußen heranziehen sah, sandte ein Schreiben an Papst Bonifacius den Neunten, in dem er den Orden wegen Grausamkeit gegen die neubekehrten Litthauer, Länderraub und Verwüstung des polnischen Gebietes anklagte. Die Beschwerde des Königs hatte einen Schein der Berechtigung; denn die Litthauer, gegen welche der Orden das Schwert gezogen, waren Christen geworden. Der Kampf gegen sie gestaltete sich nicht mehr als Glaubenskampf und das Interesse der Kirche, die Seelen aus dem Heidenthum retten wollte, durfte jetzt nicht mehr geltend gemacht werden. Papst Bonifacius der Neunte erfüllte, getäuscht durch die Anklagen des Polenkönigs, dessen Wunsch und sandte an den Hochmeister eine Bulle, in welcher er dem Orden harte Vorwürfe machte, daß er die Neubekehrten in Litthauen befehde. „Es gereiche den Rittern zur Schmach, um des Mammons willen fromme Christen zu belästigen." Er verbot ihnen unter Androhung des großen Bannfluches weitere Kriegreisen nach Litthauen zu unternehmen. Der Hochmeister Konrad von Jungingen wurde durch diesen Machtspruch des Papstes nicht eingeschüchtert. Er schrieb demselben, daß die Bulle „mit Unter-

drückung der Wahrheit erschlichen sei", und schilderte die Zweizüngigkeit und den Verrath der Polen und des Fürsten Witowd, welche im Geheimen „Begünstiger heidnischer und ketzerischer Gesinnungen, gegen den christlichen Glauben freveln und den Frieden stören." Dieser entschiedene Protest des Ordens, durch welchen König Jagal entlarvt wurde, hatte den Erfolg, daß dieser dem Hochmeister Friedensvorschläge machte. Im Jahre 1404 gelobten der König und Fürst Witowd, daß sie die Landschaft Samaiten dem Orden als Eigenthum überlassen und alle Feindseligkeit aufgeben wollen. Der Hochmeister zog selbst an der Spitze eines Heeres nach Samaiten, besiegte die Häuptlinge, die dem Orden sich nicht unterwerfen wollten, und nahm vom Land Besitz. Dieser Friedensschluß von Seiten der Polen war nicht ernstlich gemeint; König Jagal wollte Zeit gewinnen, um ein größeres Heer zu sammeln und sich zu neuem Kampf vorzubereiten, durch den, wie mit einem Schlag, die Ordensherrschaft für immer vernichtet werden sollte. Großfürst Witowd, der heimlich den Orden haßte, lauerte auf den Wink des Königs, um wieder Herr von Samaiten zu werden und mit seinen Litthauern an dem Vernichtungskampf gegen den Orden theilzunehmen. Der König hatte im Lager zu Ploczk ein Heer gesammelt, das aus 60,000 Polen, 42,000 Litthauern und Russen, 40,000 Tartaren und 21,000 Söldnern aus Böhmen und Ungarn bestand. Der Hochmeister konnte dieser Kriegsmacht, die 163,000 Streiter zählte, nur 50,000 Ordenstruppen und 30,000 Söldner aus Deutschland gegenüber stellen. Die 97,000 Mann Fußvolk und 60,000 Reiter des Polenheeres fielen in das Ordensland ein, erstürmten die Stadt Gilgenburg und verübten dort Greuel der entsetzlichsten Art.

Die Horden ermordeten alle Männer und Jünglinge,

die sie in Straßen und Häusern der Stadt erspähten, und schleppten die Frauen und Mädchen in die Hauptkirche, wo sie dieselben auf den Altären und über den Heiligthümern schändeten. Sie schnitten ihnen die Brüste vom Leib, stachen ihnen die Augen aus und steckten das Gotteshaus in Brand. Auf die Nachricht von diesen Scheußlichkeiten verlangte das Ordensheer vom Hochmeister Ulrich von Jungingen, daß er es gegen den doppelt starken Feind führen solle. Am 13. Juli 1410 zogen die 83,000 Streiter des Ordens, 57,000 Mann Fußvolk und 26,000 Reiter, in 65 Heerbanner getheilt am Ufer der Drewenz entlang nach Löbau und schlugen beim Dorf Frögenau ein Lager auf. Am Morgen des 15. Juli stellte der Hochmeister sein Heer südwärts vom Dorf Grünwalde in drei Schlachtreihen auf, deren erste das Dorf Tannenberg besetzte. Während die Ordensmannen seit dem Morgen in voller Rüstung den Angriff der Polen und Litthauer erwarteten, verzögerten diese absichtlich ihre Aufstellung bis zum Mittag, damit die in Eisen gehüllten Ritter und Reisige, durch die Strahlen der sengend niederbrennenden Sonne ermüdet, weniger Widerstand leisteten. Der Hochmeister hatte den günstigen Augenblick zum Angriff versäumt; derselbe hätte am Morgen, wo die Polen noch getheilt und ungeordnet heranzogen, geschehen sollen. Dieser strategische Fehler ist für das Ordensheer verhängnißvoll geworden. Als die Litthauer endlich unter Fürst Witowds Führung die Schlacht begannen, wurden sie von den Geschützen des Ordensheeres, die auf den Höhen aufgestellt waren, empfangen. Im Blachfeld rangen drei Stunden lang die beiden Gegner um den Sieg, bis die Litthauer zurückwichen und in wilder Flucht sich zerstreuten. Die Polen, gegen welche jetzt die Ritter mit dem Schlachtruf: „Christ ist erstanden“ vorrückten, verloren ihr Reichsbanner

und wurden zurückgeworfen. In diesem Augenblick, wo das Ordensheer, ermattet von Kampf und Sonnenbrand, stillstand, ließ der Führer der Polen, Zindram, die Rückhaltstruppen, die er hinter der Schlachtlinie verborgen hatte, vordringen; ihre Massen erdrückten fast die siegreichen Ordensstreiter, die, von zwei Seiten angegriffen, nicht Stand hielten.

Als Fürst Witowd sah, daß das Ordensheer auf dem rechten Flügel zurückwich, griff er das Dorf Tannenberg, vor dem der linke Flügel desselben stand, an und bedrängte den Gegner im Rücken. Die vereinigten Polen und Litthauer faßten jetzt die Streitmacht des Ordens auf beiden Flügeln und im Mitteltreffen griff König Jagal, der bisher dem Schlachtfeld fern geblieben war, mit seiner Leibwache in den Kampf ein. Die Gebietiger baten den Hochmeister, das Zeichen zum Rückzng zu geben. Dieser rief: „Das soll, so Gott will, nicht geschehen; denn wo so manch' braver Ritter gefallen ist, will ich nicht aus dem Feld reiten!" An der Spitze von sechzehn Fähnlein stürmte er gegen den Feind los; dieser fluthete wie ein Riesenstrom über die kleine Schaar herein und bedrängte sie von allen Seiten. Ein Ritter um den andern sank zu Boden; ein Hügel von Leichen bildete einen Wall, hinter dem Ulrich von Jungingen kämpfend stand. Die Übermacht seiner Feinde war zu groß, er mußte sich gegen Hunderte von Angreifern wehren. Von zwei Pfeilen in Stirn und Brust getroffen fiel er vom Streitroß todt zu Boden und starb wie ein Held. Rings um den Hochmeister lagen die Leichen der Ordensgebietiger und von zweihundert Rittern. Die Schlacht bei Tannenberg hatte dem Orden 600 Ritter und 40,000 Reisige und Söldner und dem Polenheer 60,000 Mann gekostet. Fünftausend Ordenskrieger wurden ge-

fangen und das ganze Geschütze, die Paniere, zahllose Waffen und Rosse des Ordens fielen dem Feinde als Beute zu. Die Nachricht von der Niederlage des Heeres erfüllte das Land mit Schrecken; da die Burgen ohne Besatzung und die Städte zu schwach bewohnt waren, um den slavischen Horden Widerstand zu leisten, so eroberte König Jagal, fast ohne Kampf, eine Landschaft um die andere und drang bis zur Marienburg vor. Die Tartaren schonten weder Menschen noch Heiligthümer und verwandelten Städte, Dörfer und Fluren in eine Stätte voll Trümmer, Schutt und Verwesung. Der einzige Mann, der in Mitten dieser Heimsuchungen muthvoll ausharrte, war der Komthur von Schwez, Heinrich von Plauen. Er eilte nach Marienburg, versammelte dort eine Streitmacht von fünftausend Waffenfähigen und erwartete, mit Lebensmitteln reich versorgt, den Feind. Heinrich von Plauen leitete die Vertheidigung des Hochschlosses selbst, während sein Vetter das Haus des Hochmeisters und die Vorburg vertheidigte. König Jagal, der mit seinen Polen, Russen, Litthauern und Tartaren auf den verwüsteten Feldern vor der Marienburg lagerte, beschoß das Ordenshaus aus schweren Geschützen und wagte Sturm um Sturm; jeder derselben wurde zurückgeschlagen. Auf alle Vorschläge, sich zu ergeben, antwortete Heinrich von Plauen mit Ausfällen aus der Burg, die dem Feindesheer großen Schaden brachten. Der Mangel an Lebensmitteln und Futter, die Hitze des Sommers, und die Erschöpfung erzeugten im Lager des Slavenheeres pestartige Seuchen; die Litthauer verlangten, daß Fürst Witowd sie aus einem Land, wo es nichts mehr zu rauben gebe, heimwärts führen solle. Die Furcht vor Meuterei im Heer, und eine Nachricht, daß von Pommern her Söldnerschaaren zum Ersatz der Marienburg im An-

zuge seien, bewogen den König, die Belagerung des Ordenhauses aufzugeben. Er ließ sein verpestetes Lager in Brand stecken, die Kranken ermorden und zog am 19. September von der Marienburg, die er acht Wochen lang belagert hatte, ab.

Nach langen Unterhandlungen kam der Frieden zu Thorn, im Jahre 1411, zu Stande, durch den der Orden die Landschaft Samaiten, deren Schollen mit dem Blute der Brüder getränkt waren, verlor. Im Vertrag wurde sie dem Fürsten Witowd mit der Bedingung zugetheilt, daß „nach seinem Tod der Orden sie in Besitz nehmen könne". Niemand aber glaubte damals, daß diese Bedingung zu Gunsten des Ordens in Erfüllung gehen werde. Fürst Witowd war mit diesem Erfolg nicht zufrieden; es gelüstete ihm nach einer Königskrone. Er trat mit dem Orden heimlich in Verhandlung und erhielt die Zusage, die auch vom Kaiser Sigismund bestätigt wurde, daß er nach der Trennung Litthauens von Polen als König der Litthauer gekrönt werden solle. Es lag im Interesse des Ordens, daß die Trennung, durch welche er an Witowd einen Bundesgenossen gegen das mächtige Polen erwarb, bald vollzogen werde; König Jagal dagegen versuchte durch List und Gewalt, die Krönung seines Vetters unmöglich zu machen. Auf einer Reise nach Krakau starb Fürst Witowd plötzlich durch einen Sturz vom Pferd und Jagal ließ seinen Bruder Switrigal zum Großherrn von Litthauen ausrufen. Als dieser nach Samaiten zog, um das Gebiet in Besitz zu nehmen, leistete ihm der Bruder Witowds Sigismund Widerstand; es kam zu einer Schlacht, in der Sigismund besiegt wurde. Der Orden, welcher Sigismund unterstützt hatte, mußte, gedrängt durch die Noth im Lande den Vorschlag des Königs Wladislaw in

Polen, der seinem Vater Jagal auf den Thron gefolgt war, annehmen und Frieden schließen. Der Hochmeister Paul von Rußdorf erschien am Neujahrs Abend des Jahres 1435 zu Brezc und unterzeichnete den Vertrag eines „ewigen Friedens", durch welchen der Orden seinen Ansprüchen auf Litthauen entsagte. Dieser Frieden machte dem Kampf des Ordens mit den Litthauern für immer ein Ende.

Das Ende des Ordens in Preußen.

„Unser Orden," sprach eines Tages der Hochmeister Gottfried von Hohenlohe zu den Brüdern, „gedeiht an Macht und Reichthum; laßt ihn auch an Demuth und Ehrbarkeit gedeihen! Nur bei solchen Tugenden verzeiht die Welt dem Glücklichen — sein Glück." Diese weisen Worte haben die Ritter leider nicht beherzigt. Im Laufe des Jahrhunderts, das auf die glorreiche Zeit des Meisters Winrich Kniprode folgte, war die alte Sittenstrenge der Brüder einem üppigen Leben gewichen und die Zwietracht zerstörte die Einigkeit, welche bisher eine Zierde des Ordens gewesen. Der Widerstand, den zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts die Ordens-Gebietiger dem Hochmeister Heinrich von Plauen leisteten, sollte der erste Axthieb sein, durch den der blühende Baum der Disciplin und mönchischen Zucht im Orden gefällt wurde. Dazu kamen die Parteiungen in den Konventen, die Oberdeutschen, Baiern, Schwaben und Franken, waren voll Erbitterung gegen die Niederdeutschen, denen sie Stolz und Unverstand vorwarfen. In dem Konvent zu Blaga überfielen die jüngeren Brüder eines Nachts den Komthur und stießen ihn aus dem Hause,

um dann sittenlos, mit hübschen Mädchen kosend und Trinkgelage feiernd, die Gelöbnisse zu brechen. Als der Hochmeister Konrad von Erlichshausen eine allgemeine Visitation der Ordenshäuser anordnete, fanden die Gebietiger, welche er aussandte, die Burgen leer; denn die Ritter hatten sich in die Städte oder auf den Gehöften des Adels eingenistet und führten dort ein durchaus gottfremdes Leben. Als sein Vorgänger auf dem Meisterstuhl Paul von Rußdorf gestorben war und auf dem Todtenbett lag, sprengten einige Brüder die Thüren des geheimen Tressels und raubten Kleinodien und über 20,000 Goldgulden aus dem Besitz des Meisters. Bei der Aufnahme neuer Ordensbrüder wurde die alte Strenge nicht mehr beobachtet und weltlustige Jünglinge mit Mantel und Kranz bekleidet, die voll Ehrsucht und Leidenschaft im Orden nur Versorgung und üppige Ruhe suchten. Durch diese Zuchtlosigkeiten wurde das Ansehen des Ordens im Ausland arg geschädigt; Ordensritter, die aus Preußen entflohen waren, trieben sich in fremden Ländern umher und gaben überall durch ihr wüstes Gebahren Aergerniß.

Der Orden verweltlichte; je lockerer die Zucht wurde, desto herrischer gebärdeten sich die Brüder dem Volke gegenüber. Sie wollten das, was sie früher durch ein demuthsvolles und sittenreines Leben in Fülle geerntet hatten, Achtung und Unterthänigkeit der Landesbewohner, jetzt durch schroffes Festhalten an ihren Vorrechten als „Geweihte des Herrn" und stolzes Auftreten erzwingen. —

Im Laufe von zwei Jahrhunderten war mit den Unterthanen des Ordens-Staates eine bedeutungsvolle Veränderung vorgegangen. Die Ansiedler, die von Deutschland her eingewandert waren, und die Preußen fühlten sich, nachdem sie gemeinsam das Land in einen Kulturstaat

umgewandelt hatten, als Bürger eines Volkes und der Adel in Stadt und Land war mächtig emporgewachsen; hundert Banden knüpften ihn an das Volk und keines an den Orden. Nach einem Statut desselben durfte Niemand aus der in Preußen ansässigen Ritterschaft in den Orden aufgenommen werden; er war ein behagliches Asyl für den Adel Deutschlands, der, ehelos und ohne Familien lebend, dem Volke nur als Herr gegenüberstand. Sowie in den Städten die Bürgerschaft in den Artusbrüderschaften und Gilden ein festes Band der Einigung suchte, so schloß der Landadel sich nach dem Beispiel der in Deutschland bestehenden Bündnisse der Edlen des Landes, in Preußen zu einer Gesellschaft zusammen. Im Jahre 1397 stifteten vier Ritter, die Brüder von Renys und von Kynthenau einen Bund, den sie nach Art der deutschen Rittergesellschaften „Falkenbund", „Schlegeler", „Martinsvögel" u. s. w. vom Bilde des Thieres, welches sie als Erkennungszeichen wählten, die „Eidechsen-Gesellschaft" nannten. Der Zweck derselben war in der Stiftungsurkunde ausgesprochen; „die Mitglieder sollen einander in nothhaftigen und ehrlichen Sachen mit Leib und Gut beistehen, sobald eins von irgend Jemanden, die Landesherrschaft und Blutsverwandten ausgenommen, verunehrt oder beschädigt wird." Die Verhandlungen der Gesellschaft und ihre Thaten geschahen in „Heimlichkeit". Aus diesem Verein ist fünfzig Jahre später der „preußische Bund" hervorgegangen, dessen Auftreten der erste Schaufelstich zum Grabe bildete, in dem die Herrschaft des Ordens eingesargt worden ist.

Die nie endenden Kriegszüge, welche die Ritter, bald die Litthauer und die Polen unternahmen, forderten riesige Geldsummen, welche der Ordens-Tressel nicht spenden konnte; die Hochmeister waren daher wiederholt gezwungen, zur

Deckung der Kriegskosten Kopf- („Schoß") und Vermögenssteuern dem Land aufzulegen, deren Zahlung oft verweigert wurde und zu einer allgemeinen Unzufriedenheit Anlaß gab Die Münzen, welche geprägt wurden, verloren, da sie wenig Edelmetall enthielten, im Ausland jeden Werth und schädigten dadurch den Handel; dazu kam noch der Pfundzoll, der von jeder aus dem Ausland eingeführten Waare dem Orden gezahlt werden mußte und der für die großen preußischen Handelsstädte eine drückende Last bildete. Die Steuern und der Niedergang des Handelsverkehres gaben der Bürgerschaft endlich Grund, sich mit der „Eidechsen-Gesellschaft" zu verbünden und vom Hochmeister Aufhebung des Pfundzolles, des Mühlen-Monopols und des Getreidehandels, die der Orden zum Schaden der Handelsstädte trieb, zu fordern. Auf einer Tagfahrt zu Elbing trat Ritter Hans von Baisen auf und erklärte: „Ich stehe bis zur Stunde in Freundschaft und Dienst des Hochmeisters; wenn dieser aber das Land zu verunrechten fortfährt, so will ich treu und fest bei den Landen stehen!" Auf dieser Tagfahrt wurden auch Klagen wegen willkürlicher Rechtssprechung und Verletzung der alten Vorrechte durch die Komthure, über Ueppigkeit der Brüder, welche Frauen und Jungfrauen verführten, erhoben „Das Alles," hieß es, „geht über uns arme Leute; wir werden geschunden wie Schafe von reißenden Wölfen, daß sie weder Wolle noch Haut behalten."

Die Hochmeister riefen den Kaiser als Schiedsrichter an. Dieser befahl die Auflösung des „Preußischen Bundes", der sich auf der Tagfahrt zu Elbing im Jahre 1440 gebildet und den Ritter Hans von Baiser zum Oberhaupt gewählt hatte. Darüber entstand eine ungeheure Aufregung im Lande; am 4. Februar des Jahres 1454

sandte der Bund von Thorn aus an den Hochmeister ein Schreiben, worin die Ritterschaft und die Städte Preußens dem Orden Gehorsam und Huldigungseid aufkündeten. Der „Städtekrieg" war dadurch erklärt; die Burgen und Komthurhäuser wurden gestürmt und überall der Abfall vom Orden erzwungen, so daß nur mehr die Bürgerschaft der Städte Marienburg und Stuhm ihm ergeben blieben. Zu derselben Zeit erschienen zwölf Abgesandte des Bundes, geführt von den Eidechsen-Rittern Gabriel von Baiser und Thielmann, im Hoflager des Königs Kasimir des Vierten zu Krakau und erklärten: „Weil die Lande und Städte in Preußen von alten Jahren her durch mancherlei Gewalt und Unrecht der „Kreuziger" (Ritter vom Deutschen Orden) bedrückt werden, so sind wir einträchtig zu Rath gekommen, solches ferner nicht zu dulden. Weil aber das Land Preußen von Alters her aus der Krone Polens ausgegangen ist, haben alle Lande und Städte Preußens wieder den König von Polen zu ihrem rechten Herrn erkoren und bitten Dich, daß Du sie wieder in Deine Herrschaft und Beschirmung aufnehmen und ihr Herr sein wollest, wie solches Dir mit Recht gebührt."

Dieser Schritt führte unabwendbar den Ruin des Ordens herbei; denn jetzt gesellte sich den beiden Feinden, die im Land wie Todtenwürmer am Mark der Ordensgemeinschaft nagten, der gelösten Disciplin und den rebellischen Unterthanen ein dritter Gegner zu, der mächtiger als beide das Ende des Ordens mit Sturmeseile hereinbrechen machte. Es waren dies die Polen.

Seitdem der Herzog Mieczyslaw von Polen aus Liebe zur schönen Böhmin Dubrawka das Christenthum angenommen hatte, war er und die ihm folgenden Fürsten aus dem Hause der Piasten bemüht, das Land Preußen zu er-

obern. Herzog Kasimir drang in Masovien, das zwischen Preußen und Polen lag, ein, ließ den Herrn des Landes Maslav, der sich vom Mundschenk bis zum Herzog aufgeschwungen hatte, mit den Worten: „Du hast Hohes erstrebt, empfange jetzt das Höchste," an einem Baum aufhängen und vereinigte Masovien mit Polen. Von hier aus fielen zwei Jahrhunderte lang die Slaven in Preußen ein und versuchten die Bewohner desselben zum Christenthum zu bekehren. Der erste Bischof des Kulmerlandes, Christian stand unter dem Schutze des Polenfürsten. Als die Ritter vom Deutschen Orden Preußen erobert und in einen Ordensstaat umgewandelt hatten, blickten die Polen mit Neid und Haß auf ihre neuen Nachbarn und suchten allerlei Vorwand, um gegen sie die Waffen ergreifen zu dürfen. Eine willkommene Gelegenheit bot sich im Jahre 1325, als der Orden mit Gedimin, dem Großfürsten von Litthauen, in Fehde lag. König Wladislaw von Polen warb für seinen Sohn Kasimir um die Hand der Litthauischen Prinzessin Aldona und beim Hochzeitsfest wurde ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Polen und Litthauern gegen den Orden geschlossen. Jetzt brauste von Osten und Süden her ein Sturm los, der im Jahre 1327 den Hochmeister Werner von Oeseln zwang, zum ersten Male das Schwert gegen den Polen zu ziehen. Es war dies der Beginn eines Kampfes, der den Orden zu einer weltgeschichtlichen Bedeutung emporhob und der Welt das Schauspiel heroischer Tapferkeit, durch die das deutsche Ritterthum glänzte, bot; aber auch eines Kampfes, durch den der Orden zu Grunde ging.

Im Jahre 1331 zog der Ordens-Marschall Dietrich von Altenburg nach Kujavien und weiter südwärts, bis er bei der Stadt Brezesc dem König von Polen gegenüber-

stand; im Heere des Ordens befand sich der Woiwode von Posen Zamotili, der, wie er bekundete, vor der Rache des Königs sich geflüchtet hatte. Er stellte sich als Führer an die Spitze der Ordenskrieger und überredete den Ordens-Marschall, seine Streitmacht zu theilen. Als dies geschehen war, lockte Zamotili die Ritter in einen Hinterhalt, wo sie vom dreimal stärkeren Heer des Königs überfallen wurden. Während sie sich tapfer wehrten, stürmte der verrätherische Woiwode, der eine polnische Horde gesammelt hatte, in ihren Rücken ein; von allen Seiten eingeschlossen und angegriffen, sanken fünfhundert Ordensbrüder todt oder tödtlich verwundet zu Boden. Die Polen machten 56 Ritter zu Gefangenen; als der König sie erblickte, rief er zornig: „Plündert diese deutschen Hunde aus und mordet sie bis auf den letzten Mann!“ Hunderte von Polen stürzten sich jetzt auf die Wehrlosen und schnitten ihnen die Kehlen entzwei. Auf Befehl des Papstes Clemens des Sechsten kam endlich ein Frieden zu stande, der, in Kalisch geschlossen, den Orden 85 Jahre lang vor den Feindseligkeiten der Polen schützte.

Durch den Litthauerfürsten Jagal, der die Königin Hedwig von Polen als Gattin heimführte, gelangten die Jagellonen zur Herrschaft über Polen und die alten Zwistigkeiten kamen dadurch aufs neue zum Ausbruch. Die Erwerbung des Dobriner Gebietes durch den Orden gab dem König Gelegenheit, diese Besitznahme als eine „Verletzung der Rechte Polens“ und für einen Friedensbruch zu erklären, und als acht Jahr später die Neumark vom Orden durch Kauf erworben wurde, mußte die Burg Driesen den Zankapfel bilden, um dessen willen König Jagal mit einer Kriegserklärung drohte. So schürzte sich der Knoten der Feindlichkeiten zwischen dem Orden und

Polen immer fester zusammen, bis er endlich nur mehr durch das Schwert, zum Verderben des ersteren, gelöst werden konnte.

Der König rief die Tartaren und Litthauer zu Hülfe, schlug das Ordensheer bei Tannenberg und unterwarf nach einem Feldzug von wenigen Monaten sich das Ordensland. Der Frieden zu Thorn gebot seinem Siegeslauf halt und zwang den Hochmeister zu einer Demüthigung, welche das Ansehen des Ordens für immer zu nichte machte. Frieden und Aussöhnung lagen aber nicht im Plan der Herrscher von Polen; sie strebten einem Ziele zu, das in der Vertreibung des Ordens aus Preußen gipfelte. Da gab es keine Treulosigkeit, keinen Wortbruch und keine wilde Horde, die von ihnen nicht benutzt wurden, um das heiß gewünschte Ziel zur That zu machen. Während die Nachfolger Jagals, Wladislaw der Dritte und Kasimir IV. äußerlich die besten Beziehungen mit den Hochmeistern unterhielten und in Rom sowohl, als am Hofe der Kaiser Wenzel, Ruprecht von der Pfalz und Sigismund einen Eid um den andern schwuren, daß sie die Ruhe von Neu-Deutschland nicht stören würden, hetzten sie heimlich durch Gold und Versprechungen von Länderschenkung und Kronen die Litthauer und Hussiten zum Krieg gegen die verhaßten Deutschen Ritter auf und bewogen die Herzoge von Masovien und Pommern, das Bündniß treuer Waffenbrüderschaft, das sie mit dem Orden geschlossen hatten, zu lösen. Die Hussiten drangen bis an die Ufer der Ostsee vor und hätten im Verein mit den Polen schon im Jahre 1434 der Herrschaft des Ordens ein Ende gemacht, wenn nicht durch den Tod der erbittertste Gegner des Deutschthums König Jagal, der als Herr von Polen den Namen Wladislaw führte,

aus den Reihen der Lebenden gerissen worden wäre. Die Rebellion im Ordens-Staat wurde von den Nachfolgern Jagals durch geheime Botschaften unterstützt und die meisten Mitglieder der „Eidechsen-Gesellschaft" standen in ihrem Sold.

Als daher die Abgesandten des „preußischen Bundes" dem König Kasimir dem Vierten Preußen zur Besitznahme anboten, fanden sie die allerbeste Aufnahme; die Urkunde, durch die er das Land unter seinen Schutz nahm, goß ein Füllhorn von Versprechungen über dasselbe aus. Alle Zölle, vor allem der lästige Pfundzoll sollen aufgehoben, die Aemter, Würden und Befehlshaberstellen nur an Einheimische, mit Ausschluß aller eingewanderten Deutschen, verliehen werden und den Städten es frei stehen, ob sie nach deutschem oder polnischem Recht regiert sein wollen. An Stelle des Königs wird ein Gubernator das Land verwalten. Der Orden stand jetzt einem zweifachen Feind gegenüber, dem „preußischen Bund" und dem König von Polen, der eine Kriegserklärung an den Hochmeister erlassen hatte. Der Frieden im Land war zerstört. Alles stand in Haß und Streit sich gegenüber; Städte gegen Städte, Ritter gegen Ritter, Bauer gegen Bauer. Die Einen hielten zum Orden als ihrem Landesherrn und die Anderen gesellten sich den Rebellen zu. Im Namen des Königs nahm Hans von Beisen als Gubernator vom Land Besitz und belagerte die Ordenshäuser Stuhm und Marienburg; er warb Söldner in Böhmen an und umzingelte mit ihnen die Marienburg. Sein Befehl lautete: „Ihr müßt das Haus des Hochmeisters unfehlbar gewinnen!" Es gingen Wochen und Monate hin, ohne daß die Belagerer etwas gegen Stadt und Burg ausrichteten. An der Spitze der Bürgerschaft stand der Bürgermeister Bartholomäus Blume,

ein Mann voll Treue und erprobter Tapferkeit. Jetzt eilte König Kasimir mit einer Streitmacht von 40,000 Slaven herbei und griff das 13,000 Krieger zählende Ordensheer, das zum Ersatz der Marienburg aus Deutschland gezogen kam, bei Konitz an. Der König, dem die von Deutschen gegründete Stadt Thorn gehuldigt und die Städte Danzig und Elbing unter Jubelgeschrei die Thore geöffnet hatten, hoffte, daß er, vom Glück begünstigt, auch in der Ebene von Konitz siegen werde. „Es bedarf nur des Peitschenknalls meiner Fuhrleute," rief er aus, „um die Deutschen auseinander zu jagen!" Diese wurden vom Herzog Rudolf zu Sagan geführt und stürmten so todesmuthig und unwiderstehlich auf die Polen los, daß sie gegen die Mauern von Konitz zurückwichen. Von dort aus machte der Komthur der Burg einen Ausfall und drängte die Polen in einen Sumpf, wo Hunderte von ihnen untersanken und erstickten. Dreitausend Polen, darunter 36 Woiwoden, lagen todt auf dem Schlachtfelde; die polnische Reichsfahne, die Geschütze, Wagenburg, das Kriegszelt des Königs, Schätze von Gold und Silber und zahllose Waffen fielen als Beute den Söldnern des Ordensheeres in die Hände. Die erbeuteten Lebensmittel reichten aus, um die Burg Konitz auf zwei Jahre zu verproviantiren. Der König, der im Sumpf sein Pferd verlor, rettete sich zu Fuß und floh auf Umwegen nach Thorn. Dieser Sieg brachte dem Orden wenig Gewinn; denn es fehlte das Geld, um die Söldner zu bezahlen. Als der Tag kam, an dem der Ordens-Treßler 90,000 Goldgulden Sold den Führern übergeben sollte, war der Tressel leer. Die Auflage eines allgemeinen „Schoß", einer Nothsteuer hatte, da das Landvolk und die Städte ausgeplündert und verarmt waren, wenig eingebracht und auch dieses Geld war von den Hauptleuten der

Söldner mit Gewalt geraubt worden. Jetzt entstand unter denselben eine Unzufriedenheit, die mit Verrath endigte. Eine Anzahl böhmischer und deutscher Rottenführer verkaufte das Land, welches noch im Besitze des Ordens war, an die Krone Polens. Nachdem der Kauf abgeschlossen war, zog der König nach Danzig und befahl dem Hauptmann Ulrich Czirwenka, der die Söldner in der Marienburg befehligte, den Hochmeister von dort zu vertreiben. Während dieser Vorgänge war der Ordens-Spittler nach Königsberg gereist, um dem Orden sein östliches Gebiet zu erhalten, wenn er aus dem westlichen Besitz vertrieben würde, und ließ alle Städte und Burgen zwischen dem Frischen Haff und der Pregel befestigen und mit Wehrmännern füllen.

Der Hochmeister Ludwig von Ehrlichshausen und seine Brüder, die das Hochschloß und das Haus des Meisters bewohnten, mußten das jammervollste Schicksal erleiden. Das zuchtlose Söldnervolk überfiel die Ritter, wenn sie zur Nachtzeit in die Kirche gingen, riß ihnen die Kleider vom Leib und schlug die Wehrlosen mit Peitschen blutig oder raufte ihnen die Bärte aus. Am Pfingstabend des Jahres 1457 drangen die Polen in das Schloß ein und jagten den Hochmeister, nachdem sie ihm Alles geraubt hatten, aus dem Hause.

Wenige Tage später hielt König Kasimir der Vierte in die Marienburg seinen festlichen Einzug. Der Gubernator Hans von Baisen nahm jetzt im großen Remter des Hochmeisterschlosses, wo er einst als Lehensmann dem Meister aufgewartet hatte, die Huldigung der Polen und Söldner entgegen.

Unter den Verwüstungen der polnischen Horden war in Preußen bald Alles, was Ordnung und Gesetz hieß, in

den Staub getreten und vernichtet; Hunger und Noth hockten in den Hütten der Bauern wie in den Häusern des Bürgerthums. Das einst in voller Blüthe prangende Land glich jetzt einer öden Wüste. Dreizehn Jahre lang dauerte der „westpreußische Städtekrieg", der sich um so schreckenvoller gestaltete, als nicht allein das Volk und die Polen gegen den Orden kämpften, sondern auch die preußischen Stände unter einander sich bekriegten. Die Versuche des Ordensheeres, die Marienburg und andere Städte des westlichen Preußens zu erobern, mißlangen. Im Jahre 1463 wurde die Flotte des Ordens, die auf dem Frischen Haff lag, von den Danziger und Elbinger Schiffen angegriffen, zerstreut und 45 Fahrzeuge theils in den Grund gebohrt und theils gekapert. Der Hochmeister mußte sich endlich zum Frieden entschließen; dieser kam am 19. October 1466 in Thorn zu Stande und fiel für den Orden schimpflich aus. Das ganze Kulmerland mit allen Schlössern und Städten, die Gebiete Michelau und Pomerellen, die Städte Marienburg mit dem Hochmeisterschloß Marienburg, Elbing, der große und kleine Werder u. s. w. wurden Eigenthum des Königs von Polen, während das übrige Preußen im Besitz des Ordens blieb, welcher es als Lehen von der Krone Polens empfing. In ärmlicher Kleidung und unter Thränen erschien der Hochmeister in Thorn und unterzeichnete die Friedensurkunde, welche ein Todesurtheil für den Orden enthielt; denn das Ansehen des Meisters als oberster Gebietiger desselben war durch die Bestimmungen des Friedenschlusses, daß die Wahl der Hochmeister von der Bestätigung der polnischen Könige abhängig und auch Polen in den Orden aufgenommen werden sollen, geradezu vernichtet worden. Der „Städtekrieg" hatte entsetzliche Opfer gekostet. Von 21,000 Dörfern lagen 18,000 in Schutt

und Asche, von dem 71,000 Mann starken Ordensheer blieben nur 1700 übrig, das Land verlor über 90,000 Bewohner durch das Schwert und die Seuchen und die Ordenskasse hatte über fünf Millionen Goldgulden für Kriegszwecke ausgegeben.

Der Zwiespalt im Orden wuchs immer mehr, da der Deutschmeister Andreas von Grünbach und der Landmeister von Livland dem Hochmeister Johannes von Tiefen, der eine Reform des Ordens plante, den Gehorsam versagten; der Meister und dessen Nachfolger Herzog Friedrich von Sachsen, sprachen jetzt offen die Überzeugung aus, daß es „unmöglich sei, dem zerfallenden Orden den alten, einst so lebensfrischen Geist wieder einzuhauchen". Die Bedrängnisse, von welchen der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg ohne Aufhören heimgesucht war, und dessen ewige Geldnoth benützte der Landmeister von Deutschland, der „Deutschmeister", zur Ausführung eines lang gehegten Planes; die Macht des Hochmeisters, der fern im Osten des Reiches über eine kleine christliche Gemeinde herrschte, sollte getheilt und dem Deutschmeister völlige Unabhängigkeit zugesprochen werden. Er wurde in dieser Forderung von den Gebietigern und Komthuren der zahlreichen Ordenshäuser in Deutschland unterstützt und dabei betont, daß durch die Aufnahme von Edlen, die nicht aus deutschem Blute stammten, das Ordensstatut schwer verletzt worden sei.

Die Lehre Luthers hatte im preußischen Ordensland so große Verbreitung gefunden, daß dieser erstaunt über diesen ungeahnten Erfolg eines Tages ausrief: „Sieh' das Wunder! In vollem Laufe, mit vollen Segeln eilt jetzt das Evangelium nach Preußen!" In Livland legten mehrere Ritter ihr Ordenskleid ab, wurden weltlich und traten zum Protestantismus über. Der Hochmeister selbst förderte heimlich die

Predigt der evangelischen Lehre; sein Secretarius Gattenhofer erhielt die Erlaubniß, eine Buchdruckerei in Königsberg einzurichten, in welcher die Schriften Luthers vervielfältigt und zur Verbreitung im Land gedruckt wurden. Durch das ganze katholische Deutschland ging jetzt die Kunde, daß der Hochmeister des Deutschen Orden lutherisch geworden sei und die Brüder, die dort wohnten, betrachteten ihn als einen „Abtrünnigen", der seiner Meisterwürde entsetzt werden müsse. Der Papst Hadrian der Sechste ließ durch einen Legaten Albrecht von Brandenburg auffordern, zu erklären, ob das Gerücht, daß er in das Weltleben zurücktreten und sich verehelichen wolle, wahr sei? und sein Bruder, der Markgraf Georg, beschwor ihn, den angebotenen Frieden mit dem König von Polen endlich zu schließen. Von allen Seiten bedrängt, konnte der Hochmeister nicht mehr einen Schritt aufschieben, zu dem er schon längst entschlossen war..... So hatte der Orden in Preußen sein Ende gefunden.

Nachdem die Auflösung des Ordens in Preußen durch Deutschland bekannt geworden war, sandte der Deutschmeister Dietrich von Clee an den Kaiser eine Botschaft, durch die er die That des Herzogs Albrecht als „ein Verbrechen an Religion und Kirche und einen Raub am Eigenthum des Ordens" erklärte. Der Kaiser zeigte sich den Beschwerden des Deutschmeisters günstig und belehnte denselben sowohl mit dem Hochmeisteramt, als auch mit dem Land Preußen und Herzog Albrecht wurde aufgefordert, das Land dem neuen Hochmeister zu übergeben.

Als dieser unterstützt vom Polenkönig sich weigerte, seinem Herzogthum zu entsagen, wurde über ihm vom Kaiserlichen Kammergericht zu Speier die Reichsacht ausgesprochen. Der Orden rüstete wiederholt, um mit Waffen-

gewalt das Land Preußen zu erobern; er wurde aber durch den Widerstand der deutschen Fürsten, die der evangelischen Lehre und deshalb auch dem neuen Bekenner derselben, Herzog Albrecht ihre volle Gunst spendeten, daran gehindert.

Der Protest der Deutschmeister, welche zu Mergentheim in Württemberg ihren Sitz als oberste Gebietiger des Ordens gewählt hatten, wurde immer erneuert, so oft der Herzogstuhl von Preußen erledigt war. So im Jahre 1568, als der geistesschwache und minderjährige Prinz Albrecht Friedrich zur Regierung gelangte, und 1701, als Kurfürst Friedrich der Dritte zum König in Preußen gekrönt wurde. Papst Clemens der Elfte erließ damals ein Breve, in dem er erklärte: „Das Recht, Könige zu ernennen, gebührt nur dem heiligen Stuhl und der Königstitel des Kurfürsten von Brandenburg ist eine Anmaßung". Kaiser Karl VI. erließ ein Schreiben, in dem er „alle diejenigen, so nach Albrechten Markgrafen zu Brandenburg weiland Hochmeister Deutschen Ordens das Land zu Preußen besitzen, sich desselben unverzüglich zu entschlagen und dasselbe dem Deutschen Orden abzutreten", aufforderte. Im Namen des Königs protestirte dessen Gesandter v. Gräve am Kaiserlichen Hoflager, indem er nachwies, „daß das ehemalige Herzogthum und nunmehrige Königreich Preußen durch polnische Belehnung und dann durch den Olivaer Frieden unter Kaiser Leopolds Garantie an das Haus Brandenburg gekommen sei."

Für den Orden war im sechszehnten Jahrhundert ein neuer Feind erstanden, den er nach den Satzungen des Ordensgesetzes als Verächter des Christenthums bekämpfen mußte, die Türken. Die Ritter nahmen an den Feldzügen gegen diese Antheil und ihrer Tapferkeit gelang der Sieg in der Nähe des Klosters St. Gotthard in Ungarn, wo am 1. August 1664 die Macht der Osmanen für lange

gebrochen wurde. Maximilian der Zweite trug sogar den Plan, den Orden der Deutschen Ritter an die Grenzen von Ungarn zu versetzen, damit er dort eine „starke Gegenwehr gegen den Glaubensfeind, die Türken bilden soll". Der Plan scheiterte aber an dem Widerstand, den die Ordens-Gebietiger dem Willen des Kaisers entgegensetzten.

Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bestand der Orden aus elf Provinzen, Ballaien genannt: im Elsaß, in Oesterreich, Franken, Hessen, Thüringen, Alten Biesen, Westphalen, Sachsen, Tirol, Koblenz und Lothringen. Die Hochmeisterwürde war bleibend auf die Sprößlinge des Hauses Habsburg übergegangen. Der Umstand, daß der Orden treu zu Oesterreich hielt, bewog im Jahre 1809 den Kaiser Napoleon, denselben in allen Staaten des Rheinlandes aufzuheben; die Güter desselben wurden unter die Fürsten vertheilt, in deren Staaten sie lagen. Es blieben dem Orden nur die Besitzungen im Oesterreichischen Kaiserstaat, wo er heute noch in Blüthe steht. —

Die Ritter vom Deutschen Orden haben an der Ostmark des Deutschen Reiches Großes und Unvergängliches vollbracht. Das Licht, das sie mitten unter slavischen Völkern entzündet, leuchtete als Fackel Deutschen Geistes und Deutscher Gesittung über Preußen hinweg, auf den ganzen Norden. Dieser Geist heimte sich in Pommern ein, drang nach Polen vor in die Gebiete von Esthland, Livland und Kurland und in die Wildnisse von Litthauen. Ueberall, wo er Wurzeln faßte, erzeugte er Menschlichkeit und sittliche Gesinnung und hob die Völker aus ihrer Roheit zur Kultur empor.

Unter der Polenherrschaft.

Das Schloß Marienburg war am 7. Juni 1457 von den Polen besetzt und zur Residenz des Statthalters von Preußen bestimmt worden; die Stadt Marienburg dagegen wehrte jeden Sturm der Polen ab und blieb dem Orden treu ergeben. Jetzt ging die Prophezeiung des Landmeisters Mangold von Sternberg, daß „die Stadt einst ein starkes Bollwerk zum Schutze des Schlosses“ sein werde, in Erfüllung. Der tapfere Bürgermeister Blume von Marienburg faßte wenige Monate, nachdem das Schloß in die Gewalt der Polen gefallen war, den Plan, das Ordenshaupthaus wieder zu erobern. Er benützte einen Streit, der in der Burg zwischen dem Gubernator Hans von Baisen und dem Führer der Söldner Ulrich Czirwenka ausgebrochen war. Czirwenka, ein feiler Mann, wollte, nachdem er den Judaslohn für die Uebergabe der Marienburg eingeheimst, die Feste ganz in Besitz nehmen und die Polen daraus vertreiben, um sie später dem Hochmeister zu verkaufen. Während sich die Polen und Söldner in den Höfen der Marienburg befehdeten, stürmten die Bürger von Marienburg verstärkt durch zwölfhundert Ordensreisige, die der

Spittler Heinrich Reuß von Plauen befehligte, das Schloß in einer finstern Septembernacht und drangen bis zum Haus des Hochmeisters vor. Jetzt wehte die Ordensfahne wieder auf den Zinnen der Burg; doch nicht für lange. Die Polen hatten sich in dem Hochschloß verschanzt und erhielten am folgenden Tag eine Verstärkung von dreitausend Mann, die, auf Flößen die Nogat überschiffend, durch eine Pforte an der Wasserseite des Schlosses eindrangen und die Anhänger des Ordens wieder aus demselben vertrieben.

Der König von Polen und Czirwenka tobten vor Zorn und umschlossen die Stadt Marienburg von allen Seiten, um sie durch Beschießen und Aushungern zur Uebergabe zu zwingen. Die Noth der Bürger war groß und die Verzweiflung hatte schon viele Einwohner erfaßt, da kam Hülfe. Der Ritter Bernhard von Zinnenberg durchbrach, von Elbing herziehend, den Ring der Belagerer und drang in die Stadt ein, deren Thore ihm, dem Retter in der Noth, jubelnd geöffnet wurden. Er brachte zweihundert Streiter und Lebensmittel mit. Zwischen Stürmen auf die Stadt und Ausfällen der Belagerten gegen das Polenlager und auf das Schloß vergingen Monate, bis zu Pfingsten des Jahres 1458 der Hochmeister an der Spitze eines großen Heeres zum Entsatz der Stadt aus Ostpreußen heranzog; es glückte, einen Vorrath von Lebensmitteln in die Stadt zu bringen. Die Angriffe aber des Ordensheeres auf das Lager der Polen wurden zurückgewiesen und der Hochmeister gezwungen, mit dem kleinen Rest seiner Truppen nach Königsberg sich zurückzuziehen.

Jetzt nahte der König von Polen mit einem Heer von 20,000 Mann und 600 tartarischen Reitern; in seinem Gefolge zogen Henker und Scharfrichter, welche den Rath

und die vierzig vornehmsten Bürger der Stadt, nach der Einnahme, mittelst Schwert und Galgen hinrichten sollten. Die Polen waren überzeugt, daß sie sich im Besitze des Schlosses Marienburg nicht sicher fühlen konnten, so lange die Stadt Marienburg, der letzte Hort der Deutschen, unbezwungen zu Füßen desselben lag; und die Bürger der Stadt Marienburg wußten, daß mit dem Fall derselben das Ordensschloß und Ordensland in die Hände der Slaven für immer gelangen würden. Darum setzten die Belagerer sowohl als auch die Belagerten Kraft, Muth und List daran, um den Sieg zu erringen. Als die Polen in den vielen Stürmen, die sie mit Tausenden von Söldnern vereint gegen die Mauern der Stadt unternommen hatten, immer zurückgetrieben wurden und seuchenartige Krankheiten in ihrem Lager Hunderte von Menschen tödteten, versuchten sie der Bürgerschaft alle Zufuhr und Verbindung nach Außen hin abzuschneiden. Täglich waren dreihundert Wagen in Bewegung, um Steine zum Bau der Schanzen und Belagerungszeug herbeizuschaffen, und an den Ufern der Nogat standen Donnerbüchsen, welche jedes Schiff, das den Strom auf- oder abwärts befuhr, mit einem Regen von Kugeln überschütteten. Die Noth in der Stadt war endlich so groß geworden, daß der Rath eine Anzahl von Frauen, Kindern und Mägden, um die geringen Vorräthe von Lebensmitteln zu schonen, aus der Stadt entfernte. Als sie im Lager der Polen ankamen, wurden sie mit Schlägen wieder in die Stadt zurückgejagt. Siebzehn Basteien umschlossen jetzt die Marienburg wie mit einem riesigen Wall und jede Hoffnung auf Hülfe von Außen war entschwunden; denn das Ordensheer, das drei Angriffe gegen die Polen unternommen hatte, war zurückgeschlagen worden. Hungersnoth, Seuchen und das Schwert

der Feinde hatten die Hälfte der streitbaren Bürger und der Besatzung, die aus Ordensleuten und Söldnern bestand, vernichtet; und doch wollte Keiner in der Stadt die wiederholten Anträge der Polen, dem König die Thore gegen ehrenvolle Bedingungen zu öffnen, annehmen.

In Mitten dieser tapfern Bürgerschaft stand, wie ein Fels in der brandenden Fluth, der Bürgermeister Bartholomäus Blume. Er kämpfte als Führer auf den Wällen und im Feld vor den Thoren, er saß im Rathhaus, wo über das Schicksal der Stadt verhandelt wurde, stärkte die verzagenden Rathsherren mit kernigen Sprüchen und durchwanderte Tag und Nacht die Straßen und Häuser, um die Verwundeten zu pflegen und den Frauen Hülfe und Trost zu spenden. So bot er das Bild eines echten Helden, wie einst Ritter Heinrich von Plauen, der vor fünfzig Jahren das Schloß Marienburg gegen dasselbe Polenvolk vertheidigt hatte. Endlich verrieth ein Handwerksgeselle, der in der Stadt gelebt hatte, dem Führer des Belagerungsheeres, daß der große Bogen der Stadtmauer an der Flußseite statt über Quadersteinen auf Sandgrund aufgebaut sei; es wurde ein unterirdischer Gang gegraben, der die Mauer zum Einsturz brachte, und eine Bresche gebrochen, durch die der Feind in die Stadt eindrang. Jetzt entschlossen sich die Bürger unter Jammer und Kummer zur Uebergabe ihrer Stadt. Am 6. August 1460 fiel das letzte Bollwerk des Deutschthums in Preußen den Slaven in die Hände. Die Polen zogen in die Stadt ein und hausten darin wie Vandalen; die Besatzung wurde bis auf den letzten Mann niedergemetzelt und der Bürgermeister Blume und viele Rathsherren zum Tode verurtheilt. Der Henker schlug ihnen die Köpfe ab, viertheilte

ihre Leiber und warf sie, nachdem die bluttriefenden Leichen durch die Straßen geschleppt worden waren, in den Fluß.

Seitdem blieb das Schloß Marienburg im Besitze der Polen und sank zu einer vergessenen Feste herab, in der nur mehr Kriegsgesindel der schlimmsten Sorte herbergte. Sie wurde der Sitz der Regierung für das Kulmerland und Pomesanien, des Palatinats. Die Starosten, die Statthalter des Königs, wohnten im Hochschloß, während das Mittelschloß zur Residenz der Könige bestimmt wurde. Die wildeste Wirthschaft nahm jetzt ihren Anfang; denn die Polen fühlten sich in den weiten Sälen mit den auf Pfeilern ruhenden hohen Wölbungen nicht behaglich. Sie theilten die herrlichen Remter durch senkrecht und wagrecht in die Mauer eingefügte Balken und Bretterlagen in kleine, niedrige Stuben und vermauerten die Fenster, deren Füllungen und Maßwerk zerstört wurden.

Im Jahre 1623 besuchte König Sigismund der Dritte die Marienburg; es wurde die Hochzeit eines Starosten aus Graudenz mit einer Dame des Hofstaats gefeiert. In der Hochzeitsnacht brach das polnische Gesinde in die Grabkapelle ein, wo die Hochmeister bestattet lagen, hob die Steinplatte, welche den Eingang in die Gruft bildete, zertrümmerte die Särge und riß die Leichen der Hochmeister heraus. Dann raubte es die Ringe und goldenen Ketten, die an den vermoderten Leibern glitzerten, und warf die Gebeine in den Burggraben.

Im Jahre 1626 zog König Gustav Adolf von Schweden, der die Krone Polens sich erobern wollte, vor die Marienburg. Nach dem ersten Sturm warf die polnische Besatzung die Waffen weg und öffnete den Schweden die Thore der Feste. Gustav Adolf ließ die Vorburg in Trümmer schießen und aus den Steinen derselben eine

Schanze aufbauen, welche das kleine Heer, das er unter Führung des General Wrangel in der Marienburg zurückließ, vor den Angriffen der Polen schützen sollte. Er kehrte im Jahre 1627 wieder dort ein und errichtete ein befestigtes Lager, das den Ausgangspunkt seiner strategischen Züge gegen Polen bildete.

Die Schweden, welche bis zum Frieden von Oliva, 1660 in der Marienburg lagen, verwüsteten ebenso wie die Polen die beiden Schlösser und verwandelten sie in eine Ruine. Im Jahre 1644 hatten betrunkene Soldaten das Hochschloß in Brand gesteckt; das Feuer zerstörte das Dach, so daß der Bau mit seinen Kreuzgängen, Säulenhallen und Remtern, den Stürmen des nordischen Winters preisgegeben, verwitterte und in Staub und Schutt zerfiel.

Als König August der Zweite von Polen im Jahre 1710 die Marienburg besuchte, ließ er über dem Hochschloß ein Dach bauen und nahm im Haus der Hochmeister Wohnung. In seinem Gefolge reiste die galante Gräfin Cosel, welche im kleinen Remter der Hochmeisterburg ihr Boudoir einrichtete In der Halle, wo Winrich Kniprode gesessen und das Wohl von Neu-Deutschland mit weisem Sinn berathen und geleitet hatte; wo einst Konrad von Jungingen im Kreis der erleuchtetsten Männer seiner Zeit gelehrte Gespräche pflog und heilige Gesänge von Künstlern vorgetragen ertönten, wo Ritter Heinrich von Plauen im Kriegsrath der Gebietiger mit dem Ruf: „Lieber sterben, als nachgeben!" die heldenmüthige Vertheidigung der Marienburg gegen das zehnfach stärkere Heer der Slavenfürsten beschlossen, lag jetzt eine geadelte Dirne und sann zwischen seidenen Roben, Schminktöpfen und Spiegeln nach, wie sie durch neue Reize den weibertollen König

bethören und ihm neue Reichthümer, das Blutgeld eines verarmten Volkes, entlocken könne.

Wenige Jahre vorher waren die Jesuiten in die Marienburg eingezogen; sie ließen aus den Überresten der Sanct Bartholomäuskirche, welche die Schweden zerstört hatten, ein Collegium aufbauen, das am Rande des Zwingers stand und durch den ehemaligen „Pfaffenthurm" mit der Ordenskirche in Verbindung stand. Die Sanct Annen-Kapelle wurde in Trümmern geworfen, die Gruft der Hochmeister zugeschüttet und die Thüre aufgebrochen, so daß das stille Gotteshaus eine Durchgangshalle bildete, von der aus die Bewohner des Collegiums in die Stadt Marienburg hinab gehen konnten. In den Zeiten des siebenjährigen Krieges lag die Marienburg wie ein herrenloses Haus da; die Russen benützten es auf ihren Zügen nach Schlesien und in die Mark als Quartier für die Verwundeten und Reservemannschaften.

Das achtzehnte Jahrhundert brachte in seiner zweiten Hälfte wieder sonnige Tage über die Marienburg; die Herrschaft der Polen nahm ihr Ende.

Lange, bevor die Großmächte, Preußen, Oesterreich und Rußland die Theilung Polens beschlossen, war das endliche Loos dieses zerrütteten Staates beschlossen. „Er ging an dem Prozeß innerer Zersetzung zu Grunde, den der Mangel aller gesunden und gesellschaftlichen Bildung und staatlichen Organisation langsam, aber sicher vorbereitete. Ein Volk von Sklaven, tumultuarisch geleitet von einer leichtfertigen und abenteuernden Aristokratie, in welcher sich die Untugenden der Barbarei mit Lastern der Civilisation verschmolzen, rohes Sarmathenthum und überfeines, verfaulendes Franzosenthum in einander geklebt, das Alles unter der sogenannten republikanischen Verfassung, welche

die Anarchie der Einzelwillkühr und die Gedanken- und Gesetzverwirrung auf den Thron erhob, wer wollte von dieser unheilbaren Wüste eine gedeihliche Entwickelung erwarten?" (Häußer, Deutsche Gesch.)

Für Preußen hatte der Besitz Polens eine große Bedeutung; es mußte denjenigen Theil dieses Reiches, der durch Naturrecht und Nothwendigkeit zu Deutschland gehörte, nämlich das polnische Westpreußen zu gewinnen suchen. Am 5. August 1772 wurde der Vertrag, der das Polenreich theilte, zwischen den Mächten Preußen, Oesterreich und Rußland abgeschlossen. Wenn auch an Preußen der kleinste Theil fiel, das untere Weichselland, Westpreußen und der Netzedistrikt, 645 Quadratmeilen im Verhältniß zu Rußland und Oesterreich, die 1000 und 1300 Quadratmeilen erhielten, so war dieses Gebiet doch fruchtbar und von 700,000 Einwohnern, größtentheils Deutschen, bevölkert. Westpreußen mit der Marienburg, Elbing, Kulm, Pomerellen und Ermland füllte die Lücke zwischen Ostpreußen und Brandenburg, dem Kern des Reiches, aus und schuf so ein kräftiges ganzes Reich.

So wurde Neu-Deutschland, das der römisch-deutsche Kaiser Friedrich der Dritte vor dreihundert Jahren den Polen ausliefern ließ, wieder mit dem Reiche vereinigt. König Friedrich der Zweite kam im September des Jahres 1772 nach Marienburg und ließ sich dort im großen Remter des Hochmeisterschlosses von den Ständen des Landes als König huldigen. Er nannte sich seitdem nicht mehr König in Preußen, sondern, weil er nun auch den westlichen Theil desselben besaß, König von Preußen.

Die neue Provinz wurde schnell wieder germanisirt und jene Segnungen darüber ausgegossen, welche die Erbgüter

des deutschen Volkes bilden, unparteiische Rechtspflege, gute Schulen und Förderung von Handel und Industrie. In den Städten wurde den Deutschen ihr altes Recht und Uebergewicht, das unter der Polenherrschaft verloren ging, wieder zugetheilt und das verwüstete Land kolonisirt. Die Aufhebung der persönlichen Leibeigenschaft der Bauern und der barbarischen Sitten, welche eine böse Frucht des slavischen Regiments waren, bahnte die Erhebung des Landvolkes aus den Tiefen geistiger Stumpfheit, in denen es durch die Adels- und Priester Willkühr der Polen versunken war, an und weckte den Geist eines gesitteten Lebens. Die polnische Wirthschaft, die wie eine Epidemie das Preußenland heimgesucht hatte, wurde über die Grenze, nach Rußland hinübergedrängt und überall schoß die Saat des Deutschthums üppig in die Halme.

Mit dem Einzug des Königs von Preußen beschritt nach 315 Jahren wieder ein deutscher Fürst die Hallen der Marienburg. Die Sämänner der deutschen Kultur, die einst dort gewohnt, waren schon längst zu Moder und Asche geworden; sie feierten aber in der Saat der Germanisirung, die König Friedrich der Zweite wie eine Fluth goldenen Lichts ausströmen ließ, ihre Auferstehung.

Das Schloß Marienburg war jetzt ganz zur Ruine geworden und blieb es 45 Jahre lang unter der Herrschaft der Hohenzollern. Das Hochschloß wurde in eine Kaserne und ein Magazin für Getreide, Mehl und Salz umgewandelt und im großen Remter des Hochmeisterschlosses die Stühle von acht Baumwollwebern aufgestellt, die mit ihren Familien im kleinen Remter wohnten. Die Franzosen errichteten im Jahre 1807 in der Ordenskirche ein Lazareth und benutzten den Konvents-Remter als — Pferdestall. Fünf Jahre später machte der preußische

Oberbaurath Gilles dem Regierungspräsidenten den Vorschlag, die Marienburg in Trümmer zu stürzen und über denselben ein neues Magazin zu erbauen; ein Vorschlag, der nicht genehmigt worden ist. Es geschah das Gegentheil; denn im Jahre 1817 wurde die Restaurirung des Konvents-Remter und der Hochmeisterburg begonnen und im Jahre 1822 vollendet.

Der Wiederaufbau des Hochschlosses, der Ordenskirche u. s. w. ist nur mehr eine Frage der Zeit. Eine nächstkommende Generation wird dann vor der in einstiger, architektonischer Pracht und Schönheit erstandenen Marienburg den Ruf wiederholen, mit dem einst König Friedrich Wilhelm der Vierte von Preußen das restaurirte Hochmeisterhaus begrüßt hat: „Alles Große und Würdige erstehe — wie dieser Bau!“

Druck von C. Pätz in Naumburg a. S.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Pederzani-Weber, Julius,

Die Marienburg Deutschlands erste Kulturstätte im Osten

Berlin 1886